



Unsere Vorfahren
und ihre
Geschichten

Inhalt

1	Geschichten	3
2	Der Schuhmacher und seine fünf Töchter	3
3	Da hascht 10 Mark, geh i d'Schweiz und mach dei Glick	17
4	Lieber Gott wir sagen nicht Dank für die Speise mit Gestank	28
5	Die Schrecken des Zweiten Weltkrieges	36
6	Und ich werde heimsuchen der Väter Missetaten ...	68
7	Bis zum 30-jährigen Krieg zurück	75

1 Geschichten

Sonntagabends waren wir jeweils bei meinen Schwiegereltern (Oskar und Gertrud Hagger-Göhri) zum Abendessen eingeladen. Zu fünf - Karin und ich sowie unsere drei Mädchen - marschierten wir die zwei Stockwerke hoch und liessen uns im wunderschönen Esszimmer der Schwiegereltern verwöhnen. Jedes Mal gab es etwas Besonderes und vor allem ein ausgezeichnetes Dessert. Während des Essens und vor allem nach dem Essen erzählte meine Schwiegermutter Geschichten und Anekdoten aus ihrer Jugend und über ihre Vorfahren. Es waren zumeist schöne Geschichten aus einer heilen Welt. Eine heile Welt, die ich selber in meiner Jugend nie gekannt hatte. Ihre Vorfahren waren fleissig und strebsam und hatten dem Geld, das sie mit harter Arbeit verdient hatten, Sorge getragen. So ist im Laufe der Jahrzehnte ein gewisser Wohlstand zusammengekommen. Das hat mich sehr stark beeindruckt und ich habe meiner Schwiegermutter immer wieder nahegelegt, alle diese Geschichten aufzuschreiben. Leider ist sie nie dazu gekommen.

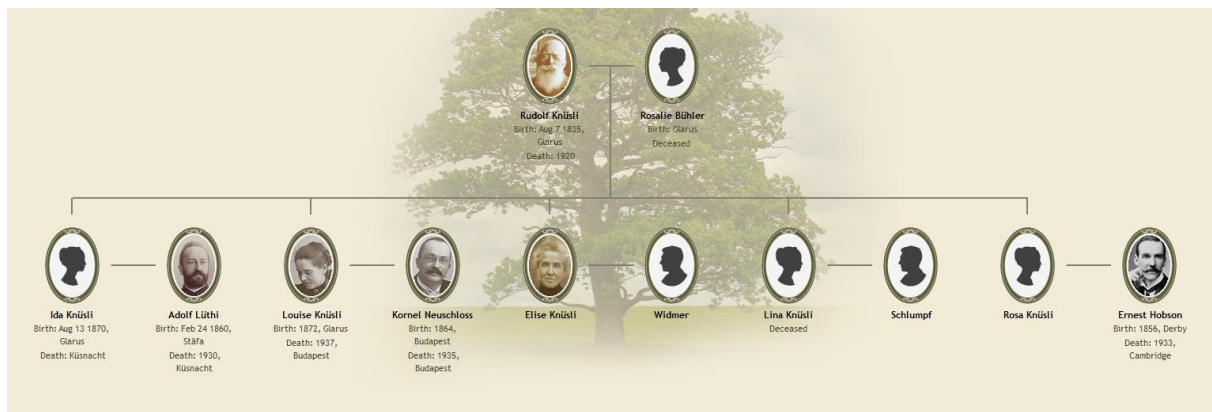
Jetzt, zehn Jahre nach ihrem Tod, habe ich diese Geschichten zusammengetragen. Nicht nur die Geschichten meiner Schwiegermutter, sondern die Geschichten aller unserer Vorfahren, d.h. die Vorfahren von Karin, teils aus der Schweiz teils aus Deutschland und die Vorfahren von mir, die ebenfalls teils aus der Schweiz und teils aus Deutschland stammen. Und es sind ganz erstaunliche Geschichten, lustige und traurige Geschichten, Erfolgsgeschichten und Geschichten des Versagens. Es wäre schade, wenn diese Geschichten vergessen würden.

2 Der Schuhmacher und seine fünf Töchter

Vor langer, langer Zeit lebte in Glarus ein Schuhmacher mit seiner Frau. Und sie hatten fünf Töchter. So beginnen doch üblicherweise Märchen. Aber so beginnt tatsächlich die Geschichte der Vorfahren von Karin. Rudolf Knüsli von Glarus war verheiratet mit Rosalie Bühler. Sie hatten fünf bildhübsche Töchter. Die älteste hiess Lina, die zweite Rosa und dann folgten Elise, Ida und schliesslich Louise. Rudolf und Rosalie waren sehr tüchtig und sparsam. Er stellte Schuhe her, die seine Frau im Laden im Zentrum von Glarus verkaufte. Alle fünf Töchter erhielten eine gute Ausbildung, was zu dieser Zeit durchaus nicht selbstverständlich war.

Für die zwei jüngsten hatte es sogar zu Violinstunden gereicht und das kam so: Der Musiklehrer hatte sich im Schuhladen von Knüsli ein paar neue Schuhe gekauft, was damals doch eher eine grössere Anschaffung war. Da er sie nicht bezahlen konnte, einigte man sich darauf, dass er stattdessen Violinstunden für die zwei jüngsten Töchter geben solle und so den Kaufpreis für die Schuhe abzahlen könne. Doch nun mussten zwei Geigen her. Vater Knüsli reiste nach Zürich und erstand zwei schöne aber auch günstige Geigen, denn Vater Knüsli war sehr sparsam. Die Musikstunden seien dann nicht ganz so glücklich verlaufen. Ob es am mangelnden Fleiss der Töchter oder an der miserablen Qualität der Geige lag, ist nicht bekannt. Auf alle Fälle habe der Musiklehrer die Geige auf dem Kopf von Lina zerschmettert. Sie hat dann zu Klavier gewechselt.

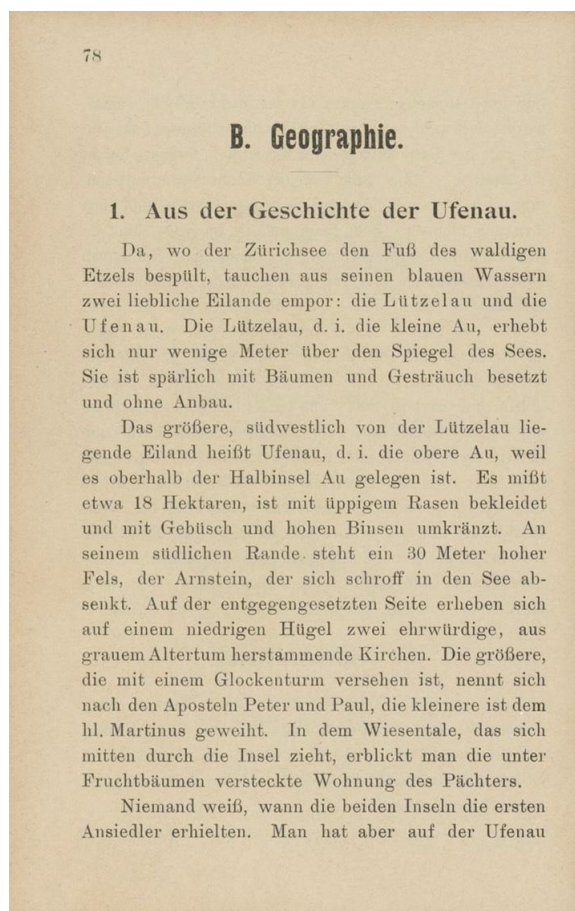
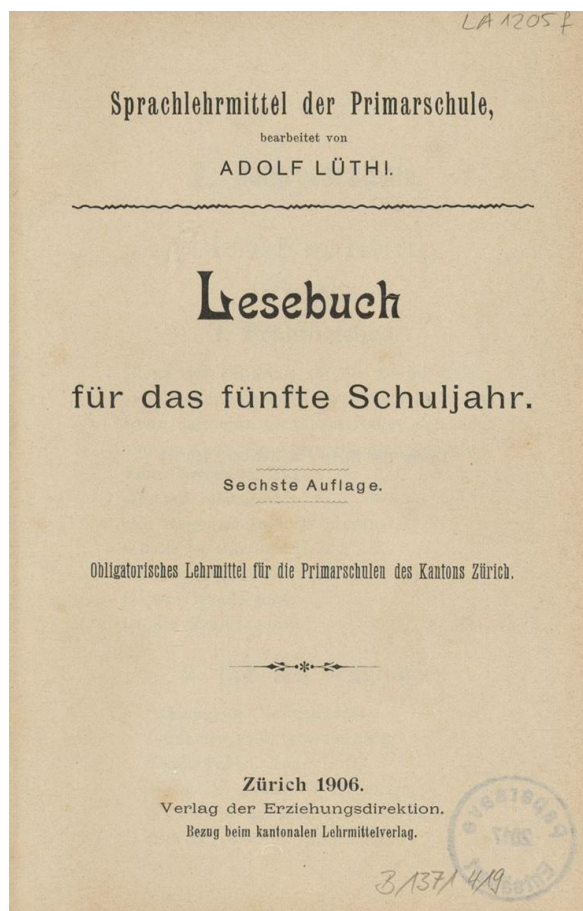
Die gute Ausbildung der fünf Töchter scheint sich gelohnt zu haben, denn alle haben es sehr weit gebracht. Ida hat den Pädagogik-Lehrer Adolf Lüthi vom Lehrerseminars Küsnacht geheiratet. Louise hat den berühmten Architekten Kornel Neuschloss aus Budapest auserkoren. Elise hat den Pfarrer Widmer und Rosa hat in England den Mathematiker Ernest Hobson gewählt. Lina, die älteste, ist mit ihrem Gatten Schlumpf nicht so glücklich gelandet. Er war Unternehmer und war – wie man so sagte – „verlumpet“. Darauf hat sie selbst das Heft in die Hand genommen und in Zürich eine Pension eröffnet.



Vier Generationen: Karl II, Karl I, Adolf und Rudolf

2.1 Ida I und Adolf

Ida hat es mit ihrem Pädagogik-Lehrer sehr gut getroffen. Adolf Lüthi war ein hoch geschätzter Lehrer am Seminar Küsnacht. Er hatte nicht nur in Zürich studiert, sondern auch in Jena und im Laufe seiner Karriere verschiedene Lehrmittel veröffentlicht. Bekannt wurde Lüthi vor allem durch seine Lesebücher für die 4., 5. und 6. Klasse, den sog. Lüthi-Büchern.



Zwei Seiten aus dem Lesebuch für das fünfte Schuljahr

Otto Schaufelberger beschreibt seinen früheren Lehrer (in [www.ortsgeschichte-Küsnacht](http://www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch)) mit folgenden Worten:

Professor Adolf Lüthi, früherer Übungsschullehrer, wirkte anders wie sein junger, lautstarker, temperamentvoller Nachfolger Otto Bresin, als der ruhende Pol in der Erscheinung. Einfach gekleidet, immer mit hochgeschlossenen Kittel, in dessen Öffnung er beim gemächlichen Gehen seine Hand legte, selten lachend, aber innerlich abgeklärt, ja weise - so erinnern sich Hunderte von Seminaristen an ihn. Er dozierte Erziehungslehre, Methodik und Psychologie, ohne sprühende Rhetorik, aber mit einer väterlichen Gelassenheit, die kundtat, dass er seiner Sache sicher war und dass seine Befürchtungen vor allzu modernen pädagogischen Praktiken, wie sie sich im Buche von Ellen Kay «Das Jahrhundert des Kindes» ankündigten, begründet waren.

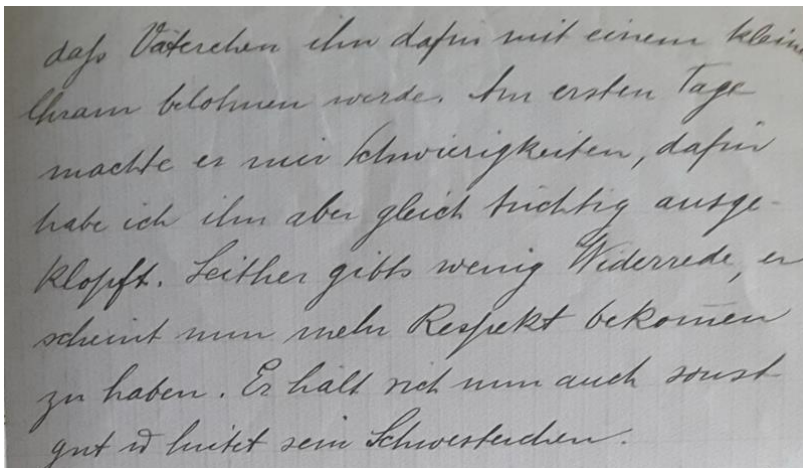
Adolf und Ida besaßen in Küsnacht an der Seestrasse 71 ein hübsches Backsteinhäuschen mit einem wunderschönen Garten. Hier verbrachten übrigens - siebzig Jahre später - Karin und ich unsere ersten sieben gemeinsamen Jahre. Heute gehört das Haus Karl III.



Haus Seestrasse 71 in Küsnacht (links: 1904, rechts 2022)

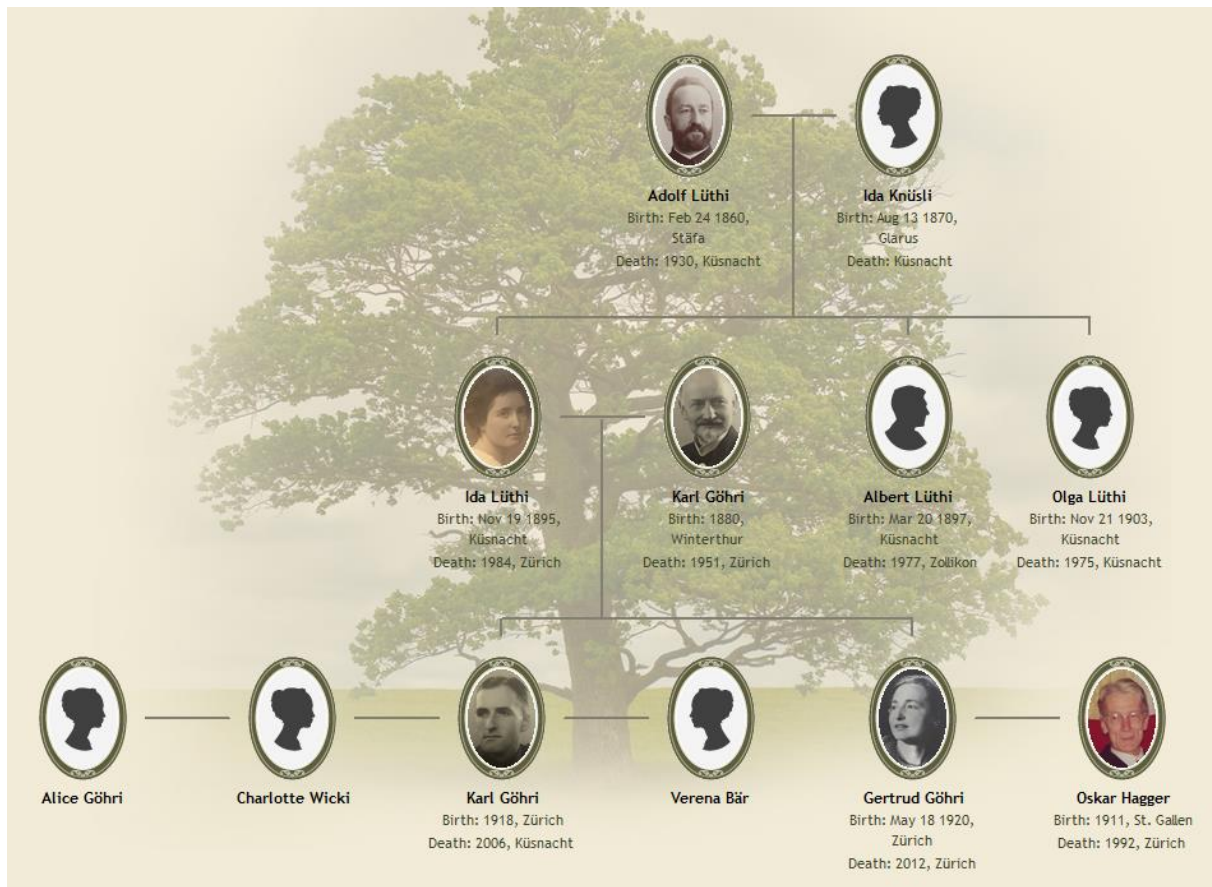
Ida und Adolf hatten drei Kinder. Die älteste wurde – wie ihre Mutter - auf den Namen Ida getauft. Wir nennen sie der Ordnung halber Ida II. Es folgte Albert, der Maschineningenieur wurde und bei Escher-Wyss arbeitete, und als letzte kam Olga.

Die richtige Erziehung der Kinder scheint für Ida I verständlicherweise ein sehr wichtiges Anliegen gewesen zu sein. In einem Brief an ihren Gatten Adolf, der gerade mit der ältesten Tochter Ida in Glarus weilte, erklärt sie, dass sie den Albert – er war damals etwa 8 Jahre alt – ausgeklopft habe, damit er wieder mehr Respekt vor ihr habe und die Hausaufgaben fleissig mache.



Briefausschnitt von Ida an ihren Gatten Adolf

Sogar als Grossmutter verdiente Ida I sich grosse Wertschätzung. Ihre Enkelin (Trudi, meine Schwiegermutter) verbrachte manche Ferien im Häuschen an der Seestrasse 71 und war überglücklich bei ihrer Grossmutter. Trudi scheint schon damals ein grosses „Redetalent“ gehabt zu haben, denn Grossmutter (Ida I) sagte einmal zu ihrer Tochter (Ida II): „Macht dich das Trudi auch immer so müde? Es spricht den ganzen Tag.“



2.2 Ida II und Karl

Die älteste Tochter von Ida (Ida II) besuchte das Lehrerseminar Küsnacht und wurde Primar-Lehrerin. Ihre erste Stelle hatte sie in Affoltern am Albis, wo sie von ihren Schülern und den Kollegen sehr geschätzt wurde. Viel Zeit zum Unterrichten sollte ihr nicht bleiben, denn schon bald meldete sich bei Adolf Lüthi, dem treu-liebenden Vater von Ida, ein hoffnungsvoller Anwärter für die Hand der Tochter. Karl Göhri war zwar 15 Jahre älter als die junge Lehrerin Ida Lüthi, doch er erfüllte alle Wünsche, die sich der zukünftige Schwiegervater vorstellen konnte. Karl (wir nennen ihn der guten Ordnung halber Karl I, denn es folgt noch Karl II und sogar Karl III). Karl Göhri hatte an der Universität Zürich Romanistik studiert, hatte in England an einer Privatschule unterrichtet und zusätzlich in Florenz und in Paris studiert, um die Doktorwürde zu erlangen. Dabei habe er sich – wie er selbst immer betonte – in Paris nie auf die hübschen Damen der Demi-Monde eingelassen und dann wie manche seiner Kollegen das Studium vernachlässigt. 50 Jahre später meinte allerdings seine Tochter, dass er da wohl doch einige Wichtige Dinge hätte lernen können.

Karl Göhri hatte eine feste Anstellung am Gymnasium in Zürich und verstand sich blendend mit dem zukünftigen Schwiegervater. Was Ida, die ja kaum 20 Jahre alt war, im tiefsten Herzen dazu meinte, wurde wohl nicht erörtert.



Ida und Karl (1917)

Die Ehe von Karl und Ida scheint anfangs durchaus harmonisch gewesen zu sein. Karl, der als Gymnasiallehrer mittlerweile den Professor-Titel trug, war sehr strebsam, publizierte viel und war sehr darauf bedacht, Umgang mit den „richtigen“ Leuten zu pflegen. Im Hotel in Gstaad soll er alles daran gesetzt haben, den Platz neben Baden Powell zu ergattern. Ida war eher für ein einfaches, bescheidenes Auftreten. „Der Mensch muss durch sich wirken“ hat sie immer wieder betont. Karl wollte Ida verwöhnen. Aber das war nicht einfach. In Florenz durfte sich Ida ein Andenken aussuchen. Da wählt sie doch – zum grossen Missfallen ihres Gatten – eine Brosche mit dem Antlitz des Odysseus. Warum nicht eine hübsche Venus oder eine gütige Demeter?

Mit klein Karl (Karl II) und Trudi kam neues Leben und vor allem für Karl I eine ungewohnte Lebhaftigkeit in das bisher ruhige Forscher- und Pädagogen-Leben. Zwar war nun ein Stammhalter da, der sicherlich all die unerreichten Ziele des Vaters erreichen wird und zumindest Universitätsprofessor sein würde. Aber wie soll man neben dem Geschrei der Kinder Aufsätze korrigieren, geschweige denn ein Lehrbuch verfassen. Die Wohnung im eben gekauften Haus an der Englischviertelstrasse 55 war zwar geräumig, aber erst als auf Drängen

des geplagten Papa's Schallschlucktüren eingebaut worden waren, besserte es ein bisschen. Das Haus mit zwei Wohnungen und einem Dachgeschoss mit Mansarden kostete damals (1922) übrigens den stolzen Preis von 90'000.-, was dem 20-fachen Jahresgehalt eines Gymnasiallehrers entsprach. Möglich wurde der Kauf durch die tatkräftige finanzielle Unterstützung der beiderseitigen Eltern.

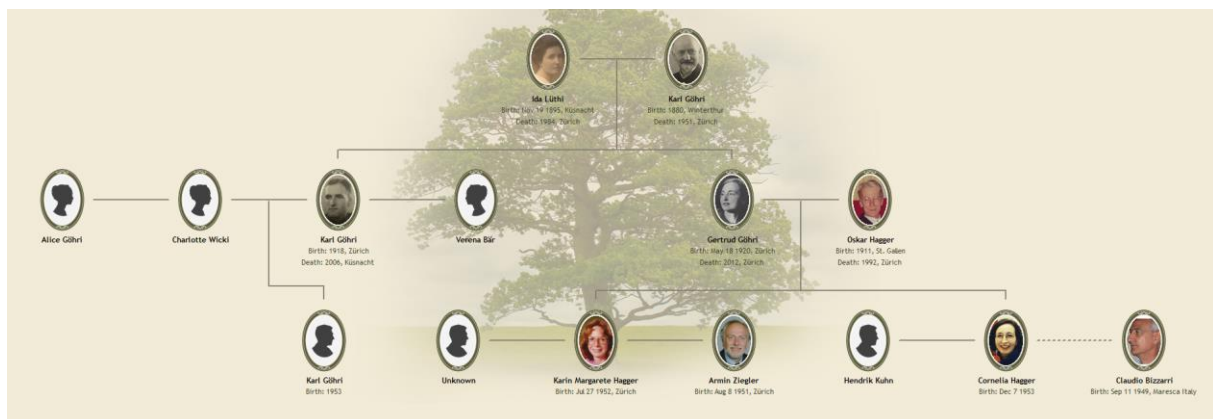


Haus Englischviertelstrasse 55 (Aufnahme von 2010)

Alles schien in bester Ordnung zu sein. Nur dass ein Kind auch einen eigenen Willen hat oder eigene Lebenspläne verfolgen könnte, damit hat Karl I nicht gerechnet. Dabei hat sich's schon früh abgezeichnet, dass die Ideale der beiden Karls unterschiedlicher nicht sein könnten. Meine Schwiegermutter, damals die kleine Schwester von Klein-Karl, erzählte oft vom ominösen Besuch in der Villa Bucher mit dem schönen Park. Der grosse Bruder nahm sie bei der Hand, um die Bucher-Villa zu besuchen. Wie freute sich Klein-Trudi, das schöne Turmzimmer einmal von innen zu sehen. Aber nein, statt zum grossen Eingangstor bog man ab zum Gärtnerhäuschen, denn Klein-Karl hatte sich mit dem Gärtner angefreundet. Mit den hochwohlgebornen Buchers wollte er nichts zu tun haben.

Alles was für Karl I heilig und erstrebenswert war, war für Karl II nichts wert und letztendlich nur eine Ausbeutung der Arbeiterklasse. Schon mit zehn Jahren soll Karl II das „Manifest“ gelesen haben. Für die Schule zu arbeiten war somit bloss eine Unterstützung der Bourgeoisie und entsprechend problematisch wurde das Verhältnis zwischen dem „unfolgsamen“ Jungen und dem „ehrgeizigen“ Vater. Schlechte Noten gaben Anlass zu Bestrafungen wobei der jähzornige Vater auch nicht vor Fusstritten auf das am Boden liegende Kind zurückschreckte. Die Positionen waren bezogen, Karl II wählte die rote Fahne während Karl I sich in seine Arbeit flüchtete. Wenn Freunde von Karl I fragten, was sein Sohn mache, bekamen sie zur Antwort, dass die Tochter ins Lehrerseminar gehe.

Was Karl II bewogen hat, der bürgerlichen Welt den Rücken zuzudrehen und stattdessen die Rote Fahne zu wählen, ist schwer zu verstehen. Karl II war an sich ein sehr begabtes Kind. Es konnte z.B. sehr gut Klavier spielen. Aber irgendetwas in ihm blockierte jegliches Lernen in der Schule. Irgendetwas in ihm sträubte sich gegen die bürgerlichen Ideale seines Vaters. Dabei wäre er prädestiniert gewesen für eine glänzende akademische Laufbahn. Sein Vater – aus einfachen Verhältnissen stammend – hat es zum Gymnasiallehrer gebracht. Sein Grossvater ist aus Süddeutschland in die Schweiz eingewandert und hat sich vom einfachen Schneidergesellen zu einem Schneidermeister hochgearbeitet. Und sein Urgrossvater? Wir wissen nicht viel über ihn. Nur dass er als Anführer in der Badischen Revolution standrechtlich erschossen worden ist. Und wenn man in Wikipedia etwas nachforscht, erfährt man, dass dies die gleichen Kämpfe waren, in denen auch Friedrich Engels aktiv mitgekämpft hat. Ob sich wohl daraus eine Erklärung ergibt. Wir werden es nie wissen.



2.3 Louise und Kornel

Louise, eine der fünf hübschen Töchter des Schuhmachers von Glarus, fand ihr Glück in Ungarn. Oder besser gesagt, das Glück kam zu ihr aus Ungarn in der Form von Kornel Neuschloss. Kornel Neuschloss studierte an der ETH in Zürich Architektur und logierte in der Pension von Lina, der ältesten Schwester von Louise und warum sollte man nicht die hübsche Louise zum Abendessen einladen. Auf alle Fälle fanden Kornel und Louise zueinander und heirateten wenig später in Budapest. Allerdings stellte Louise eine Bedingung: Kornel musste zusichern, dass die Kinder evangelisch erzogen werden und nicht jüdisch. Für Kornel war das kein Problem, aber seiner Mutter fiel es schwer, das zu akzeptieren.



Kornel und Louise mit Gerhard (1896)

Louise hatte es gut getroffen mit Kornel. Kornel eröffnete 1897 sein eigenes Architekturbüro und wurde mit seinen Arbeiten weit über die Grenzen von Ungarn hinaus berühmt. Er war massgeblich beteiligt an der 1912 vorgenommenen Neugestaltung des Zoos. Vor allem das

Elefantenhaus mit seinem prachtvollen Jugendstil-Portal zieht Jahr für Jahr Tausende von Zuschauern an, die nicht wegen der Elefanten oder Nilpferde kommen, sondern weil sie fasziniert sind von der eigenwilligen Gestaltung, die an den Taj Mahal erinnert. 1935 wurde ein Kunstpreis, die „Neuschloss-Knüsli-Bronzemedaille“ zu seinem Andenken gestiftet.



Das Elefantenhaus von Kornel Neuschloss

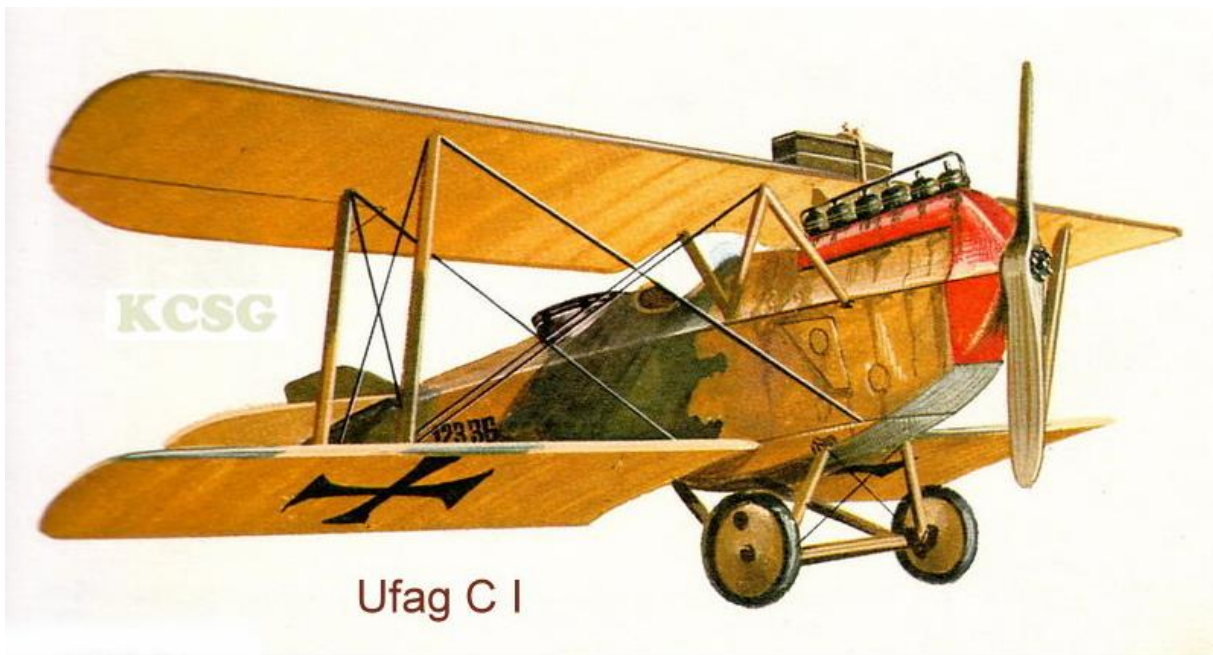


Portal zum Zoo



Dr. Kornél Neuschloss-Knüsli
Gedenkmedaille 1935

Kornel und Louise sind regelmässig in die Schweiz gekommen, um im Engadin die Sommerferien zu verbringen und die Verwandten in Küsnacht zu besuchen. Diese Reise wurde erstaunlicherweise mit dem Flugzeug gemacht. Aber wer konnte sich zu jener Zeit eine Flugreise leisten? Die Familie Neuschloss hatte nämlich nach dem 1. Weltkrieg die Ungarischen Flugzeugwerke (UFAG) gekauft, in welcher nach dem Krieg Sportflugzeuge gebaut wurden.



UFAG C I Aufklärungsflugzeug (Ein Bild des von Cornel Neuschloss geflogenen Sportflugzeuges liess sich leider nicht finden. In Wikiwand liest man: Production of the C.I. continued after the Armistice by MARE and was also built by the Neuschloss-Lichtig factory as the NL Sportplane.)

Kornel und Louise hatten drei Kinder, Gerhard, Konrad und Peter. Gerhard starb bereits im Alter von 11 Jahren. Konrad und Peter wurden Ärzte.



Die drei Kinder von Louise und Kornel: Gerhard, Konrad und Peter (von links nach rechts)

Louise engagierte sich stark in der evangelischen Kirche in Ungarn und war dort bald Präsidentin der Kirchenvereinigung. Sie hatte ihre Prinzipien: Als sie erfuhr, dass ein Pfarrer neben

seiner Frau noch eine Freundin hatte, zitierte sie ihn und drohte ihm mit der Veröffentlichung dieser Affäre, falls er diese Beziehung nicht sofort abbreche. Was blieb ihm da anderes übrig.

Etwas weniger prinzipientreu scheint allerdings der jüngste ihrer drei Söhne gewesen zu sein. Offiziell ist zwar alles lupenrein. Peter Neuschloss wanderte 1924 aus in die USA – gemäss Überlieferung – weil er ahnte, dass er mit dem jüdischen Hintergrund sehr bald Schwierigkeiten haben werde. Allerdings ist der Zeitpunkt 1924 doch sehr früh für eine solche Vorahnung. Die Realität – so haben wir ganz zufällig erfahren – sei viel dramatischer gewesen. Peter Neuschloss, ein hübscher junger Mann von 25 Jahren, hatte sich in die zauberhaften Augen einer schönen Gräfin unsterblich verliebt. Irgendwie muss das dem Grafen zu Ohren gekommen sein, denn dieser forderte Peter zu einem Duell auf. Und da Peter doch an seinem noch jungen Leben hing, verschwand er nach Amerika und änderte sicherheitshalber noch seinen Namen zu Peter Knüsli, dem Mädchennamen seiner Mutter. Wer mag ihm das verargen.

LIST OR MANIFEST OF ALIEN PASSENGERS FOR THE UNITED STATES

List 9

ALL ALIENS arriving at a port of continental United States from a foreign port or a port of the insular possessions of the United States, and all aliens arriving at a port of said insular possessions from a foreign port, a port of continental United States, or a port of the insular possessions of the United States. This (yellow) sheet is for the listing of

S. S. BERENGARIA Passengers sailing from Cherbourg, April 18th, 1924

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13				
No. on List	HEAD-TAX STATUS. (This column for use of Government officials only.)	NAME IN FULL	Age.	Sex.	Single.	Calling or occupation.	Able to —		Nationally. (Country of which citizen or subject.)	Race or people.	*Last permanent residence.		Final destination. (*Optional column presented on demand.)			
							Read with language (if it differs from that on what passed).	Write.			Country.	City or town.		State.	City or town.	
1	TRANSIT	JOYE-CHARFENTIER	Andree	40	F	M	professor	english	yes	French	France	Paris	Husband	P.J. Joye 6 Rue Boissonnade Paris	D.C.	Washington
2	TRANSIT	DUCHENE	Mathilde Denise	54	F	M	dirys-yes	english	yes	French	France	Paris	Husband	Mr. Duchene 10 Ave de Tokio Paris	D.C.	do
3	TRANSIT	DUMONT	Marguerite	33	F	S	stenog-yes	english	yes	French	France	Paris	Father	Mr Albert Dumont 13 R Kleber Paris	D.C.	do
4	TRANSIT	GLUCKLICH	Wilma	51	F	S	secretary-yes	english	yes	Hungarian	Hungary	Swiss	Brother	Dr. Emil Glucklich Rudolstr. 6 Budapest, V	D.C.	do
5	TRANSIT	ROSS	Bela	37	M	M	merchant-yes	english	yes	Yugoslav	Yugoslavia	Belgrade	Brother	Bross Bela Vilos 85 Beograd	U.S.	New-York
6	TRANSIT	APOSTOLOVIC	Voljin	33	M	S	confession-yes	english	yes	Yugoslav	Yugoslavia	Belgrade	Brother	Krume Apostolovic Zastivar Serbia	Mich.	Detroit
7	TRANSIT	DR. NEUSCHLOSS-KNUSLI	Peter	26	M	S	physician-yes	english	yes	Hungarian	Hungary	Budapest	Father	Dr. Neuschloss Bathia gyi n 4 Budapest	N-Y	New-York

Passagierliste der Berengaria

Konrad, der zweite Sohn von Kornel und Louise wurde Arzt und heiratete Lenke Nagy. Sie hatten drei Söhne Konrad, Adam und Julius. Nach dem zweiten Weltkrieg emigrierten sie nach Amerika, machten vorher aber einen Zwischenhalt in der Schweiz. Dafür brauchten sie eine Genehmigung und jemanden, der für die finanzielle Seite Gewährleistung zusicherte. Interessanterweise war es Erna Schlumpf, die Cousine von Konrad und Tochter von Lina geb. Knüsli (eine der fünf hübschen Töchter des Schuhmachers), die hier einsprang. Erna war Kindergärtnerin und unverheiratet und konnte so selbstständig über ihre finanziellen Belange verfügen.

Die Bemühungen von Karl Göhri und Erna Schlumpf reichten schliesslich gerade für ein Visum für Konrad von drei Tagen. Mehr gewährte die Schweizerische Fremdenpolizei nicht.

Nr. der Gesandtschaft oder des Konsulates
Nr. der Eidgenössischen Fremdenpolizei

Gesuch um Erteilung einer Einreisebewilligung in die Schweiz

(Unleserliche oder unvollständige Gesuche werden nicht in Behandlung genommen)

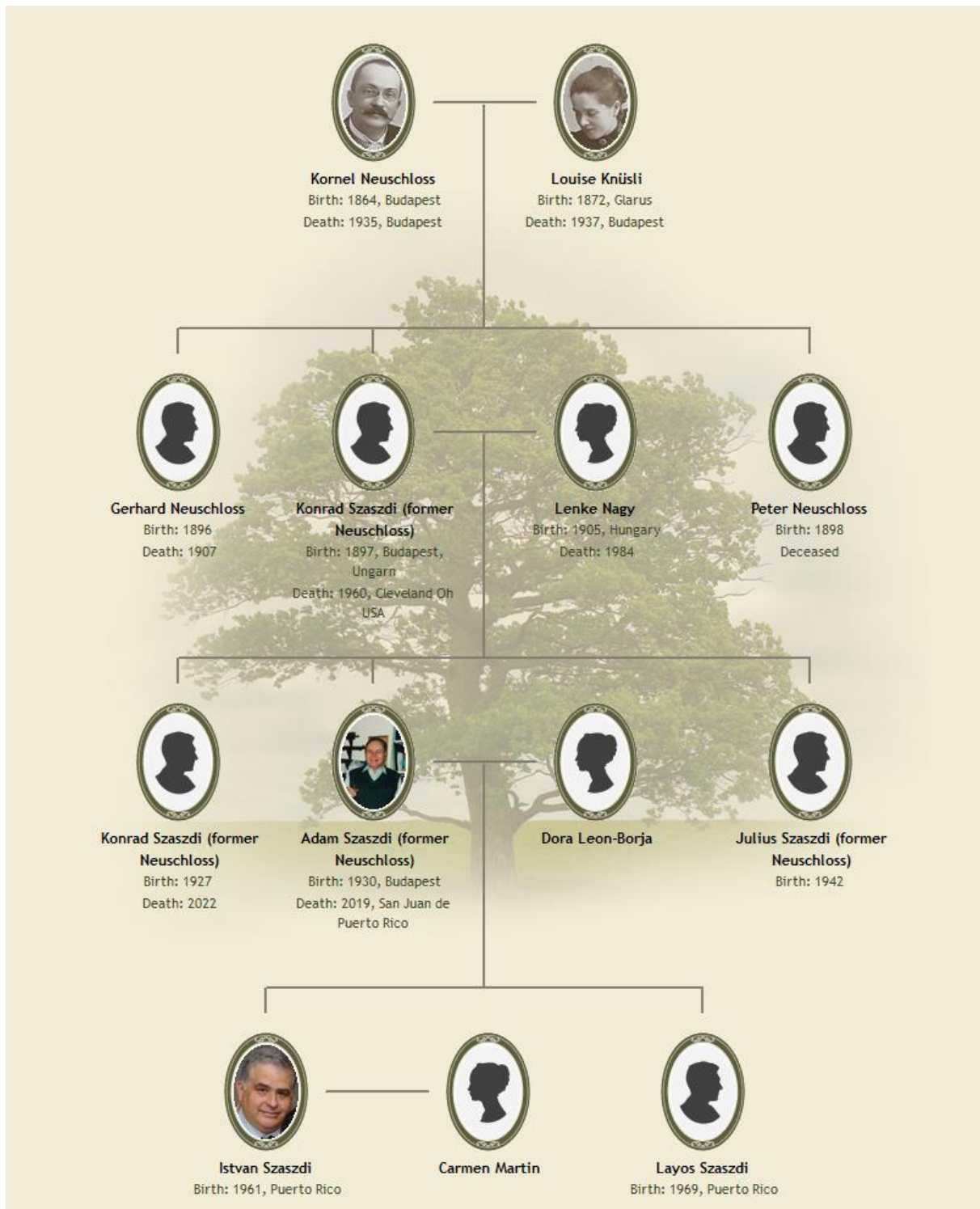
1. Name (in Blockschrift): Dr. SZÁSZDI
 2. Vornamen (Rufnamen unterstreichen): Konrad
 3. Geburtsdatum: 18.6.1897
 4. Familienstand: ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden, getrennt lebend (Zutreffendes unterstreichen),
Konfession: ev. reformiert
 5. Staatszugehörigkeit: Ungarn
 6. Ausweispapiere, welche? IRO-PASS
ausgestellt durch: JRO am: 1948 gültig bis:
 7. Gegenwärtiger Wohnort (genaue Adresse): Bludenz Mühlgasse 5.
 8. Erlerner Beruf: Arzt
 9. Gegenwärtige Tätigkeit oder Stellung: Arzt d. Service Social des P.D.
 10. Ehefrau¹⁾, wenn sie mitreist: Vornamen (Rufnamen unterstreichen) und Mädchennamen:
Lenke geb. v. NAGY
Geburtsdatum: 16.11.05. Staatszugehörigkeit vor der Heirat: Ungarn
 11. Ehemann oder Vater (wenn Frau oder Kinder unter 16 Jahren allein reisen):
Name und Vornamen (Rufnamen unterstreichen):
Geburtsdatum: Beruf:
 12. Kinder¹⁾, die mitreisen:
Vornamen: Konrad jr. Geburtsdatum: 9.8.27
Adam Mathias 16.11.30.
Julius Anadis 11.11.42.
 13. Zweck der Reise in die Schweiz (detaillierte Angaben)²⁾³⁾⁴⁾: Durchreise nach Amerika
und Besuch des Consuls von Guatemala in Zürich
 14. Ort des beabsichtigten Aufenthaltes in der Schweiz: Zürich
 15. Dauer des beabsichtigten Aufenthaltes in der Schweiz: 7-10 Tage
 16. Referenzen im Herkunftsland: Mission de Control in Bludenz
 17. Referenzen in der Schweiz (genaue Adressen): Herr Prof. Dr. Karl Göhrli Zürich
Englischviertel 55. Tel. Erna Schlumpf Zürich Huttenstr. 45.
- Die folgenden Fragen sind nur von Gesuchstellern zu beantworten, die keine von der Schweiz anerkannten Ausweispapiere besitzen, sowie von allen übrigen, deren Aufenthalt drei Monate übersteigen soll.
18. Seit wann besitzt der Gesuchsteller die gegenwärtige Staatszugehörigkeit?
Welches war die eventuelle frühere?
Wenn staatenlos, Angabe des Grundes:

Gesuch um Erteilung einer Einreisebewilligung in die Schweiz

Konrad und seine Familie emigrierten zuerst nach Guatemala. Dort wollte er im Rahmen der IRO (International Refugee Organisation) das Gesundheitswesen aufbauen. Aber nichts funktionierte richtig. Die Spitäler standen noch gar nicht und die Löhne wurden auch nicht bezahlt. Schliesslich landeten sie in Cleveland (Ohio), wo bereits Konrads Bruder Peter lebte.

Konrad's Sohn Adam zog nach Puerto Rico, wo er Mittel- und Südamerikanische Geschichte studierte. Während seiner Dissertation in Madrid lernte er seine spätere Frau Dora Leon-Borja kennen. Beide hatten später eine Geschichtsprofessur in Puerto Rico inne. Mit ihren Söhnen Istvan und Layos besuchten sie einige Male die Schweiz und die Verwandten an der Eng-

lischviertelstrasse 55 in Zürich. Istvan verbrachte für einen Deutschkurs kurze Zeit an der Englischviertelstrasse als die Dachwohnung nach dem Tod von Ida II leer stand. Der alte Kontinent scheint für Istvan stets eine Art „Gelobtes Land“ darzustellen, denn er setzte alles daran, wieder nach Europa zurückzukehren. Heute ist er Professor in Rechtsgeschichte an der Universität in Valladolid. Istvan ist übrigens der Grund dafür, dass unsere älteste Tochter in Spanien lebt. Über Istvan hat sie – während eines Spanischkurses in Valladolid – Chema (Jose-Maria) Anguita kennengelernt.



2.4 Rosa und Ernest

Auch Rosa konnte dank ihrer Schulbildung das enge Glarnerland verlassen und ihr Glück in der Ferne suchen und finden. Als Au Pair wollte sie ein Jahr in England verbringen. Dort traf sie Ernest Hobson, ein junger Mann aus gutem Hause. Der war von Rosa so angetan, dass er sehr bald bei Rosas Vater in Glarus aufkreuzte mit den Worten: „Geben Sie mir das Röschen, ich werde es auf Händen tragen.“ Und das tat er auch.

Sie hatten drei Söhne, von denen der älteste, Kenneth, der grosse Schwarm von Ida II war. Das Schicksal hatte allerdings für Ida II jemand anderen, nämlich Karl I, vorgesehen und Kenneth heiratete Eileen. Unvergessen bleibt mir das wunderschöne Haus mit dem grossen Garten in Beaconsfield in welchem Grossmutter Eileen uns mit Tee und Kuchen verwöhnte, Das war 1972.

Ernest Hobson wurde vor allem berühmt durch seine „Gifford Lectures“. Unter „Gifford Lectures“ finden wir im Internet folgende Erklärung:

The prestigious Gifford Lectureships were established by Adam Lord Gifford (1820–1887), a senator of the College of Justice in Scotland. The purpose of Lord Gifford's bequest to the universities of Edinburgh, Glasgow, St. Andrews and Aberdeen was to sponsor lectures to “promote and diffuse the study of Natural Theology in the widest sense of the term—in other words, the knowledge of God”.

Und für Ernest Hobson findet man folgende Beschreibung:

He was not the infant prodigy that many mathematicians are, rather the reverse in fact for he was considered as a child to be without many gifts. He attended Derby School where he was well taught, but failed to shine until he was 13 years old when he suddenly amazed everyone by gaining distinction in the Cambridge Junior Local Examinations in mathematics, natural sciences, French and music.

Hobson was later to study at the Royal College of Science, which became known as the Imperial College of Science and Technology after merging with the City and Guilds College and the Royal School of Mines in 1907. There Hobson obtained a scholarship that enabled him to study physics under the guidance of Frederick Guthrie. However, he was primarily a mathematician and in 1874 gained a scholarship at Christ's College, Oxford. Hobson was to remain at Christ's College all his professional life.

In 1878 Hobson graduated as Senior Wrangler (first of first class students) and subsequently was elected a fellow of his college in 1879. His career saw him being made holder of the first Stokes Lectureship, the Sadleirian Professor of Mathematics, and brought him recognition as a prominent figure in international science. In 1893 he was elected a Fellow of the Royal Society (FRS), and received the society's Royal Medal in 1907. He was also heavily involved in the London Mathematical Society. He was the society's president from 1900 to 1902 and was awarded their medal in 1920.

Hobson's Gifford Lectures, ‘The Domain of Natural Science’, marked something of an intellectual event. Hobson was the first mathematician to be invited as a Gifford Lecturer and successfully delivered his series in accordance with Lord Gifford's requirements. Although Hobson was perhaps most widely known on the basis of these lectures, he was more highly regarded for his contributions to mathematics. The lecture series allowed him to show his scientific and philosophical interests nonetheless, which Hobson had been able in part to nurture through a close and lifelong friendship with Professor James Ward. Nevertheless, his most important contribution was to the field of mathematics. His *Theory of Functions of a Real Variable* (1907) marks the indebtedness of Hobson's work to pure mathematics and his place in the discipline's history.

Hobson married Selina Rosa Knüsli in 1882. They had four sons, one who died before his father. Hobson died in Cambridge, 18 April 1933.

3 Da hascht 10 Mark, geh i d'Schweiz und mach dei Glick

Die Geschichte der Göhri-Linie beginnt inmitten einer Revolution. Die Fakten sind allerdings nicht hieb- und stichfest belegt. Gesichert ist, dass Sigmund Göhri ca. 1870 in die Schweiz kam. Sein Vater ist – nach der Erzählung meiner Schwiegermutter – bei den Aufständen in Süddeutschland gefangen genommen, mit vielen anderen Anführern an die Wand gestellt und erschossen worden. Es war die Zeit der Badischen Revolution. Bei Wikipedia findet man folgenden Beitrag:

Kennzeichnend für die Badische Revolution im Unterschied zu den anderen Erhebungen im Deutschen Bund war, dass in ihr die Forderung nach einer demokratischen [Republik](#) am konsequentesten vertreten wurde. Demgegenüber favorisierten die Gremien und Revolutionsparlamente der anderen Fürstentümer des Deutschen Bundes mehrheitlich eine [konstitutionelle Monarchie](#) mit einem [Erbkaisertum](#). Radikaldemokratische und frühsozialistische Revolutionäre waren in Baden stark vertreten. Einige der profiliertesten Köpfe waren Friedrich Hecker, Gustav Struve und seine Frau [Amalie](#), [Gottfried Kinkel](#), [Georg Herwegh](#) und seine Frau [Emma](#). Des Weiteren war [Wilhelm Liebknecht](#), der zu dieser Zeit noch relativ unbekannte spätere Mitbegründer der [Sozialdemokratischen Arbeiterpartei](#) (SDAP), der Vorläuferpartei der [SPD](#) (Sozialdemokratische Partei Deutschlands), im September 1848 am Aufstand in Lörrach beteiligt und im Mai 1849 als Adjutant Struves Teilnehmer der Badischen Revolution. Auch der Sozialist [Friedrich Engels](#), der während der Märzrevolution für die von [Karl Marx](#) in Köln herausgegebene „[Neue Rheinische Zeitung](#)“ schrieb, nahm 1849 in der Endphase der Badischen Revolution aktiv an den Kämpfen gegen [konterrevolutionäre](#) preußische Truppen teil.

Interessant an diesem Wikipedia-Beitrag ist für unsere Belange vor allem die Erwähnung von Karl Marx und Friedrich Engels. Friedrich Engels hat demzufolge aktiv an den Kämpfen gegen die preussischen Truppen teilgenommen. Und das sind auch die Kämpfe in denen der Vater von Sigmund Göhri gekämpft hat und für die er sein Leben geopfert hat. Wohl kaum ahnte er, dass sein Urenkel knapp hundert Jahre später seine Ideale wieder verfechten würde. Vielleicht ist dies – zumindest auf einer metaphysischen Ebene – eine Erklärung dafür, dass sein Urenkel Karl II sich von den bürgerlichen Idealen abwendete und stattdessen die Rote Fahne wählte.

Der Sohn Sigmund ist - er war damals kaum drei Jahre alt - nach der Erschiessung seines Vaters bei Nachbarn untergebracht worden, wo er auch eine Metzgerlehre machen konnte. Als er zwanzig Jahre alt war, drückte ihm sein Pflegevater ein Geldstück in die Hand mit den Worten: „Da hascht 10 Mark, geh i d'Schweiz und mach dei Glick.“ Seine Familie soll übrigens den Namen Gehri getragen haben. Sigmund hat ihn, damit es etwas Schweizerischer tönt, auf Göhri geändert.

3.1 Sigmund und Johanna

Sigmund Göhri zog nach Winterthur und machte dort eine Schneiderlehre. Offenbar hatte ihm der Metzgerberuf nicht zugesagt. Er wurde Schneidermeister und eröffnete in Winterthur seine eigene Schneiderei. In Winterthur fand er auch seine spätere Frau Johanna Löffler. Johanna stammt aus Krumbach, wo ihr Vater als Bürgermeister waltete.

Meine Schwiegermutter, die Enkelin von Johanna, hat uns immer wieder folgende Geschichte aus der Jugendzeit von Johanna erzählt: An der Schule in Krumbach hatten sie einen neuen Lehrer. Der neue Lehrer wollte die Namen der Schüler wissen. Das erste Kind meldet sich mit Sophia Löffler, dann Johanna Löffler, Martin Löffler usw. Fast alle Schüler hatten den Familiennamen Löffler. Da soll der Lehrer gesagt haben: „Da is ja ein ganzer Hund voll Löffler“. Das ist offensichtlich dem Gemeindepräsidenten, d.h. dem Vater von Johanna, zu Ohren gekommen und der war sehr verärgert. Scheinbar musste sich der Lehrer beim Bürgermeister offiziell entschuldigen. Was meine Schwiegermutter nicht wusste war, dass der Bürgermeister Gregor Löffler 18 Kinder hatte und begreiflicherweise erbost war über den Ausspruch des Lehrers.

Zahl der Kinder.	Namen.	Geburt.	Erste Communion.	Verheirathung.	Tod.
1.	Sophia	29. Sept. 1848			6. Mai 1877.
2.	Ludwig	22. April 1844.			Im 25. Jg. 1864
3.	Johann Baptist	9. 27. Juni 1845.			10. Oct. 1865.
4.	1. Jakob Löffler	26. Juli 1845.		16. Juli 1874. 5. d. d.	22. Juni 1894
5.	2. Mathias Löffler	21. Aug. 1847.			18. Juli 1898
6.	3. Mathias	28. 1848.	1. u. 2. d. d.		
7.	4. Sophia	11. März 1850.			
8.	5. Johann	28. Juni 1851.	1. u. 2. d. d.		
9.	6. Sophia	9. März 1853.			16. Aug. 1877.
10.	7. Franz	9. Oktober 1854.	12. April 1868.	2. d. d.	4. 4. 95
11.	8. Jakob	26. November 1855.	1. u. 2. d. d.		
12.	9. August	26. April 1857.	18. d. d.		
13.	10. Jakob	5. November 1858.			17. d. d.
14.	11. Anton	15. Juni 1860.	12. April 1874.		26. Juni 1862.
15.	12. Anton Maria	7. Juni 1861.			
16.	13. Albert	8. Oktober 1865.			11. März 1872.

Familienbuch von Gregor Löffler (Vater von Johanna)

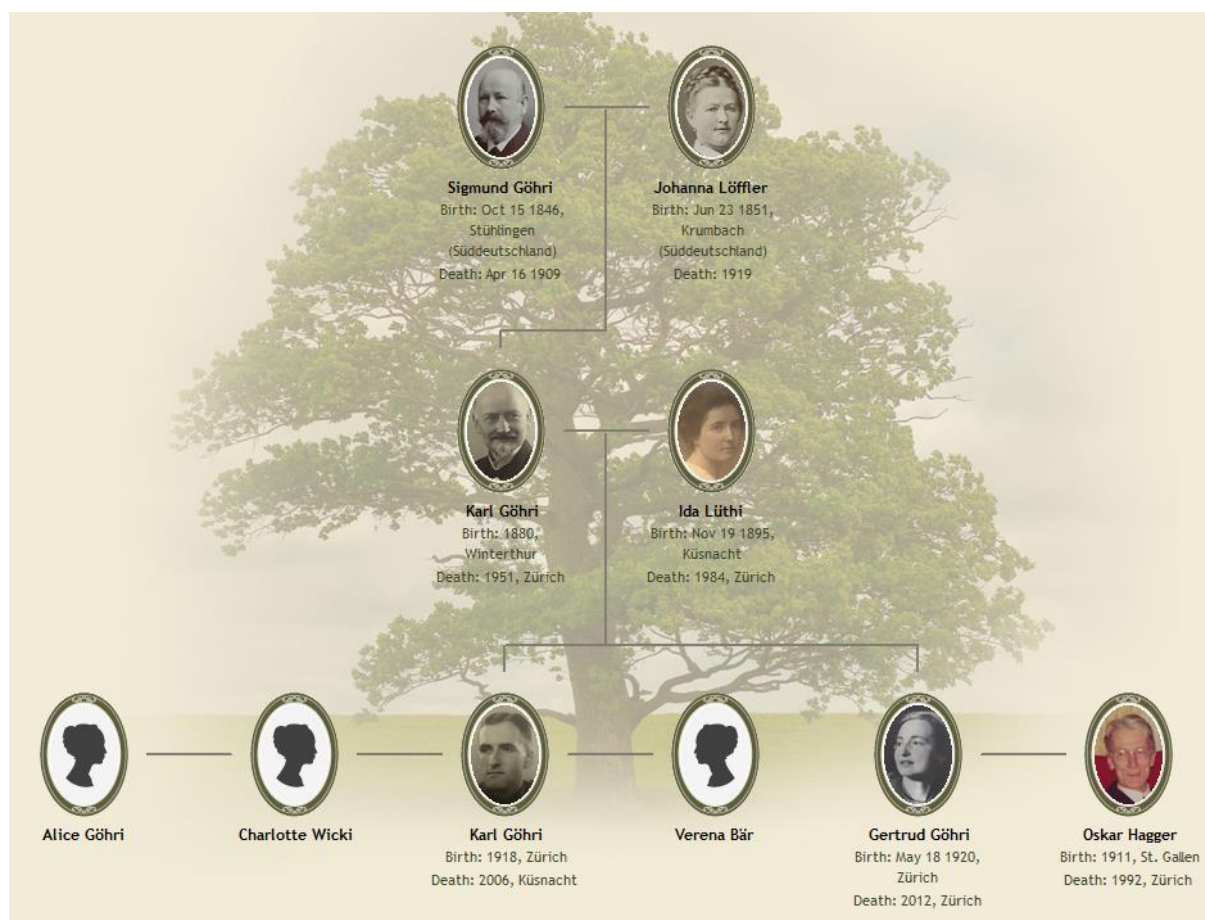
In Winterthur hat Johanna Löffler den Schneidermeister Sigmund Göhri kennengelernt und offensichtlich lieb gewonnen. Sie heirateten und bekamen 1880 ihr erstes Kind, das sie Karl taufte. Später sei noch eine Tochter gekommen, die aber kurz nach der Geburt gestorben sei. Man erzählt, dass das für den Sigmund ein solcher Schock war, dass er seine liebe Johanna nie mehr "angerührt" habe.

Entlassung aus dem badischen Staatsverband: Sigmund Göhri, Ühlingen, mit seiner Ehefrau und 1 Kind nach Winterthur/Schweiz

Verzeichnungsstufe:	Archivale
Archivaliensignatur:	Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Freiburg, B 692/1 Nr. 719
Alt-/Vorsignatur:	B 692/01 Nr. 0319 B 750/10 Nr. 1625
Kontext:	Bezirksamt Bonndorf >> Ortsakten >> Ühlingen >> Staatsangehörigkeit und Auswanderung
Laufzeit:	1888

Ausbürgerung von Sigmund Göhri

Steuern waren schon damals ein Thema. Immer wenn der Steuerkommissär zur Kontrolle der Rechnungsbücher vorbeikam, zog Sigmund den ältesten und schäbigsten Anzug an. Offensichtlich wollte man auf keine Fall als "wohlhabend" erscheinen. Dem Sohn Karl wurde eingetrichtert zu sagen, dass er das Kind eines armen Schneiders sei.

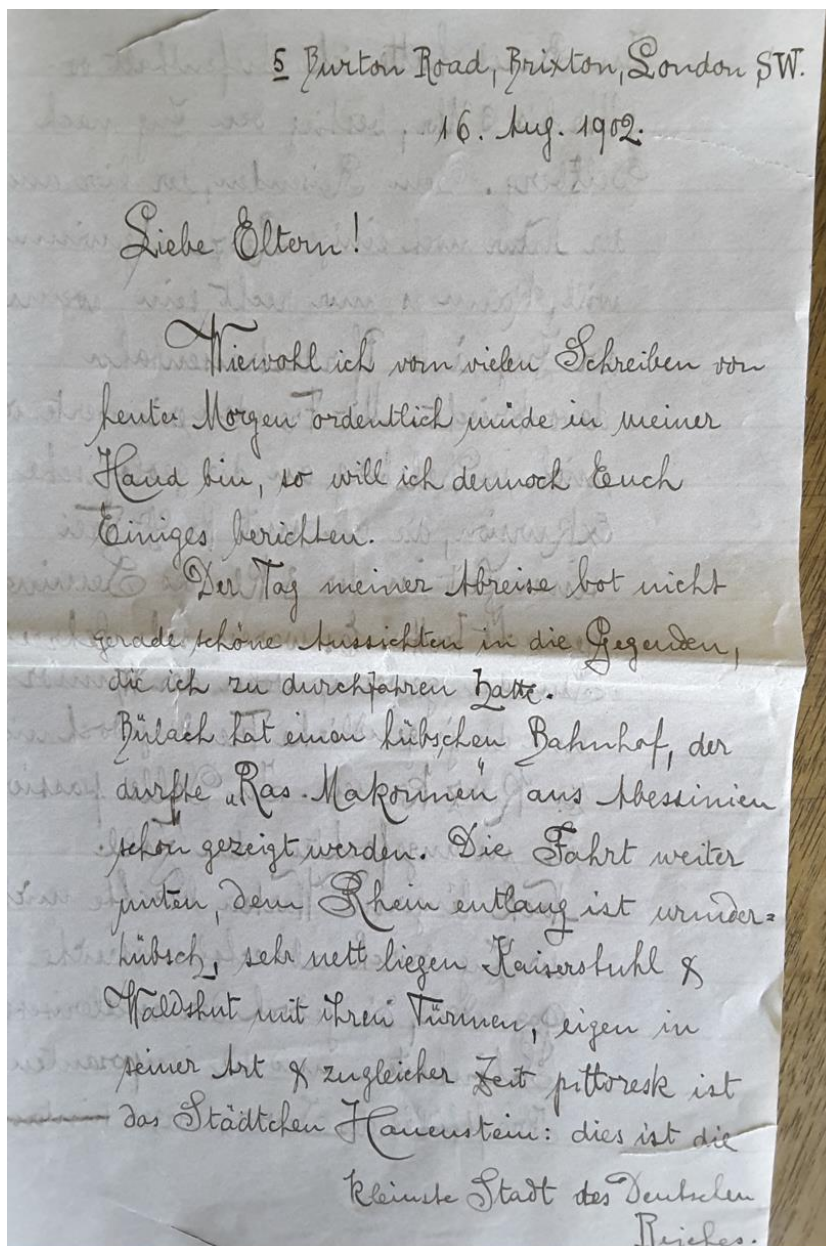


3.2 Karl I

Karl war ein mustergültiger Schüler. Er besuchte in Winterthur die unteren Klassen des Gymnasiums, wechselte dann aber ins Lehrerseminar in Küsnacht. Es könnte sein, dass dieser Wechsel durch den Umstand bedingt war, dass zu jener Zeit nur Kinder von gut betuchten Eltern ins Gymnasium gingen, Karl Göhri's Vater war aber „nur“ Schneider.

Nach dem Abschluss wirkte Karl Göhri kürzere Zeit als Primarschullehrer in Schlieren. Aber bald entschloss er sich zum Studium der romanischen Philologie. Während dem Studium verbrachte er immer wieder längere Zeit im Ausland (England, Frankreich und Italien). Aus dieser Zeit im Ausland sind unzählige Briefe an seine Eltern erhalten. Diese Briefe geben einen guten Einblick in das junge Leben von Karl und zeigen wie stark er sich mit seinen Eltern verbunden fühlte.

Ein Brief beschreibt die Reise von Winterthur nach London. Dort in London gedachte er nämlich eine Stelle als Lehrer zu suchen.



Erste Seite des Briefes über die Fahrt von Winterthur nach London

16. Aug. 1902

Liebe Eltern!

Wiewohl ich vom vielen Schreiben von heute Morgen ordentlich müde in meiner Hand bin, so will ich dennoch Euch Einiges berichten

Der Tag meiner Abreise bot nicht gerade schöne Aussichten in die Gegenden, die ich zu durchfahren hatte. Bülach hat einen hübschen Bahnhof, der durfte „Ras-Makonnen“ aus Abessinien schon gezeigt werden. Die Fahrt weiter unten dem Rhein entlang ist wunderhübsch, sehr nett liegen Kaiserstuhl und Waldshut mit ihren Türmen, eigen in seiner Art und zu gleicher Zeit pittoresk ist das Städtchen Hauenstein: dies ist die kleinste Stadt des deutschen Reiches. In Basel hatte ich Aufenthalt von 1 Uhr bis 3 Uhr, bestieg den Zug nach Delsberg. Dem Reisenden, der hier auch der Natur einige Reize abgewinnen will, kann es nur recht sein, wenn der Zug à la Pferdestrassenbahn davonkriecht. Mit Freuden erinnerte ich mich in Delsberg an die geologische Exkursion, die ich mit Herrn Dr. Frei seiner Zeit in der 3. Klasse des Seminars gemacht habe. Es waren sehr lehrreiche Stunden gewesen, wobei der Humor und die jugendliche Freude jedoch nicht zu kurz kamen. In Delle passierte ich unangefochten den Zoll. Nach längerem Warten brachte mich der Zug durch abwechslungsreiche Gegenden, die jedoch der malerischen Schönheit des Juragebirges entbehren, immer weiter ins französische Gebiet hinein, nach Belfort. Hier hatte ich nun genügend Zeit, mir das kleine Städtchen anzusehen. Rings von Forts umgeben, bietet es einen tüchtigen Schutz der dahinterliegenden Gegend. Gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr konnte ich endlich abdampfen. Glücklicherweise erblickte ich noch den Kissenmann, der für 1Fr. den Reisenden ein frisch angezogenes „Küssi“ gibt, das man in Paris einfach im Wagen zurücklässt.

Ich wollte, ich hätte 2 genommen, denn die Brettersitze mordshart und so eine Nacht hindurch, etwa 10 Stunden lang draufsitzen, schlummern, schlafen, liegen oder wie es eben geht, ist fürwahr etwas Ermüdendes. Ich tröstete mich in Gedanken, dass die Reisenden früherer Zeiten die heutigen Bequemlichkeiten auch noch nicht genossen hätten, dass ich noch jung und kräftig sei, dass dies schliesslich bald vorbei sei usw. Mir gegenüber lag ein etwa 60 jähriger Mann, der von Basel – Paris und nachher weiter nach New York in Amerika ging. Er hielt mich anfänglich für einen Franzosen, schliesslich fanden wir heraus, dass wir beide Schweizer, er ein Basler und ich ein „Züribieter“ seien. Dieser hatte als Kissen etwa 4 alte Zeitungen. Er dauerte mich. Ich gab die meinigen auch noch, ein Basler Tagblatt, ein Winterthurer Tagblatt und meine abnehmbare Kapuze, wofür er mir gerührt dankte. Er gab mir noch treffliche Weisungen für Paris und London, wo er in früheren Tagen sein Glück auch gesucht hatte. In Amerika kann er mindestens viel billiger leben. Der Zug hielt häufig an. Auf grösseren Stationen war dies sehr angenehm, man konnte doch wieder für 10 – 20 Minuten die Glieder recken und frische Nachtluft einatmen.

Als ich in Paris um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens früh ankam, war noch ziemliche Stille, d.h. ungefähr wie bei uns bei grossem Verkehr. Die armen Leute waren eben beschäftigt, die Mistkübel zu untersuchen, um allfälligen Knochen und Papierabfälle zu sammeln. Ich ging ungefähr eine halbe Stunde weit, überall das gleiche Bild; gegen 7 Uhr wurde es schon lebhafter. Der alte Mann hatte mir die Adresse vom Christlichen Verein junger Männer gegeben. Dort machte ich halt. Wie mir jener Mann mitgeteilt hatte, ist der Sekretär des Vereins ein Schweizer, Herr Stör von Winterthur, Sohn von Schlosser Stör. Ich erkannte ihn sofort als ehemaligen Gymnasiasten. Dieser half mir ein recht gutes und dabei billiges Hotel suchen (Hôtel Fribourg, Rue deTrévisé près de la rue Lafayette. Paris). Ihr eigenes Hotel war besetzt, da eben ca. 20 ganz junge amerikanische Kriegsschüler (Matrosen) angekommen waren.

Folgenden Tags suchte ich Herrn P. Fink auf, den Direktor konnte ich jedoch nicht sprechen.

Ich blieb also 2 Tage in Paris und am frühen Morgen des 3. Tages befand ich mich schon wieder auf der Fährte. Von Paris, vom Eiffelturm, von den herrlichen Kunstdenkmälern wollen wir dann später mündlich miteinander sprechen.

Sobald ich in Dieppe, der Hafenstadt ankam, begab ich mich an den Dampfschiffsteg, nahm nur Weniges an Nahrung zu mir, andere nahmen gar nichts, wieder andere assen fortwährend. Alle glaubten, Ihr Mittel sei das Beste gegen die Seekrankheit. Ein leichtes Schwanken, die Ketten rasseln, eine dumpfe Pfeife lässt sich hören, ½ Stunde später, sieht man rings um sich her nichts mehr als Wasser und Wassser. Ein leichter Sturm brach los. Die Wellen fegten das Schiff sauber. Nun ging's aber an. Trotz Regenwetter schauten von 3 Meter zu 3 Meter, Männlein wie Weiblein in die Wellen hinunter, nicht um dem Tänzeln der Fische zuzusehen, nein, die hatten sich etwas tiefer hinunter begeben. Welche Freude mochten sie aber haben, als sie später so reichlich, halbverdaute Nahrung fanden ! Ich schaute dem Treiben zu, die Leute erbarmten mich, einigen war es zum Sterben jämmerlich zu Mute. Neben mir war eine ältere französische Dame, die Engländerinnen kamen ihr zu Hilfe, sie verstand leider nichts vom englischen „Gequatsche“ und so schaute sie mich denn wie verklärt an ich einige französische tröstende Worte an sie richtete. Nach mehr als 5-stündiger Fahrt gelangte ich ohne den geringsten Schmerz, ohne jeglich Neigung zum Brechen, in England, in Newhaven, an.

Ich machte die ersten Sprechversuche, es ging so so la la. Heute erhalte ich schon ganz ernste Komplimente, nicht für die Schnelligkeit aber für die deutliche Aussprache. Diese Aussprache bin ich jenem Englischjahr bei Hr. Dr. Vodoz schuldig, diejenige von E. Frey ist nicht viel wert.

London! Aussteigen, ungeheurer Wirrwar, ein Lärmen, ein Pfeiffen, ein Gedränge. Da, da steht mein Otto Steiner. Dieser brachte mich rasch auf eine andere Station, auf einem Aufzug ging's ganz ungeahnt 1 Stockwerk tiefer, wir steigen in die unterirdische Bahn ein. Nach längerer Fahrt steigen wir in einen Omnibus und bald waren wir zu Hause, immer noch tief in London, dennoch.

Die Grössenverhältnisse sind hier andere, das muss man gesehen und erlebt haben. Will ich von hier aus zu Fuss zu meiner Agentur Biver gehen, so habe ich gegen 2 h zu marschieren, das fährt man für 20 Rappen. Ich bin an einem sauberen, netten Ort, zahle per Woche 18 s. Gd, d.h.23.- dazu noch 70 Rp für Schuhe etc. (Ich könnte sie natürlich selber putzen, aber das geht nicht, etwas wollen die Leute auch verdienen und die Nahrungsmittel sind hier teuer). Pro Monat also Fr. ca. 100.- . Dann habe ich aber noch nicht zu Mittag gehabt. Die Leute am Tisch gehen eben fort in ihre Bureaux etc., und kommen abends wieder heim. Ihre freie Zeit um 1 – 1½ Uhr erlaubt ihnen etwas zu essen, aber nicht heimzugehen, wie bei uns. So bin ich denn froh, wenn ich bald eine Stelle bekomme; denn wiewohl ich noch verhältnissmässig billig lebe, kommt die ganze Suppe doch teurer zu stehen, als man rechnet.

Ich erwarte Mitte nächster Woche 4 Antworten auf 4 Anfragen, 1 nach London, 1 im Süden von London auf dem Lande, 1 ich weiss nicht genau wo, aber wahrscheinlich im Umkreis von 4 Stunden von London, eine letzte freilich in Irland.

Die übrigen Anzeigen von Biver (ich habe 11 erhalten) passen nicht, oder sind nicht gerade vorteilhaft. So sagt z. B. eine: Lehrarbeit gegen Aufenthalt. Wenn ich freilich keine Antwort von den ersten 4 Offerten bekomme, dann werde ich vielleicht doch noch in den sauren Apfel beissen müssen. Diese prompte Agentur Biver ist die von Hr. Tobler in Zürich empfohlene. „Gabbitas / Thring“ hat mir noch nichts geschickt.

Nun bin ich aber ordentlich müde, habe heute Morgen tüchtig geschrieben und Englisch gelernt.

Empfanget die herzlichsten Grüsse von Euerm Karl

Eines der Stellenangebote scheint interessant genug gewesen zu sein, denn Karl Göhri wirkte von September 1902 bis März 1904 als Lehrer am Hurst Court College in Hastings.



Hurst Court College

Karl Göhri scheint ein beliebter Lehrer gewesen zu sein, denn zum Abschied schenkten ihm seine Schüler eine Ledermappe mit den Initialen K G.

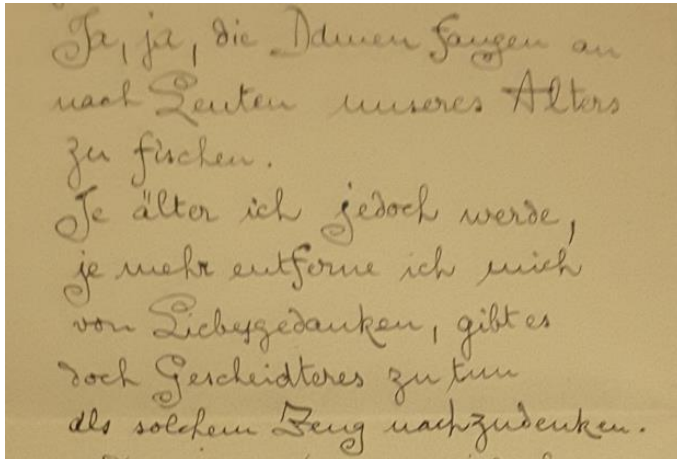
Hurst Court College existiert heute nicht mehr. Im zweiten Weltkrieg diente es zeitweise militärischen Zwecken. Ab 1970 wurde es als Konferenz-Zentrum genutzt bis es 2009 - durch einen Brand stark beschädigt - abgebrochen werden musste.

Die Erinnerungen an Hurst Court College hingegen sind noch lebendig. Aus Berichten von ehemaligen Schülern, die um 1960 das College besuchten, erfährt man zum Teil erschreckende Geschichten. Generell wird das Niveau der Ausbildung zwar sehr gelobt, doch die Behandlung der Schüler scheint katastrophal gewesen zu sein. Ein Beitrag des ehemaligen Schülers Peter Kerr-Dineen (aus: <https://www.1066online.co.uk/gallery/old-photos/gw-hurst-court-1906>) veranschaulicht dies recht deutlich:

My memories of the school are of some precious friendships with my contemporaries, but otherwise of a miserable and cold environment; the food was simply ghastly, and I remember crying with hunger; but above all I remember the atmosphere of fear and sadism engendered by Thwaites, and the relish with which he administered my canings. Perhaps nothing was worse than the whole school assembly in March 1966 when he callously announced the death during the night of my great friend Mark Collis. The previous evening Mark had tripped when running along the big corridor between the 'cubicles' and hit his head on the knob handle of a chest drawers. That night he developed a bad headache. I remember trying to find Matron after lights out to tell her Mark was in real pain. It was a long time before anyone took any notice. Eventually Mark was taken to the San and in the early hours the doctor was called. He was taken to hospital... but too late to save him from the effects of his haemorrhage. The shock and grief of the public announcement of Mark's death was searing ... and Thwaites finished off by saying that all CE candidates should now go immediately to the Examination Room because the first papers had to be sat that morning. I remember so clearly being left at my desk, in floods of tears, and unable to write anything on my tear soaked paper.

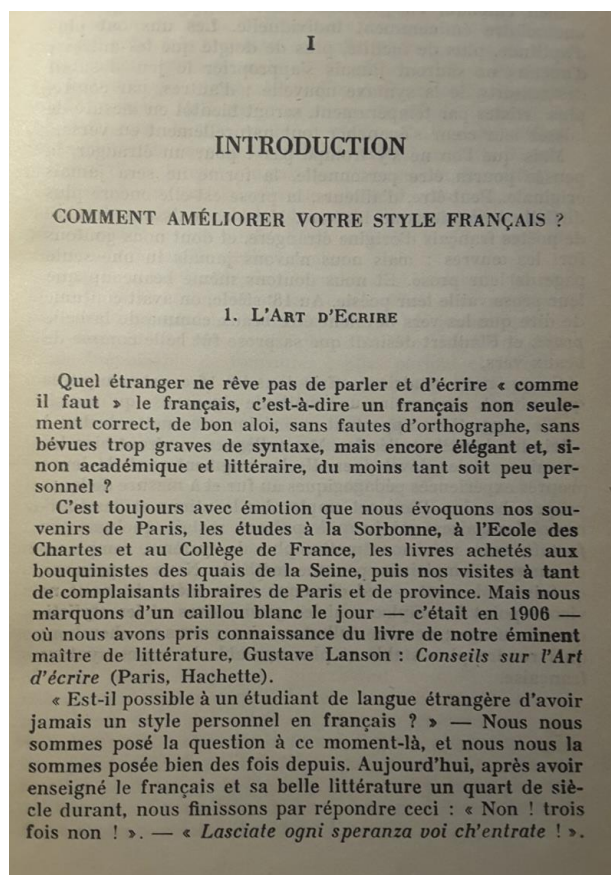
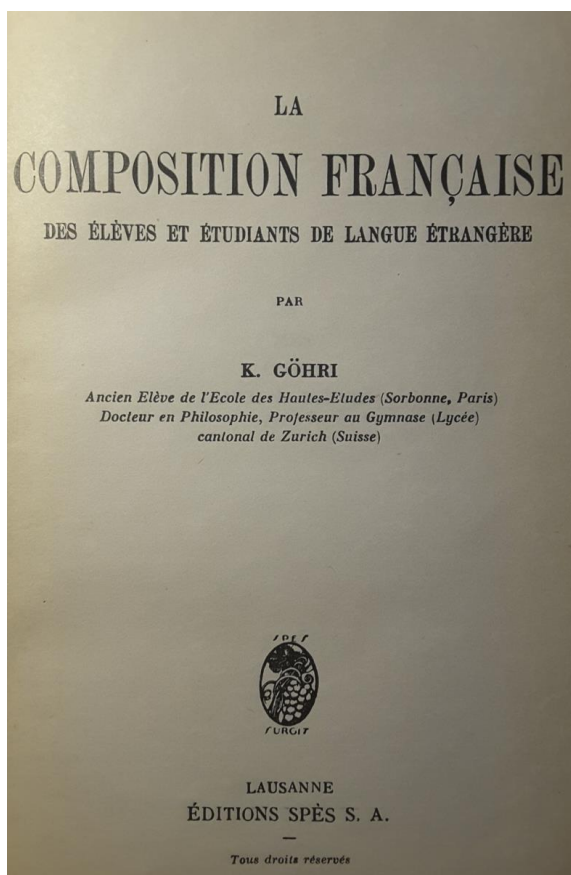
Nach dem England-Aufenthalt folgte das Studium der Romanistik an der Universität Zürich mit Aufenthalten in Paris (an der Sorbonne), in Siena und in Florenz. Alles ist bestens dokumentiert in seinen regelmässigen Briefen an seine Eltern mit ebenso regelmässigen Bitten um finanzielle Unterstützung.

Für das schöne Geschlecht scheint sich Karl Göhri nicht sonderlich interessiert zu haben, schreibt er doch mit 27 Jahren in einem Brief an seine Eltern folgenden Abschnitt:



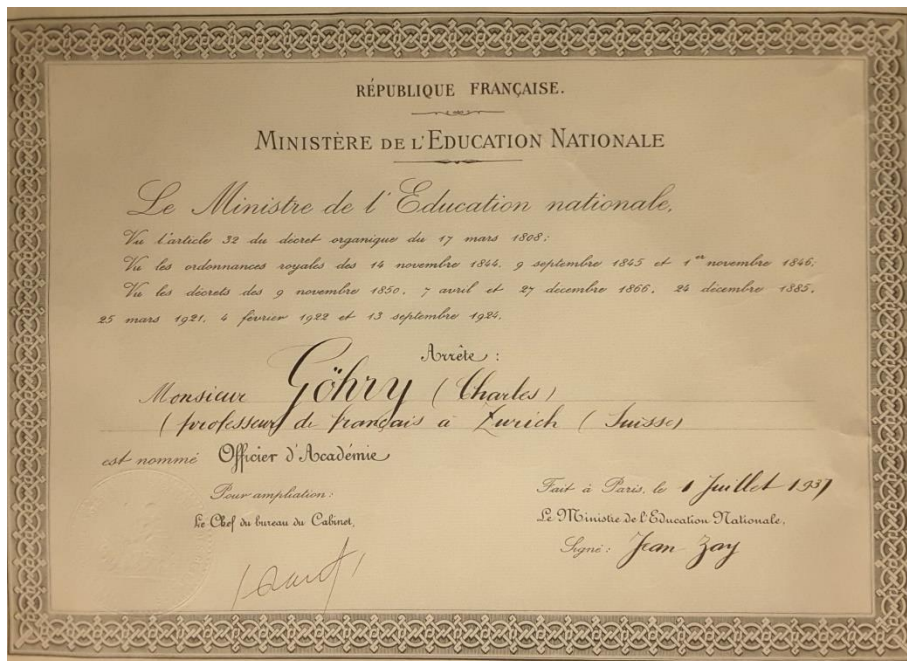
Ausschnitt aus einem Brief Karls aus England an seine Eltern

Karl Göhri ging ganz in seiner Wissenschaft und seinem Lehrerberuf auf. Von 1909 bis 1941 unterrichtete er am Gymnasium in Zürich. Als Frucht seiner langjährigen methodischen Erfahrungen verfasste er ein in Fachkreisen sehr beachtetes und geschätztes Buch über den französischen Aufsatz (La composition Française).



„La Composition Française“ von Prof. Dr. Karl Göhri

Die wohl grösste Auszeichnung für seinen Einsatz und sein Wirken für die französische Sprache und Kultur erhielt Karl Göhri 1937 vom „Ministère de l'éducation Nationale de la République Française“ mit der Verleihung des Ordens „des Palmes Académique“. Dies ist eine der höchsten Auszeichnungen in Frankreich für Verdienste um das französische Bildungswesen.



Ernennung von Charle Göhry zum „Officier d'Académie“



Offizierskreuz

In seiner Unterrichtstätigkeit erkannte Karl Göhri sehr früh, dass der blosse Fremdsprachenunterricht im Klassenverband niemals genügend Gelegenheit zur Entwicklung der Sprachfähigkeit bieten könne. So schuf er eine Organisation, um Schülern der gesamten Kantonsschule Ferienorte in der Westschweiz zu vermitteln, wo sie ihre Sprachkenntnisse aktivieren und entwickeln könnten. Viele hundert Schüler verdankten dieser Organisation entscheidende Förderung und wertvolle Einblicke in westschweizerisches Wesen und Tradition.

Erst kurz vor 40 begann er sich Gedanken über das Heiraten zu machen. Und auch nur weil ein schon etwas betagter Freund ihm dazu riet. „Wenn ich als eingeschworener Hagestolz dir einen Rat geben darf“, soll der Freund gesagt haben, „dann, dass du nicht alleine durchs Leben gehen solltest, denn du wirst sehr einsam werden.“ Karl Göhri nahm sich das zu Herzen und heiratete Ida, eine frischgebackene Lehrerin, 15 Jahre jünger als er.

Die wohl beste und umfassendste Würdigung der Verdienste von Prof. Dr. Karl Göhri findet sich in der Zeitschrift „Études pédagogiques : annuaire de l'instruction publique en Suisse Band (Jahr): 44/1953 (1953) aus der Feder von Edouard Blaser:

De tous les maîtres d'école suisses alémaniques morts en 1951, aucun sans doute n'a mieux mérité l'hommage posthume d'une revue pédagogique romande que Karl Göhri, professeur de langue et littérature française au gymnase cantonal de Zurich. Göhri nous offre en effet le type même de ces linguistes d'outre-Sarine, amis de la France comme de la Suisse romande qui, ayant conçu dès leur jeunesse une admiration passionnée pour la culture latine, qu'ils se sont ensuite merveilleusement assimilée, vouent leur vie durant le meilleur de leurs forces à la répandre. Est-il besoin de dire que nous autres Velches chercherions en vain parmi nous le type correspondant de l'intellectuel romand rigoureusement orienté vers la culture germanique. Né à Winterthour, Karl Göhri fut élève du progymnase de sa ville natale, puis de l'Ecole normale d'instituteurs de Küsnacht. Après avoir passé très peu de temps dans l'enseignement primaire et séjourné six mois à Montbrison, il fut pendant un an ou deux maître de langue française à l'Ecole préparatoire de la marine anglaise, à Hastings. Mais il se voua bientôt d'une

façon plus spéciale à la philologie romane qu'il étudia à Paris (à l'Ecole pratique des Hautes études) ainsi qu'aux universités de Florence et de Zurich. Ayant obtenu, en 1910, le grade de docteur en philosophie, il fut presque aussitôt nommé professeur au gymnase de Zurich. Il y enseigna jusqu'en 1941, date où son état de santé l'obligea à prendre prématurément sa retraite. Pendant ses dernières années d'enseignement, Karl Göhri avait consacré tous ses loisirs à la rédaction de son livre sur la Composition française des élèves et des étudiants de langue étrangère (Lausanne, Spes) qui n'est autre que l'exposé, illustré de nombreux exemples, de sa propre méthode. Göhri partait du principe que l'assimilation d'une langue étrangère ne pouvait se faire que par voie d'imitation. Constatant que le langage courant se compose en bonne partie de phrases toutes faites et de formules consacrées, il estimait que l'acquisition d'une langue étrangère, à l'école, devait consister d'abord et surtout (sans préjudice d'une étude approfondie de la syntaxe) à faire mémoriser par les élèves le plus grand nombre possible de ces tournures stéréotypées et à leur apprendre à s'en servir. Il serait illusoire de vouloir davantage et de prétendre à un style personnel dans un autre idiome que sa langue maternelle. Karl Göhri nommait sa méthode « un système de tournures types » et il l'appliquait principalement à l'enseignement de la composition française. Ayant réuni et classé, selon les domaines de la vie et de la pensée auxquels elles se rapportaient, quelques centaines de ces formules et expressions exclusivement empruntées à des écrivains connus, Göhri obligeait ses élèves à en employer un certain nombre dans chacune de leurs compositions. Bien entendu, à bon escient, c'est-à-dire suivant les exigences du sujet traité et sans céder à la tentation de sacrifier le fond à la forme. Et il faut reconnaître que cette méthode, appliquée par son auteur, a produit de remarquables résultats. Mais Karl Göhri n'a pas seulement attaché son nom, à Zurich, au système des tournures types. Il a eu le mérite de lancer et de réaliser, au profit des élèves du Gymnase et des autres sections de l'Ecole cantonale zurichoise, l'idée des séjours de vacances dans la Suisse française. Grâce à lui, des centaines de jeunes Aléman ont pu passer, souvent pendant plusieurs années consécutives, quelques semaines de l'été dans des familles romandes, tant à la campagne qu'à la ville. Ils y perfectionnaient leur français, encore trop scolaire et livresque, en apprenant à goûter la liberté savoureuse du parler du cru. En même temps, ils apprenaient à connaître et à aimer la Suisse romande. Karl Göhri ne se bornait pas du reste à placer ces jeunes gens, ce qui déjà n'était pas une sinécure, car il avait fallu créer un service de renseignements ad hoc. Il allait s'assurer lui-même, de visu, des conditions dans lesquelles s'écoulait le séjour de ses pupilles, sacrifiant joyeusement chaque année une semaine de ses vacances, à cette pérégrination à travers la Romanche. C'est qu'il était à la fois la conscience et la bonne humeur personnifiées. Chez Karl Göhri, les qualités du cœur et les vertus de l'homme étaient à la hauteur du talent pédagogique. Cela explique la vive affection que ses élèves et ses collègues avaient pour lui. Son souvenir sera longtemps un honneur dans l'enseignement secondaire zurichois.

Edouard Blaser

4 Lieber Gott wir sagen nicht Dank für die Speise mit Gestank

Die Hagger-Linie lässt sich sehr weit zurückverfolgen, bis zur Schlacht am Stoss. Das war im 15. Jahrhundert, zur Zeit als die Appenzeller sich weit gegen Osten ausdehnten und die Gebiete des Vorarlbergs und des Montafons ihr eigen nannten. In der Schlacht am Stoss kämpften die Leute von Altstätten zum Teil auf Habsburgerseite zum Teil auf Appenzellerseite. So geschah es auch in der damaligen Familie Hagger von Altstätten. Und darüber gibt es schriftliche Dokumente, denn der Hagger, der auf Habsburgerseite gekämpft hatte fiel in Gefangenschaft und wurde vom Hagger, der auf Appenzeller Seite gekämpft hatte, für eine erhebliche Summe freigekauft. Ja, das waren noch Zeiten. Aber so weit zurück wollen wir hier gar nicht gehen. Für uns beginnt die Geschichte um 1875.

4.1 *La Bella e La Simpatica*

Mathilde Ohm, die Grossmutter von Karin, kam 1880 in Altstätten im Rheintal zur Welt. Sie muss eine sehr unternehmungslustige Person gewesen sein, denn schon sehr früh gelangte sie als Näherin in eine berühmte Familie in England und wurde schliesslich „Ladies Maid“ von Consuelo Vanderbilt. Consuelo war die einzige Tochter des Eisenbahn-Tycoons W. K. Vanderbilt und seiner Ehefrau Alva. Geld hatten sie mehr als genug, aber keinen Adelstitel. Deshalb setzte Consuelos Mutter Alva alles daran, ihre Tochter mit jemandem aus der britischen Aristokratie zu verheiraten. Mit 18 Jahren wurde Consuelo – gegen ihren Willen – mit dem Duke of Marlborough verheiratet. Consuelo wehrte sich bis zum Schluss gegen diese Verbindung, doch die Mutter brachte sie trotzdem dazu, indem sie eine schwere Krankheit vortäuschte, die nach der Heirat auf wundersame Weise plötzlich verschwand. Der Duke of Marlborough soll Consuelo bereits ein Tag nach der Hochzeit erklärt haben, dass er sie nur geheiratet habe, damit er Blenheim Palace behalten konnte. Immerhin hatte Consuelo 75 Millionen Mitgift eingebracht.



Consuelo reiste mit Mathilde Ohm – ihrer „Ladies Maid“ – kreuz und quer durch Europa. In Italien sollen die beiden jungen Damen – Consuelo war drei Jahre älter als Mathilde – unter dem Namen „La bella e la Simpatica“ bekannt gewesen sein. Die „sympatische“ war Mathilde. Einmal sei Mathilde im Zug durch Deutschland eingeschlafen und mitten in der Nacht

erwacht. Auf ihren Knien die Schmuckkassette mit dem gesamten Schmuck von Consuelo, der neuen Duchesse of Marlborough, aber von Consuelo keine Spur. Mathilde klettert mit ihrer kostbaren Fracht aus dem Zug und stolperte über zahllose Gleise bis sie einen Bahnwärter fand. Der erklärte ihr, dass dies der Rangierbahnhof Frankfurt sei und von einem Zug nach London wisse er nichts. Scheinbar hat der kostbare Schmuck und auch Mathilde den Weg nach England und zur Duchesse of Marlborough doch noch gefunden.

Mathilde scheint sehr viel Humor gehabt zu haben, einen Humor, den man beim Duke of Marlborough nicht unbedingt goutierte. Einmal, es war kurz vor einem grossen Empfang als alle Bediensteten stramm und kerzengerade im Speisesaal aufgereiht standen, hatte Mathilde die Livreen der Bediensteten mit den Knöpfen der Schubladen voller Silberbesteck verknüpft. In dem Moment als der hohe Gast eintritt, verneigen sich alle Bediensteten und reissen die Schubladen mit dem Silberbesteck aus den Kästen. Ein Riesen Klamauk und der hohe Gast befürchtet schon ein Attentat auf sein Leben. Böse Folgen scheint dieser Spass nicht gehabt zu haben. Vielleicht hat sich Consuelo genauso gut darüber amüsiert wie Mathilde.

4.2 Oscar I

Oscar Hagger, der Grossvater von Karin Hagger, erblickte 1875 in Altstätten das Licht der Welt und das früheste, das man von ihm weiss, ist dass er das Seminar Rohrschach besuchte. Die Ausbildung war gut, die Verköstigung scheinbar etwas weniger, denn die war der Grund dafür, dass Oscar Hagger, trotz bester schulischer Leistungen, keinen Lehrerabschluss vorzuweisen hatte. Und das kam so: Zum Essen versammelten sich die Internats-Zöglinge in der Mensa und man sprach, bevor man mit dem Essen loslegte, eine Tischgebet. „Lieber Gott wir sagen Dank für das Essen und den Trank“. Oscar Hagger, der von dem angebrannten Essen nicht sehr angetan war, betete laut und vernehmlich: „Lieber Gott wir sagen nicht Dank für die Speise mit Gestank.“ Das kam nicht gut an. Oscar Hagger wurde zum Rektor zitiert und sollte sich entschuldigen. „Aber das Essen war angebrannt und stank fürchterlich“, meinte der zukünftige Lehrer. „Und sie entschuldigen sich!“ polterte der Rektor. Und der zukünftige Junglehrer machte kehrt und beendete die Audienz beim Rektor, ohne sich zu entschuldigen. Aber ohne Entschuldigung kein Abschlusszeugnis. Und so kam es, dass der Junglehrer Hagger das Lehrerseminar Rohrschach mit den besten Noten abschloss aber kein Zeugnis ausgehändigt bekam.

Oscar Hagger wurde zwar Lehrer, aber er bekam nie eine feste Anstellung und zeitweise hatte er gar keine Anstellung. Er verbrachte ein Jahr in England, wo er einen Roman schrieb mit dem Titel „The Last of the Thorbergs“. Der Roman existiert als Manuskript, wurde aber nie veröffentlicht.

The last of the Thorbergs.

1.

It was on St. Stephens day in the year 1373, that an armed troop of horsemen rode down a precipitous pass at full speed. Thick and gray lay the fog over mountain and valley, a heavy hoarfrost weighed down the trees, a keen north wind shaking it down in bucketfuls over the riders. Before, armed in dark harness, rode a tall

horseman apparently pressed for time. His chestnut charger prancing with shortened bridle, he himself not regarding the icy way, & when he heard the clash of steel behind him, as riders fell, he looked not round nor stopped his headlong course.

At length when at a turning in the road a little gate appeared through the fog and behind this a rushing torrent

2.

& massive piles of houses, he reined in his spirited horse. There the road was bounded on one side by the gate & on the other descended abruptly in a precipice so that many riders fell by reason of the suddenness of the halt and more than one slipped near their master just past the gate, not attending to the porter, who with loud voice calling out to the riders,

3.

commanded them to halt & inquired after their business. "Thorberg", was heard by the man in the tower, then the drawbridge fell & Peter of Thorberg rode through the opened gate, the celebrated prime mover of the "peace of Thorberg", also known as Peter the wicked, administrator of Entlebuch & the friend by neighbour of Bern. The Thorberger was one of those

4.

Die ersten vier Seiten des Romans „The last of the Thorbergs“

Oscar Hagger war auch ein begabter Maler. Neben einigen Porträts ist auch ein schönes Ölbild mit einem Bergsee und vergletscherten Bergspitzen erhalten.



Ölgemälde von Oscar Hagger

Zurück in Altstätten heiratete er „das schönste Mädchen im ganzen Rheintal“. Zumindest schrieb er das an seine Angebetete (Mathilde Ohm). Später sollte er, als sie ihn wieder einmal daran erinnerte, nur den Kopf geschüttelt und gemurmelt haben: „Wie konnte ich auch nur sowas schreiben.“

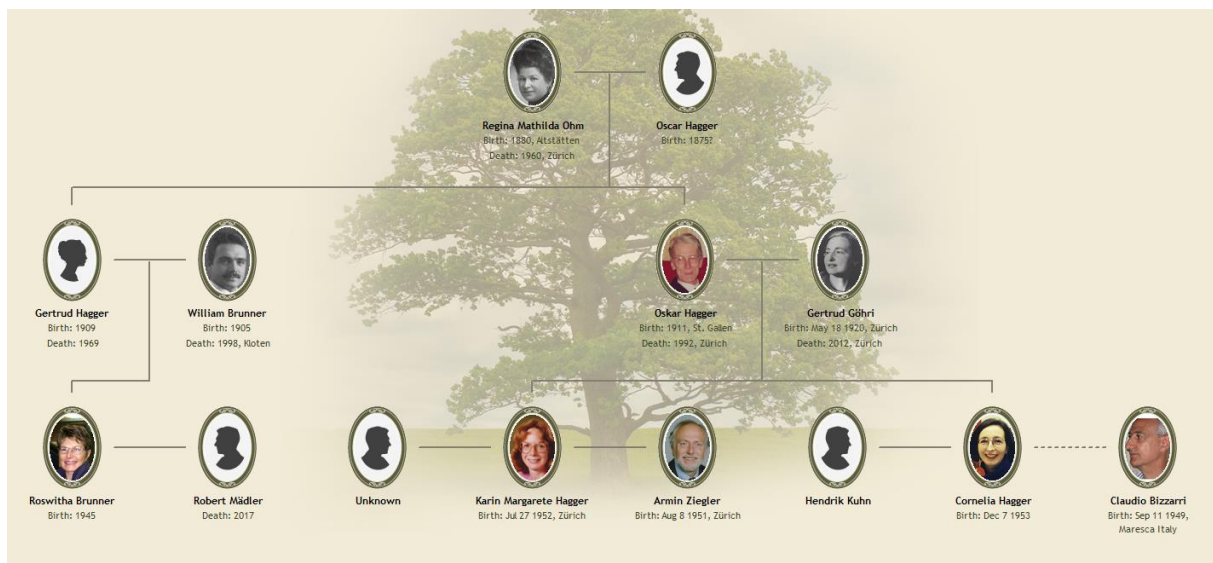
Oscar und Mathilde zogen nach Langwies im Prättigau, denn dort hatte es eine offene Lehrerstelle. Dies war ein idealer Ort für die beiden kleinen Kinder Trudi und Oskar. Vor allem der kleine Oskar genoss die wilde Natur im Bergwald oder am tosenden Bach und kam entsprechend lädiert von seinen Streifzügen zurück. Die Gemeinde-Krankenschwester blieb jeweils bei ihren Besuchen immer etwas länger bei Mathilde, um abzuwarten ob Klein-Oskar noch verarztet werden musste. Einmal fragte sie Klein-Oskar, ob er ein Brüderchen haben möchte oder vielleicht doch lieber ein Chüngeli. „Lieber ein Chüngeli“ war die spontane Antwort und das bekam er auch.



Mathilde mit Tochter Gertrud

Geld war knapp bei der Familie Hagger. Der Lohn eines Lehrers war zu dieser Zeit ohnehin nicht sehr hoch, aber der Lohn eines Lehrers ohne Lehrerpateant war noch tiefer. Um trotzdem etwas mehr Geld für die Haushaltskasse von ihrem Manne zu bekommen schrieb Mathilde einfach mehr Schuhcreme oder Schuhnestel im Haushaltsbuch auf. „So viel Schuhcreme kann man gar nicht auf die Schuhe schmieren!“ meinte der verärgerte Ehemann und schloss das Geld in die Pultschublade. Für Mathilde war das aber kein Problem, denn die Tischplatte liess sich anheben und so kam man auch ans benötigte Geld.

Oskar besuchte, wie schon sein Vater, das Lehrerseminar in Rohrschach. Das Essen war wohl nicht viel besser als vor dreissig Jahren aber der Vater hatte ihm eingeschärft, sich ja nichts zu Schulden kommen lassen. Leicht ist es ihm nicht gefallen.



4.3 Oskar II

Oskar II schloss - im Gegensatz zu Oscar I – das Lehrerseminar Rohrschach mit einem offiziellen und anerkannten Lehrerdiplom ab. Er unterrichtete zwei Jahre an der Primarschule und die Schüler meinten es gut mit ihm. Als er nämlich Annebäbi nachsitzen liess, weil sie die Hausaufgaben nicht gemacht hatte, und er in dieser Zeit – er war nämlich auch ein begabter Maler – ein Portrait von ihr gemalt hatte, meinten die anderen Schüler, er solle sich nicht das Annebäbi als Schatz nehmen, denn die sei wirklich zu dumm.

Oskar war tatsächlich ein begabter Maler, wie übrigens auch schon sein Vater Oscar I. Er malte sehr schöne Portraits von Freunden und Freundinnen, Landschaften oder Szenen aus der Altstadt von Zürich.



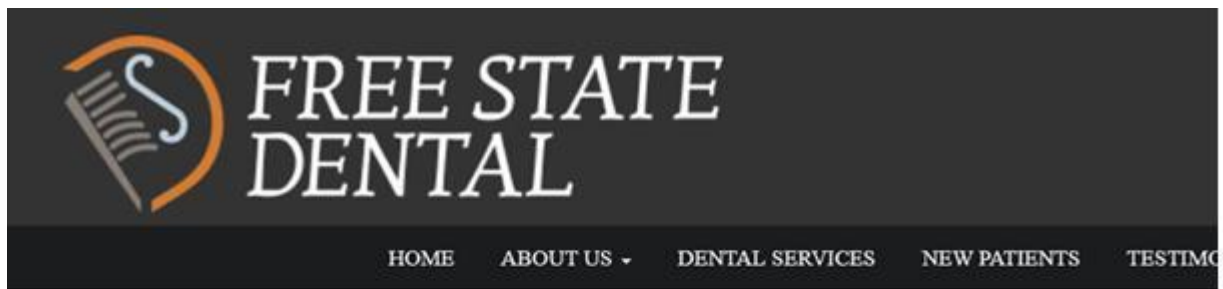
Aquarell von Oskar Hagger (Quai-Brücke Zürich)

Seine Berufung sah er jedoch nicht in der Malerei und auch nicht im Lehrerberuf. Oskar II wollte dem Geheimnis des Lebens auf die Spur kommen. Er immatrikulierte sich an der Universität Zürich in der medizinischen Fakultät. Doch bald erkannte er, dass das Geheimnis des Lebens viel eher in der Chemie verborgen liegt und wechselte zur Philosophischen Fakultät II und studierte Chemie und schloss das Studium mit einer Dissertation ab.

Bei der Abschlussprüfung wäre Oskar fast dasselbe passiert wie seinem Vater vor 30 Jahren. Der Professor fragte ihn, wie gross die Loschmidtsche Zahl sei. Oskar erwiderte, dies sei eine blöde Frage. Wenn er diese Zahl brauche, könne er sie nachschlagen. Oskar musste ein halbes Jahr später nochmals antraben, um die Prüfung abzulegen.

Oskar Hagger war ein sehr begabter Chemiker und wäre auch ein sehr erfolgreicher Chemiker geworden, wenn er nur ein bisschen mehr diplomatisches Geschick besessen hätte. Er fand in kürzester Zeit neue Kunststoff-Verbindungen, aber am Erfolg der Erfindungen war er kaum je

beteiligt. In England arbeitete er bei DeTrey/Amalgamated Dental Company und entwickelte 1949 ein neuartiges Zahnfüllungsmaterial, das in die Geschichte eingehen sollte. Heute wird seine Erfindung zu den wichtigsten Erfindungen in der Zahnheilkunde des 20. Jahrhunderts gezählt.



Milestones in dentistry in the first half of the 20th century

1903 Charles Land devises the porcelain jacket crown.

1905 Alfred Einhorn, a German chemist, formulates the local anesthetic procain, later marketed under the trade name **Novocain**.

1907 William Taggart invents a "lost wax" **casting machine**, allowing dentists to make precision cast fillings.

1908 Greene Vardiman Black, the leading reformer and educator of American dentistry, publishes his monumental two-volume treatise Operative Dentistry, which remains the essential clinical dental text for fifty years.

1913 Alfred C. Fones opens the Fones Clinic For Dental Hygienists in Bridgeport, Connecticut, the world's first oral hygiene school. Most of the twenty-seven women graduates of the first class are employed by the Bridgeport Board of Education to clean the teeth of school children. The greatly reduced incidence of caries among these children gives impetus to the dental hygienist movement. Dr. Fones, first to use the term "**dental hygienist**," becomes known as the Father of Dental Hygiene.

1917 Irene Newman receives the world's first dental hygiene license in Connecticut.

1938 The **nylon toothbrush**, the first made with synthetic bristles, appears on the market.

1945 The **water fluoridation** era begins when the cities of Newburgh, New York, and Grand Rapids, Michigan, add sodium fluoride to their public water systems.

1949 Oskar Hagger, a Swiss chemist, develops the first system of bonding acrylic resin to dentin.

1950 The first **fluoride toothpastes** are marketed.

1955 Michael Buonocore describes the acid etch technique, a simple method of increasing the adhesion of acrylic fillings to enamel.

Söderholm beschreibt 60 Jahre später die Verdienste von Oskar Hagger mit folgenden Worten:

This article describes how dental adhesives evolved from the cements developed by the Mayan Indians into today's modern dental adhesives. Particular attention is paid to Oskar Hagger, a chemist who worked for DeTrey/Amalgamated Dental Company, and already in 1949 developed an adhesive product called Sevriton Cavity Seal. That adhesive was acidic and interacted with the tooth surface on a molecular level. His groundbreaking concept makes him the true "Father of Modern Dental Adhesives." Hagger's concept was soon adopted by other investigators, and different generations of dental adhesives evolved thereafter. Today, after many years of accepting that the key to the success of dental adhesives is the micromechanical retention resulting from acid etching of dentin and enamel, we still return to Dr. Hagger's original concept that bonding can be achieved via molecular interactions between adhesives and tooth surfaces. That concept is obvious in the development of newer generations of dentin adhesives. These adhesives, like Sevriton Cavity Seal, rely on acidic monomers capable of etching and interacting on a molecular level with tooth surfaces in order to form physical/chemical bonds between the restoration and the tooth. Whether Hagger's concept will become the norm in the future is still an open question, but one thing is certain: Hagger's idea is still very much alive.

Aus: Söderholm KJ. Dental adhesives how it all started and later evolved. J Adhes Dent. 2007;9 Suppl 2:227-30. Erratum in: J Adhes Dent. 2007 Dec;9(6):546. PMID: 18340977

Fehlendes diplomatisches Geschick hat ihm auch die Stelle bei Contraves gekostet. Man warnte ihn, dass die elektrischen Kabel nicht ungeschützt am Boden liegen dürfen, denn wenn der Kontrolleur vom Amt dies sehe, schneide er die Kabel kurzerhand durch. Der Kontrolleur vom Amt kam tatsächlich am nächsten Tag. Oskar Hagger bittet ihn in sein Labor und zeigt ihm die schöne Aussicht vom siebten Stock. „Wissen Sie wie weit es hier in die Tiefe geht?“ fragt er den Beamten. „Keine Ahnung“ meint dieser ohne Böses zu ahnen. Darauf Oskar Hagger: „Da runter fliegen Sie, wenn Sie mir nur ein einziges Kabel durchschneiden.“ Und wieder musste Oskar Hagger eine neue Stelle suchen. Die Warnungen des Vaters mit „der Speise mit Gestank“ hatten offensichtlich nicht genügend lange nachgewirkt.

Auch seine letzte Stelle vor der Pensionierung verlor er ziemlich unvermittelt. Er hatte in einer Prüfprozedur des SEV einen Fehler gefunden. Als Mitarbeiter des SEV hätte er vielleicht nicht so viel Lärm um diesen Fehler machen sollen. Aber das war nicht die Art von Oskar Hagger. Die darauf folgende ungerechtfertigte fristlose Entlassung konnte er nicht akzeptieren. Auf juristischem Wege versuchte Oskar Hagger zu seinem Recht zu kommen aber ohne Erfolg. Zurück blieb eine grosse Verbitterung.

5 Die Schrecken des Zweiten Weltkrieges

Im Gegensatz zur Knüsli-Linie lässt sich die Neundorf-Linie nicht so leicht zurückverfolgen. Das liegt teilweise daran, dass die Linie über die Grenze führt aber vielleicht auch daran, dass es sich hier nicht unbedingt um Erfolgsgeschichten handelt. Und darüber spricht man ja bekanntlich nicht so gern. Mein Grossvater, den ich zwar nie gesehen habe, obwohl er erst vier Jahre nach meiner Geburt gestorben ist, war Albin Neundorf. Albin, ursprünglich aus Thüringen, heiratete eine wohlhabende Tochter aus einer Bauernfamilie in der Schweiz. Daraus ergab sich letzten Endes die Familie, die das Schicksal mir zugeteilt hatte mit allen möglichen und auch unmöglichen Geschichten.

Mein Grossvater Albin hatte auch einen Bruder oder Halbbruder, der wohl in Thüringen geblieben ist und mit seiner Frau Auguste sechs Kinder hatte. Eine Tochter hiess Emmy und das Schicksal wollte es, dass ich Emmy, als sie schon 85 Jahre alt und erblindet war, in Kalifornien – während meines Studienaufenthalts in Berkeley – kennen lernte. Ihre Geschichten sollten hier auch aufgeführt sein, denn Emmy trug, bevor sie heiratete, den Namen Neundorf.

5.1 Emmy Erbe-Neundorf

Emmy Neundorf kam 1894 in Sonneberg in Thüringen zur Welt, wo sie mit ihren 6 Geschwistern (Franz, Rudi, Grete, Karl, Lene und Hede) aufwuchs. Mit 24 Jahren heiratete sie Ernst Erbe aus Eisenach. Die Eltern von Ernst besaßen eines der schönsten Hotels der Stadt und waren auch die ersten in dieser Stadt, die ein Auto besaßen.



Emmy mit Hildegard und Ursula



Ernst mit Hildegard und Ursula

Ernst Erbe gründete ein Transportunternehmen, das scheinbar sehr gut florierte. Vielleicht sogar zu gut, denn auch jemand anderer war an den Leistungen dieses Transportunternehmens interessiert: Adolf Hitler. Hildegard, die Tochter von Emmy Erbe-Neundorf erinnerte sich noch gut, dass Hitler bei ihnen zu Gast war und dass Hitler sie auf die Knie nahm. Sie hätte schrecklich Angst vor diesem Mann gehabt. Ernst Erbe wollte sein Transportunternehmen nicht in den Dienst von Hitler stellen. Eine solche Haltung war zu jener Zeit nicht ungefährlich. 1935 reiste Ernst Erbe nach Buenos Aires, um für seine Familie ein sicheres zu Hause zu finden. Mittlerweile verdüsterten sich die Aussichten für die junge Familie in Eisenach. Als

State: California Incorporated place: West Los Angeles Ward of city: West Los Angeles Unincorporated place: West Los Angeles DEPARTMENT OF COMMERCE-BUREAU OF THE CENSUS
County: Los Angeles Township or other division of county: Montebello Black No.: Institution: SIXTEENTH CENSUS OF THE UNITED STATES: 1940
POPULATION SCHEDULE
Enumerated by: William Steins Date: April 9, 1940 Sheet No.: 108

NAME	RELATION	SEX	AGE	DATE OF BIRTH	PLACE OF BIRTH	EDUCATION	MARRIAGE	MILITARY SERVICE	RESIDENCE, APRIL 1, 1940		OCCUPATION, INDUSTRY, AND CLASS OF WORK		VEHICLE		PROPERTY		REMARKS	
									IN HOUSEHOLD	ABSENT	MALE	FEMALE	OWNED	LEASED	RENTED	OTHER	REMARKS	
Erbe, Ernst	Head	M	40	1900	Germany	High School	Married	None	1	0	Auto. Driver	None	None	None	None	None	None	None
Erbe, Emmy	Wife	F	36	1904	Germany	High School	Married	None	0	1	None	None	None	None	None	None	None	
Aschwanden, Frank	Son-in-law	M	36	1904	Switzerland	High School	Married	None	0	1	Auto. Driver	None	None	None	None	None	None	
Hildegard Aschwanden	Daughter	F	20	1920	Switzerland	High School	Single	None	0	1	None	None	None	None	None	None	None	

Volkszählung 1940

5.2 Hildegard Aschwanden-Erbe

Mit 20 Jahren heiratete Hildegard Frank Aschwanden, der ursprünglich aus dem Kanton Uri stammte. Ob wohl der zweijährige Aufenthalt in Basel ihr Personen aus der Schweiz besonders sympathisch machte? Frank Aschwanden war 17 Jahre älter als Hildegard. Sie hatten zwei Kinder, Helga und Peter. Die Ehe scheint nicht lange gedauert zu haben, denn bald fand sich Hildegard mittellos und allein mit zwei kleinen Kindern. Eine liebe Seele vermachte Hildegard ein kleines Häuschen am Rande von Los Angeles. Hildegard hat nie herausgefunden, wer das war.



Das kleines Häuschen am Rande von Los Angeles



Hildegard mit Helga und Peter

Die Kinder wurden grösser und gingen ihre Wege. Hildegard zog nach Felton in der Nähe von Santa Cruz, wo sie im Nationalpark mit den grossen Redwood-Bäumen (Roaring Camp) als Touristenführerin arbeitete. In Felton, versteckt zwischen riesigen Bäumen, besass sie ein verwunschenes Häuschen mit einem zauberhaften Garten. Neben diesem Häuschen stand ein Bungalow und hier verbrachte Hildegards Mutter, Emmy Erbe-Neundorf, ihre letzten Jahre. Ihr Mann, Ernst Erbe, hatte es nicht leicht in Amerika. Als Deutscher musste er während des zweiten Weltkrieges in ein Internierungslager. Hier wurde er krank und hat sich nie wieder richtig erholt. 1967 ist er ziemlich verbittert gestorben. Als ich Emmy 1980 besuchte war sie erblindet. Sie nahm unsere damals knapp einjährige Tochter Daniela in die Arme und sagte leise: „Ach wenn ich dich nur sehen könnte, Kindchen.“

5.3 Peter Aschwanden

1979/80 verbrachten Karin und ich ein Jahr in Amerika, wo ich an der Universität in Berkeley die Grundlagen der Erdbebenwissenschaften erlernte. Das war auch das Jahr, in welchem ich das erste Mal von unseren Verwandten in Amerika hörte und Emmy und Hildegard in Felton

besuchte. Nach unserem Jahr in Berkeley unternahmen Karin und ich eine drei-monatige Reise kreuz und quer durch Amerika.



Unsere Reise mit dem „Spirit of America“ durch die USA

In Santa Fé besuchten wir Hildegards Sohn Peter Aschwanden mit seiner Frau Jeany und Tochter Anna. Wir verbrachten bei ihnen einen unglaublich schönen und lustigen Abend und wurden köstlich bewirtet.



Peter Aschwanden mit Stieftochter Anna



Anna mit unserer Tochter Daniela

Peter Aschwanden war damals schon ein recht bekannter Buch-Illustrator. Er hatte 1969 das Auto-Reparaturmanual für den VW-Käfer mit dem Titel „*How to Keep your Volkswagen Alive: A Manual of Step-by-Step Procedures for the Compleat Idiot*“ illustriert. Das Buch wurde mehr als zwei Millionen Mal verkauft. Das Exemplar, das er mir damals geschenkt hat, hat in meinem Büchergestell einen Ehrenplatz.



Das von Peter Aschwanden illustrierte Reparaturmanual

Der Weg zu seiner Berühmtheit muss – wie uns seine Stieftochter Anna erzählt hat – nicht einfach gewesen sein. Annas Mutter Jeany und Anna lebten in einem verlassenen Haus außerhalb von Santa Fé. Jeany stellte einfachen Schmuck her, den sie nach New York an einen Händler schickte und der schickte dann Geld zurück. Und davon kauften sie sich zu Essen. Anna und ihre Mutter pflückten auch Aprikosen, Pflaumen und Äpfel in einem verlassenen Garten und kochten sie ein für den Winter. Als Peter 1968 in diese kleine Familie kam, besass er einen 1950 Ford Truck. Damit holte er Holz aus dem Wald, damit sie im Winter nicht frieren mussten. Jahre später erzählte Anna, dass sie wusste, dass Peter bei ihnen bleiben würde, denn er schenkte ihr auf den 8. Geburtstag ein Paar wunderschöne Mocassin, die er extra für sie gemacht hatte.

Eines Tages wurde Peter vom Besitzer des Restaurants „Three Cities of Spain“ beauftragt, drei Schilder zu malen. Sie seien wunderschön geworden. Peter erhielt 300 Dollar und sie hätten im Restaurant ein wunderbares Essen bekommen. Die schönen Schilder des Restaurants „Three Cities of Spain“ sind offensichtlich auch John Muir aufgefallen, denn er suchte einen Illustrator für sein neues Auto-Reparaturmanual für den VW-Käfer. Daraus ergab sich eine über viele Jahre dauernde Zusammenarbeit.

Oder mit den Worten von Anna:

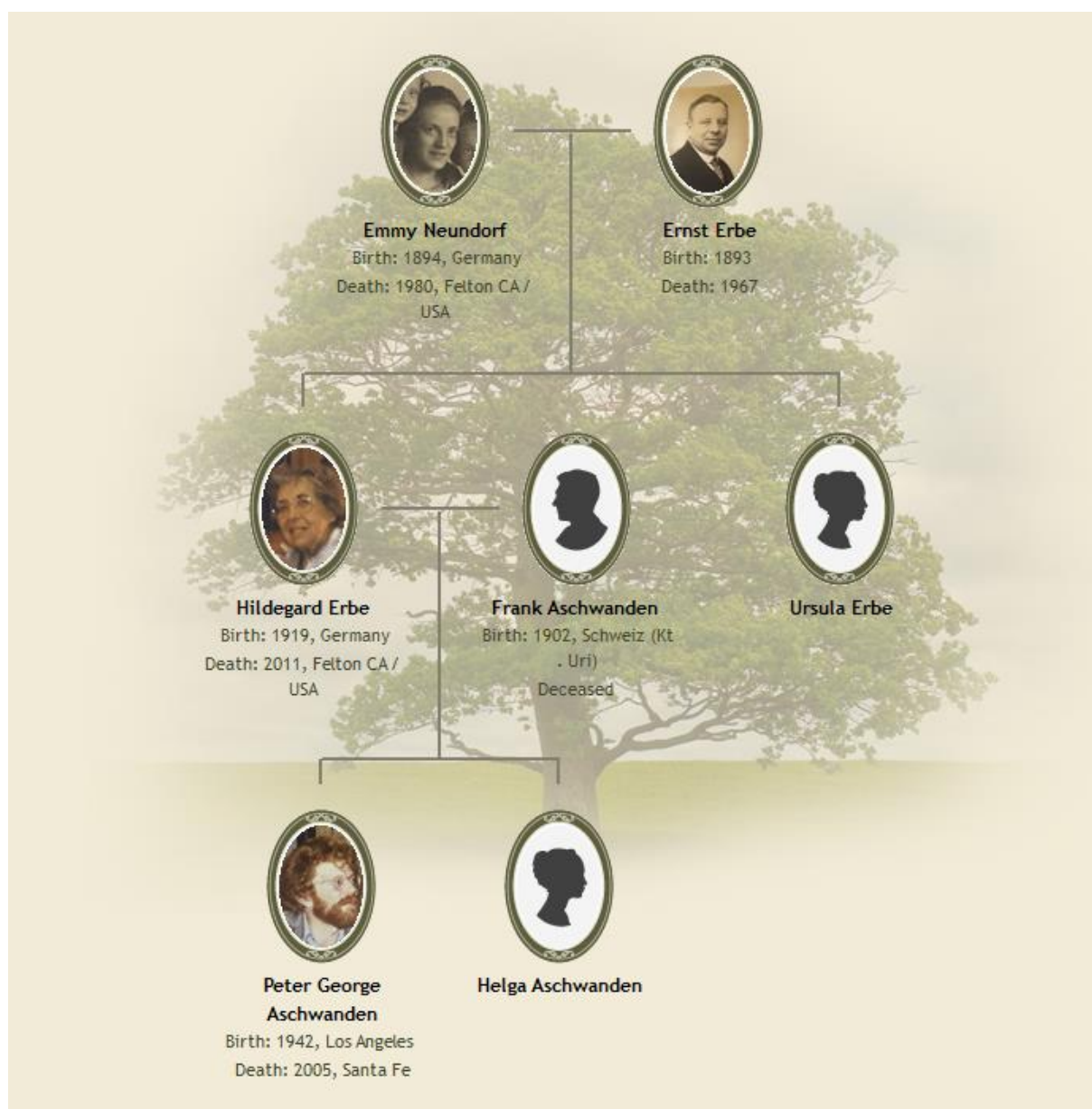
Continuing with the magical story of my childhood with Peter as my Dad, we moved into a second abandoned home where one day some strangers arrived and offered dad a low to no paying job to illustrate a book about repairing a volkswagen and from there we lived in 23 different houses, we lived on roy-

alties and life was very nice. I was home schooled and drugs were all over our home.

Eines der schönsten Bilder von Peter Aschwanden ist sicherlich das Gemälde „The Birth of Billy the Kid“, in welchem der Revolverheld in der Art von Botticellis Venus dargestellt ist. Anstelle der Nymphen sind verschiedene Figuren des „Lincoln County War“ zu sehen.



„The birth of Billy the Kid“ von Peter Aschwanden



5.4 Anna Neundorf-Gürtler

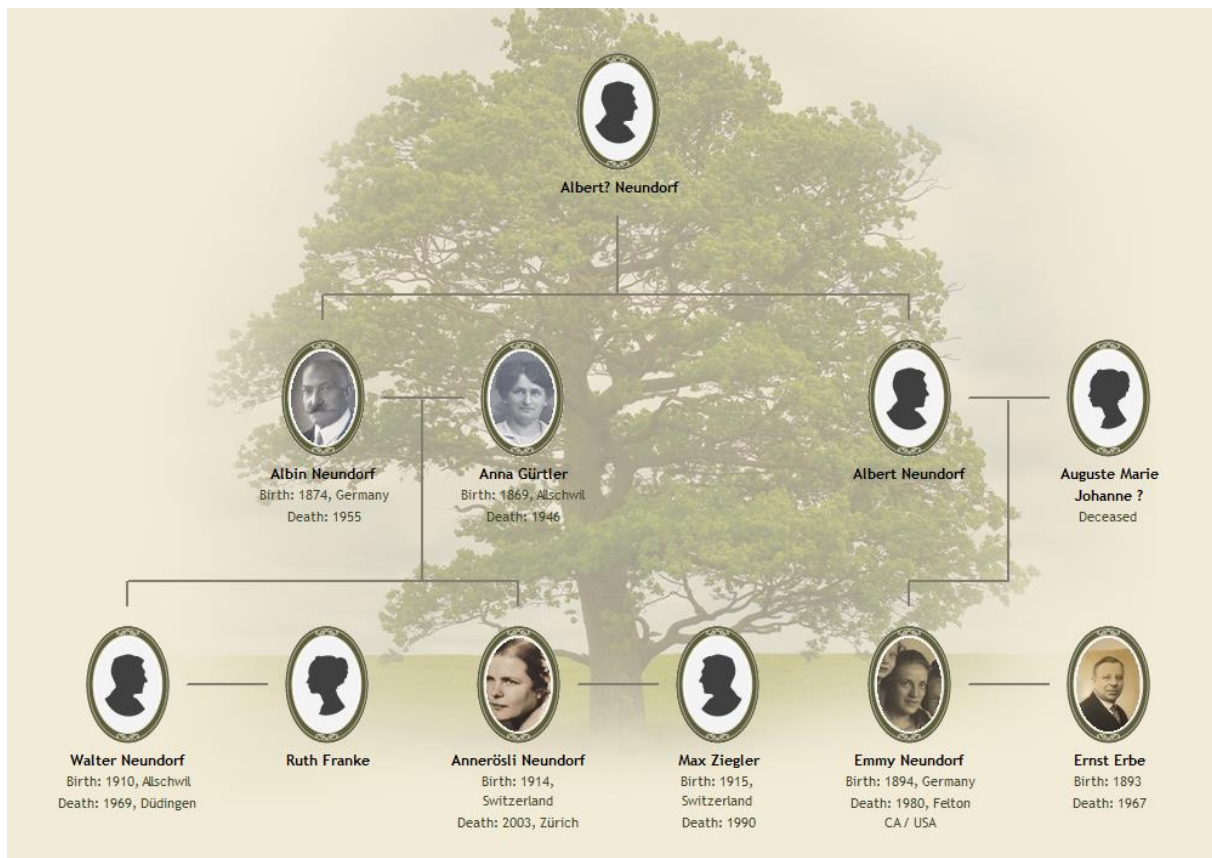
Leider habe ich meine Grossmutter Anna nicht kennengelernt. Sie sei eine sehr liebenswürdige Person gewesen. Das hat wohl mein Grossvater Albin auch gedacht, als er im Lazarett von einer lieben jungen Frau gepflegt wurde. Ich weiss zwar nicht in welchem Krieg das gewesen sein soll. Aber diese Geschichte wurde mir von meiner Mutter erzählt. Albin wurde 1874 geboren und soll aus Thüringen stammen. Nichten von ihm haben in Sonneberg, 100 km südlich von Eisenach, gelebt. Er soll als junger Mann ein Mädchen geliebt haben, das aber aus einer „besseren“ Familie stammte. Die Eltern des Mädchens wollten dieser Mesalliance ein Ende setzen und verklagten ihn, denn das Mädchen war noch minderjährig. Scheinbar wurde er verurteilt und musste (wie man sagte) „sitzen“. Eine der unzähligen Romeo-und-Julia-Geschichten.



Anna Neundorf-Gürtler und Albin Gürtler mit den beiden Kindern Annerösli und Walter

Mit Anna Gürtler wollte er in der Schweiz ein neues Leben beginnen. Ihm schwebte ein Handelsgeschäft mit Schreibmaschinen vor. Aber dazu hätte man Geld gebraucht. Die Eltern von Anna Gürtler wollten dem jungen Paar helfen und machten 20'000 Franken locker. Das war anfangs des 20. Jahrhunderts kein kleiner Betrag. Der heutige Geldwert dürfte zwischen 200'000.- und 300'000.- liegen. Irgendwie scheint es mit diesem Handel mit Schreibmaschi-

nen nicht so recht geklappt zu haben. Man sagt, Albin sei von seinem Compagnon betrogen worden. Auf alle Fälle ist das Geld versickert und letzten Endes musste Anna durch den Verkauf von Gemüse aus ihrem Garten die Familie über Wasser halten. Meine Mutter Annerösli ist oft mit ihrer Mutter zusammen auf den Markt in der Stadt Basel gefahren, um das Gemüse zu verkaufen. Der Grossvater wurde mit den Jahren immer mürrischer und mühsamer. Und wenn es wieder einmal Streit zwischen den beiden gab, pflegte Anna zu sagen: „Aber gell, die zwanzig Tausend hast aber doch genommen!“ Dann hat der Grossvater meistens grimmig das Haus verlassen. Übrigens die ominösen Schreibmaschinen gehören zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen: Im Laubengang standen nämlich auf dem Boden vier alte Schreibmaschinen derentwegen ich eine meiner frühesten Ohrfeigen einkassiert habe. Ich hatte nämlich – mit ca. drei Jahren – mit dem Fuss die Tasten betätigt. Gewisse Dinge vergisst man halt nie.



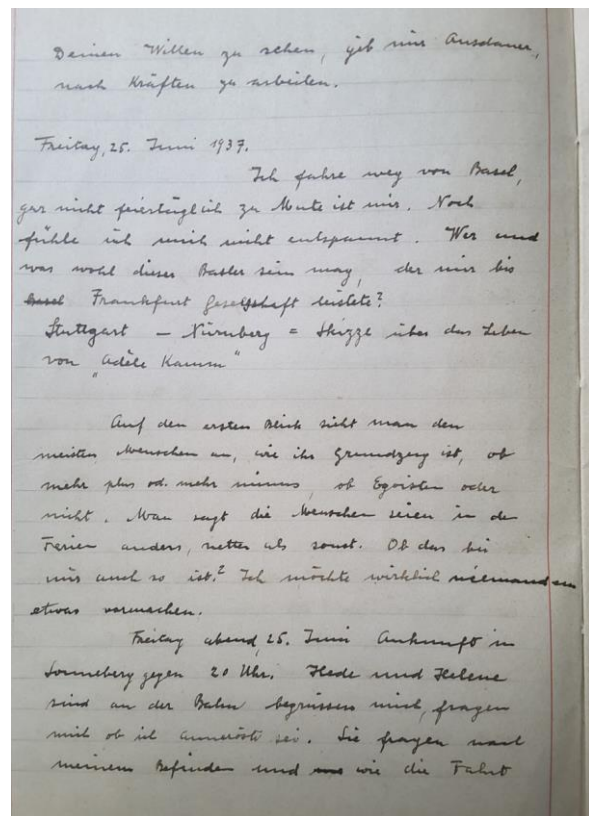
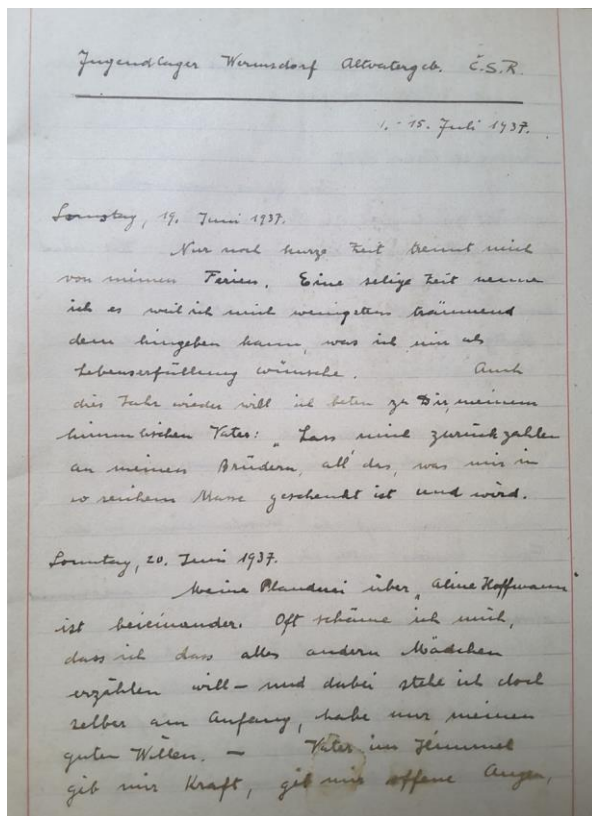
5.5 Annerösli Ziegler-Neundorf

Meine Mutter Annerösli Ziegler-Neundorf kam 1914, also zu Beginn des ersten Weltkrieges, auf die Welt. Der Vater war im Krieg und wenn er einmal zu Hause auftauchte, war er für Annerösli der „fremde Mann“ der den Frieden im Haus störte und ihr „d’Mamme“ wegnahm. So hatte Annerösli von Anfang an eine sehr enge Beziehung zur Mutter. Sie liebte sie zutiefst und hatte sie auch, als sie mit 77 Jahren an Krebs erkrankte, bis zum Schluss gepflegt.



Haus meiner Grosseltern „Ochsengasse 15“ in Allschwil. Nach dem Tod meines Grossvaters bezogen wir die Wohnung im Erdgeschoss.

Von der Kindheit meiner Mutter weiss ich praktisch nichts. Sie hat wenig von sich erzählt. Ab und zu erzählte sie vom Sommerlager der Christkatholischen Kirche in Schönberg im Sudentenland. Aus dieser Zeit stammt ein Tagebuch von meiner Mutter, in welchem sie die Reise nach Schönberg mit einem Abstecher nach Berlin zu ihrem Bruder Walter und einem Abstecher nach Sonneberg, wo die Familie des Vaters wohnte, beschreibt. Im Sommerlager in Schönberg hatte sie zahlreiche neue Freundschaften geschlossen, Freundschaften, die Krieg und Vertreibungen überdauert haben. Dieses Tagebuch und der Briefwechsel mit einer Freundin aus diesem Sommerlager und mit dem Pfarrer, der das Lager geleitet hatte, geben einen erschütternden Einblick in die Geschehnisse dieser Zeit.



Die ersten zwei Tagebuchseiten des Tagebuchs zum „Jugendlager Wermsdorf Altvatergeb. C.S.R.“

Nachfolgend findet sich die Transkription des gesamten Tagebuches, das leider nur aus 10 Seiten besteht. Das Tagebuch hört mit der Ankunft in Schönberg auf. Das Sommerlager war wohl so schön und erfüllend, dass keine Zeit für weitere Tagebucheintragungen blieb.

Jugendlager Wermsdorf Altvatergebirge C.S.R.

1. - 15. Juli 1937

Samstag, 19. Juni 1937

Nur noch kurze Zeit trennt mich von meinen Ferien. Eine selige Zeit nenne ich es weil ich mich wenigstens träumend dem hingeben kann, was ich mir als Lebenserfüllung wünsche. Auch dies Jahr will ich beten zu Dir, meinem himmlischen Vater: „Lass mich zurückzahlen an meinen Brüdern, all das, was mir in reichem Masse geschenkt ist und wird“.

Sonntag, 20. Juni 1937.

Meine Plauderei über „Aline Hoffmann“ ist beieinander. Oft schäme ich mich, dass ich das alles anderen Mädchen erzählen will – und dabei stehe ich doch selber am Anfang, habe nur meinen guten Willen. – Vater im Himmel gib mir Kraft, gib mir offene Augen Deinen Willen zu sehen, gib mir Ausdauer, nach Kräften zu arbeiten.

Freitag, 25. Juni 1937.

Ich fahre weg von Basel, gar nicht feiertäglich zu Mute ist mir. Noch fühle ich mich nicht entspannt. Wer und was wohl dieser Basler sein mag, der mir bis Frankfurt Gesellschaft leistet? Stuttgart – Nürnberg = Skizze über das Leben von „Adèle Kamm“.

Auf den ersten Blick sieht man den meisten Menschen an, wie ihr Grundzug ist, ob mehr plus oder mehr minus, ob Egoisten oder nicht. Man sagt die Menschen seien in den Ferien anders, netter als sonst. Ob das bei mir auch so ist? Ich möchte wirklich niemandem etwas vormachen.

Freitagabend, 25. Juni

Ankunft in Sonneberg gegen 20 Uhr. Hede und Helene sind an der Bahn, begrüßen mich, fragen mich ob ich Annerösli sei. Sie fragen nach meinem Befinden und wie die Fahrt verlauten sei. Schliesslich komme auch ich dazu zu fragen wie es mit Gretel geht. Sie deuten auf ihre schwarzen Kleider. Ich weine laut. Nun ist sie nicht mehr und ihretwegen bin ich doch hergefahren. Ist es möglich? Ihr ist wohl. Wir wollen ihr die Ruhe gönnen. Es war nicht leicht für Dich, all das Schwere zu tragen. Wir wissen nicht warum. Unsere Erkenntnis reicht nicht.

Hede nimmt mich mit in das Heim von Hermann Dorst. Weil mir dieser Name von Emmy her bekannt ist, fühle ich mich gar nicht fremd. Hede lässt mich allein. Es hat mich erschüttert, da tut Alleinsein gut. Nach dem Abendbrot kommt Lene mit ihrem Heinz, Ein paar angenehme gemütliche Stunden sind wir zusammen. Ich muss erzählen von zu Hause, von der Schweiz. Spät trennt man sich. Hede und ich pappeln noch lange im Bett. Um ½ 7 in der Frühe erwache ich schon wieder. Von da an schaue ich abwechselnd auf die Uhr an Hedens Arm und auf ihre ruhigen Züge. Ich glaube, Du bist ein tapferer und gerader Mensch, der nicht nach der Meinung der Menschen fragt.

Früh fahren wir in Heinzens Geschäftswagen nach Mürschnitz. Ich möchte sehen wo Emmy, Hilde und Ursel gewohnt haben und wo Grete begraben liegt. Ruhig ist es hier: Abseits vom Dorfe, weg von der Stadt und in der Nähe des Waldes. Bald sind wir wieder zurück. Wir treffen bei Dorst's Herrn Schmidt, Gretels Mann. Ganz nett plaudert es sich mit ihm. Ja Gretel ist nicht mehr. Was ganz fein ist, wir holen zusammen in einem Geschäft einen Seppl-Jung.

Bei Helene und ihrem Mann wird tüchtig geplaudert beim Mittagsbrot. Wir wissen ja nicht, wann wir uns wiedersehen. Alle kommen zum Bahnhof, sogar der lebende Seppl-Jung hat sich freimachen können. Der Abschied fällt mir schwer. Lebt alle wohl. Winken ohne Ende. Wieder ein Stück zurück gelassen. Ob es reicht für 14 Tage.

Im Zuge nach Berlin:

Was ist Geschriebenen. Gesprochenes, gegen das, was wir aus Blick, Gebärden und Mienen von Guten Menschen lesen. Ein Ehepaar mit einem lieblichen dunkelhaarigen Mädchen. Nicht leichtsinnig oder gedankenlos wird mit dem Kinde gescherzt. Aus den Augen der Mutter etwas Beschützendes, wenn sie das Kind schlafend im Arm hält. Der Vater deckt es sorgsam zu. Er spricht leise, damit es nicht erwache. Wie wundervoll, wenn die Mutter durch Reinheit und Güte in der Ehe bestimmend wirkt, nicht durch leere Worte. O glückliche Menschen, die ihr das Leben so wertvoll gestaltet.

Wie lange ging's, bis ich Ruhe fand, d.h. Friede, den ich selbst auf meinen Zügen empfinden kann: kurz vor Berlin. Ich freue mich. Die Landschaft ist schön. Tannenwälder wechseln mit hügeligem Gelände und mit weiten Ährenfeldern. Schön ist die Welt. Gütig ist der Herr in seinem Schenken!

Breslau, 29. Juni, Dienstagmorgen.

Zwei Tage Berlin liegen hinter mir. Schön waren sie. Manches brachten sie mir. Das Schönste war wohl, dass mein Bruder mich so freundlich und gerne durch Berlin führte. Er versuchte auf das einzugehen, was mir Freude macht und ich kam mit dem Gedanken, ganz auf ihn einzugehen. So wurden es zwei wundervolle Tage des Sich-Verstehens zwischen Bruder und Schwester.

Er steht mit gutem Willen im Leben drin. Er ist bedacht, nicht zu kurz zu kommen und dennoch nicht unbescheiden. Nach einem gutschmeckenden Abendbrot am Samstagabend hörten wir uns richtige Militärmusik an im Tiergarten und besuchten nachher noch einige gute und weniger gute Lokale nach dem Ausspruche: "Man muss auch die Schattenseiten kennen." Ist auch ganz richtig so. Fein schläft sich im Kielerhof. Um 10 Uhr früh, als Walter kommt, werde ich telephonisch geweckt.

Wachewechsel. Die marschieren mit Schneid, wie ein Mann. Fein, dass wir uns das noch ansehen konnten. Vorher waren wir noch drin beim Ehrenmal. Viele Kränze waren niedergelegt von inländischen Formationen und ausländischen Delegationen. Hier einen Kranz niederlegen bringt eine heilige Verpflichtung für den Frieden zu kämpfen mit allen Mitteln. Das ist auch der Gedanke derer, die es tun und hoffentlich auch derer, die als Beschauer hineingehen. Das Denkmal für die im Krieg gefallenen zu errichten ist ein Versprechen an das ganze Volk, sonst wäre es Unsinn. Wozu brennten sonst die Fackeln zu beiden Seiten des Denkmals?

Unbeschreiblich schön war die Fahrt mit dem Dampfer nach Potsdam, um Schloss Sanssouci mit Park zu besichtigen. Schon allein die lange Fahrt mit dem Dampfer hätte genügt, um uns froh und dankbar zu stimmen. Die grosse Fläche Wasser und ringsum keine Bergwände sondern Ebene, Wald, Tannen und zwischenhinein Trauerweiden. Da kriegen meine Augen nicht genug, wo so viel Fläche ist. Man wird ruhig. Nach einigem Suchen in Potsdam finden wir den Park. Immer neue Wunder tun sich auf. Schön sind die gepflegten, zugeschnittenen Bäume, Alleen, Rasenplätze und Blumenbeete. Noch viel schöner und anziehender sind die scheinbar wild gewachsenen Teile, denen man trotz ihrer Ungezwungenheit liebevolle Pflege anmerkt. Tagelang könnte man in dem grossen Park herumstreifen und immer wieder würde man neues entdecken. Die Herrscher früherer Zeiten haben diese Pracht für sich allein anlegen lassen, heute ist sie allem Volke zugänglich und sogar ohne Eintritt.

Montag, 28. Juni 1937

Leb wohl, auf Wiedersehen! Sage ich zu Walter, wie der Zug aus dem Berliner Friedrichsbahnhof wegfährt und Dank für alles. Berlin Breslau 5 Stunden Bahnfahrt, das ist lang. Ich freue mich auf das Ende. Einfahrend in die Halle sehe ich das ehrwürdige Haupt unseres „Santiklaus“. Wir gehen miteinander Abendbrot essen in der „Traube“. Dort sitzt sich so gemütlich. Wir erzählen uns so manches, was in der langen Zeit geschehen ist und plaudern einmal richtig. Vieles wird ausgebeinert nach unserer beider gründlicher Art. Schön war es und unverantwortlich spät war es, als wir in Feldstrasse 40 anlangten. Gute Nacht. Heute

Dienstag freue ich mich auf das Beisammensein zu dritt. Dass es mir so gut geht. Ueberall darf ich mit Menschen zusammen sein, die mir sehr lieb sind und mir nahe stehen.

Ruth hat mich so lieb aufgenommen, es ist als ob ich hier ein Zuhause habe, sogar in ihrem Bette muss ich schlafen. Der kleine Bodo kommt zu mir ins Zimmer und spricht mich an mit „Tante“. Er erzählt mir begeistert von der Wehrmacht. Ich verstehe kaum, er ist doch erst 5 Jahre alt. Während ich so am Schreiben bin, kommt mir der Gedanke, die Worte des Kindes im Stenogramm festzuhalten.

„Tante, weisst Du, am Schönsten ist es wenn die Soldaten in den Krieg fahren. Am Schönsten wenn es so Schritt und Tritt geht, und früh wenn die Sonne, dann kann man mitsingen. Wenn Jude und machen sie tot und die Soldaten machen sie tot. Am Schönsten ist mit den Tanks zu klettern. Tante, ich lass mich als Flieger anmelden, wenn ich gross bin dann seh ich Gross-Berlin, oder auf den Dampfer im Hafen. Tante, was ist hübscher, was ist für Dich hübscher. Ich bin kein Junge. Und die grossen Panzerwagen, die haben doch die grossen Gummiketten, wenn die dann so sausen, die sind doch so schwer wie ein Haus und noch viel schwerer.

Für meine Mutter war dieses Jugendlager etwas vom Schönsten und Bereicherndsten ihrer gesamten Jugendzeit. Von diesem Lager hatte sie öfters erzählt. Es scheint, dass sie in diesem Jugendlager mit einer Hilde Müllner eine besonders enge Freundschaft geschlossen hatte. Nach dem Krieg hat Hilde Müllner den Kontakt mit meiner Mutter wieder aufgenommen. Die Briefe zeigen in erschütternder Art, wie es den Vertriebenen aus Sudetenland nach dem Krieg ergangen ist.

Wien, 25. 5. 1947.

Liebes Annerösli!

Ob Dich der Brief erreichen wird? Oder ob Du vielleicht eine Frau so und so oder gar schon ein Mütterli geworden bist? Jedenfalls kam mir beim durchsehen meiner Sachen 2 Briefe von Dir, nebst einem Brief vom Vikar Sacher in die Hände, die mir so lieb waren, um mitgenommen zu werden und nun will ich versuchen, ob ich mit Dir wieder eine Verbindung aufnehmen kann. Ob Du Dich noch erinnerst an die Zeit in Mähr. Schönberg und Wernsdorf, wo wir gemeinsam schöne Stunden verbrachten? Dann wirst Du Döbhauch an uns erinnern können, ja? Viel ist seit diesen schönen Tagen in unseren schönen Städtchen geschehen, wir alle die Du kanntest, sind irgend wo zerstreut, ausgesiedelte Flüchtlinge geworden. Ich bin mit Kurt in der Heimatstadt meines Mannes. Er selbst ruht bei unserer Melitta, seinem Mausl und hält mit ihr den ewigen Schlaf. Er ist, wie auch unser lieber Vikar Sacher, ein Opfer dieses unseligen Krieges geworden. Mit meinem Mann verlor ich den besten Lebenskameraden und den besten Vater meiner Kinder und mit Vikar Sacher einen lieben, guten Freund. Als einziges was mir blieb und mein Leben noch lebenswert macht, ist Kurt, der Gottsei Dank heil heimkam und mit mir nach Wien übersiedelte, da es ja seine Geburts- und Heimatstadt ist. Er ist nun 23 1/2 Jahre alt, ist Kapitän, jetzt allerdings ohne Schiff und studiert nun Jus. Nach 10 Monaten Zigeunerleben haben wir nun eine kleine Wohnung gefunden und versuchen so gut es geht, mit den Sorgen und Nöten der Jetztzeit fertig zu werden. Leicht ist es nicht, denn auch die Zukunft ist grau in grau für jung und alt. „Wie könnten wir wachsen, wenn wir nicht immer wieder erschüttert würden!“ Das schriebst Du mir damals, als ich so verzweifelt war, wie meine Melitta starb. Ich habe sehr oft an dieses Wort denken müssen und ich glaube, wir alle müssen



schon riesengross sein, denn oft und heftig wurden wir in den letzten Jahren erschüttert und mussten immer wieder über uns selbst hinaus wachsen!

Unser lieber, alte Pfarrer Ferge ist mit seiner Frau und Schwägerin Anni, welche vor kurzem einen Schlaganfall hatte nach Graz, seiner Heimatstadt übersiedelt und geht es ihm auch nicht gut. Das übliche Flüchtlingselend, keine Wohnung, bei Fremden als Bettgeher nur geduldet, die paar Habseligkeiten eingelagert. Dazu alt und krank! Ich stehe mit ihm in brieflicher Verbindung, war er doch in den schweren Stunden, als mein Mann im Sterben lag, wieder wie ein Vater zu mir und ist es Ihm zu danken, dass ich noch lebe, denn es wäre damals leichter gewesen zu sterben als dieses Leben weiter zu leben. Du wirst das alles garnicht so verstehen können, doch haben wir viel Schreckliches erlebt. Was sind doch die Schweizer für ein glückliches und vernünftiges Volk da sie sich immer aus den Kriegen fernhalten konnten. Eine Handvoll Männer machen Politik und Millionen Menschen wurden unglücklich, Bettler und heimatlos!

Wenn Dich der Brief erreicht, dann bitte schreibe mir, es möchte mich sehr interessieren, was Du machst, wie es Dir geht und dann will ich Dir alles erzählen was Dich interessieren könnte. Von all den Jungen und Mädeln die damals im Ferienlager so froh beisammen waren. Die Adr. vom Herrn Pfarrer ist! Josef Ferge Graz Sparbersbachgasse 54 Österreich. Er würde sich sicher sehr freuen, würde er von Dir Nachricht erhalten, ebenso wie ich mich sehr freuen möchte. Von Kurt soll ich Dir recht herzliche Grüsse bestellen und sei auch von mir recht lieb gegrüsst.

Herzlichst

Hilde Müller

Wien 13. BEZ. Preindlgasse 13- I.



13. 7. 1947.

Liebes Annerösli!

Wie sehr ich mich über Deinen lieben Brief freute, kann ich gar nicht sagen, hab innigsten Dank. Dass Du nun eine glückliche Frau bist, ersah ich aus den wenigen Zeilen und ich freue mich sehr darüber und wünsche Dir dass Du es bleibst. Zu erzählen hätte ich Dir soooo viele Dinge, die Dich sicher interessieren würden doch kann man halt nicht alles so schreiben, wie man möchte. Zuerst will ich Deine Fragen beantworten. Die Schwester von Vikar Sacher ist verheiratet und werden sie wohl auch alle ausgesiedelt sein. Sieglinde Harker musste als Malerjunge die schweren Wagen ziehen und ist nun auch in Deutschland, wie alle die Du damals kennen lernte. Dr. Mergens Stern dürfte noch in Schönberg sein, wenn er es nicht selbst verzog, auch das Weite zu suchen. Er war von ersten Kriegstage eingerückt, dann merkte man plötzlich, dass er nicht rein arisch war, er wurde vom Militär und auch von seinen Posten als Professor entlassen was ihm und uns, die wir ihm als so prima Menschen kannten, empörte. Er hat dann meinem Mann fleissig geholfen und der Bürgermeister wollte ihn dann einen Posten bei der Stadtgemeinde zukommen lassen. Leider kam es dann nicht mehr dazu, da die Russen unsere Stadt besetzten und dann die 8 eohen die Stadt und alles übernahmen. In dieser Zeit haben Mergens Sterns ihr 5. Kind getauft, ein Segen, der in der Jetztzeit mehr Kummer als Freude macht. Harrer Friedl und seine Schwester Gundl studierten in Prag, er kam Gottlieb aus dem Krieg zurück und ist die Familie auch irgendwo. Familie Biza bei denen Du wohntest haben auch ihr ganzes Hab und Gut verloren, Franzi kam auch heim, musste als Tagelöhner schwer arbeiten und wurde dann mit seinem Vater und vielen anderen ins Lager gesteckt. Warum, ist rätselhaft, die Frau wurde vor Kummer und Sorge ganz weiss und alterte zusehends und es war erschütternd, mit welcher Inbrunst sie in der Kirche betete. Dann kamen ihre beiden Lieben doch frei und sie wanderten so wie alle anderen als Bettler aus. Wohin weiss ich nicht. Knefel Fred, der "Hans Dampf auf allen Gassen", an den Du Dich sicher noch erinnerst, fand den Fliegertod. Er war dann ein lieber, netter Junge geworden, der das Lausbubenhafte ganz abgelegt hatte und war auch mit einem netten Mädli verliebt. Er besucht uns jedesmal im Urlaub und

wir freuten uns immer sehr darüber und tut es mir sehr leid um ihm. Harbich Hans, der Obmann der Alt. kath. Jungendgruppe hatte einen schweren Hüftschuss, der ihm lange Bettlägerich machte und der nur mit Stock gehen kann. Mit Frau und 2 Mäderln auch ausgesiedelt. Und so könnte ich fortsetzen und bei Jedem hat es irgend ein Leid, das der unselige Krieg über uns Alle brachte. Der Herr Pfarrer würde sich sicher sehr freuen, würde er von Dir hören und du könntest wirklich ein bisschen Licht in sein Dasein bringen. Es geht ihm nicht gut und wie er mir im letzten Schreiben mitteilte, wäre eine Staroperation notwendig, doch hat er nicht das Geld und wartet nun, bis er in eine bessere Welt abberufen wird. Wie ich von anderer Seite erfuhr, muss er am Fussboden schlafen, da sie die Möbeln noch immer eingelagert haben und kein Platz in den Raum ist, wo er mit Frau und Frl. Anni schläft. Er hätte sich auch einen anderen Lebensabend verdient, der immer nur Gutes tat und für Alle einen Rat und ein gutes Wort hatte. Ich bitte nicht für mich, doch wenn Du ihm einmal ein Liebesgabenpäckchen schicken könntest, Du würdest ihm viel Freude machen und helfen. Denn dass wir alle Not haben, ist ja kein Geheimnis und wir, die wir die Heimat verlassen mussten, durften ja auch nicht unsere Sparpfennige mitnehmen, haben also garnicht die Möglichkeit im Schleichhandel, der die üppigsten Blüten treibt, etwas zu kaufen. Und die Zuteilungen sind eben sehr schmal. Als unsere Stadt besetzt wurde, wagten sich der Pfarrer garnicht auf die Strasse und da trugen meine Schwester und ich ihm immer etwas zu essen hin, sonst hätten sie wohl sehr hungern müssen. Es war wohl ein weh ums Herz, wenn er es gierig nahm und sich nicht genug tun konnte vor Dankbarkeit. Ich schreibe das nicht, um mich ins rechte Licht zu setzen, nur um Dir die Lage einigermaßen zu schildern. Gottesdienst hielt er bei verschlossener Tür ab und die Leute schlichen ängstlich zur Kirche, um Trost im Gebet zu finden. Dass er verbittert ist, hast Du recht, aber das sind wir wohl alle, die wir durch diese unselige Politik um unser Hab und Gut und um unsere Heimat gekommen sind. Und jetzt sind die Menschen in alle Wälder verstreut und sich und den andern zur Last. denn die Städte sind sehr zerstört, so wurden die Flüchtlinge in den Dörfern untergebracht, wo keine Verdienstmöglichkeit besteht. Ich selbst bin ja noch besser dran, denn ich durfte mir die Möbeln und sonstigen Sachen mitnehmen. Allerdings fand ich erst vor kurzen einen kleinen Wohnun

Wohnung, wo ich allerdings nur einen Teil meiner Möbeln unterbringen konnte. Doch besser, als das Zigeunerleben das ich ein Jahr lang führte. Nun bin ich mit Kurt beisammen und fand vor kurzem eine Anstellung als Hilfskraft im Handelsministerium, will aber noch weiter studieren um den Dr. juris zu machen, damit er rascher vorwärts kommt. Ich nähe wieder, das heisst ich ändere und flicke, denn Neues hat selten Jemand zum nähen und so wursteln wir uns halt recht und schlecht fort. Ich habe ja schon

Notzeiten kennen gelernt als mein Mann 4 1/2 Jahre arbeitslos war und da fällt es mir vielleicht nicht so schwer als Leuten, die nur im Wohlleben standen. Allerdings werde ich jetzt oft müde, wenn Frau Sorge mein ständiger Gast ist. Doch braucht mich mein Junge jetzt mehr denn je und so weiss ich, dass mein Leben doch noch Zweck hat. Zum richtig froh werden, fehlen halt die Voraussetzungen, denn es kommt immer wieder ein neuer Kummer, kaum hat man einen gebannt. Scheinbar gehöre ich zu den Menschen, die unsäglich schweres erdulden müssen, damit andere Menschen daran erstarken. Es hat eben Jeder sein Kreuz zu tragen, man darf halt nicht denken, dass das eigene das schwerste ist. Und das Heimweh das uns immer wieder befällt, drückt auch sehr nieder u. zu wissen, dass die Gräber die unsere Lieben bergen verwahrlosen und verfallen, ist auch ein schreckliches Gefühl. Doch eines ist mir Trost, dass ich meinem Mann noch alles Liebe tun konnte und seinen letzten Wunsch erfüllte, dass ich ihm zu seinem Mausli, unserer Melitta betten konnte. Kurt hat es wohl auch sehr hart getroffen, dass er seinen Papa, der sein bester Freund war, nicht mehr antraf. Er hat es wohl geahnt, ach wie schwer doch alles war und ich wundere mich heute, dass ich alles ertragen konnte. Ich müsste Dir alles mündlich erzählen können. Wer jetzig Zeiten leben will muss haben ein tapferes Herze! Ja, es wäre oft leichter zu sterben als dieses Leben zu leben. Nun will ich aber aufhören zu jammern und nun an Dich Fragen stellen und hoffe, dass Du mir sie auch in Kürze beantworten wirst.

Seit wann bist Du verheiratet? Was für eine Beschäftigung hat Dein Mann und hast Du schon Familie? Als Hausmütterchen kann ich mir Dich sehr gut vorstellen. Ach wäre halt so schön, könnte man einmal sich so richtig auplaudern, denn mit dem Schreiben ist es halt doch nicht so richtige., obzwar es an Stoff nicht fehlen würde.

"Ich weiss nun nicht, habe ich Dir die Anschrift von Herrn Pfarrer schon geschrieben? Auf alle Fälle,

"Graz Sparbersbachgasse 54." Wie würde er sich freuen wenn er von Dir Nachricht bekäme! Man merkt an seiner Schrift, dass er schon recht zitterig geworden ist, nun ja, er ist eben schon 75 oder gar 76 Jahre alt. Er wollte noch einmal nach Wien kommen, doch scheint es doch nichts zu werden und ich hätte mich ehrlich gefreut, ihm bei mir als Gast zu haben, denn er war mir immer wie ein Vater. So garnicht ausdenkbar ist es, dass in dem Kirchlein nun andere Menschen sind, denen alles so in den Schoss fiel, was unsere Leute sich mühselig schafften. In Schönberg sind nun statt 18000 Einwohner nur 5000 also ein grösseres böhmisches Dorf ist unser Städtchen geworden. Aber ich will nicht wieder zu jammern beginnen, doch wess das Herz voll ist, des geht der Mund über. Ich will Dir nun noch ein Bildchen von uns Beiden schicken, damit Du eine Ahnung hast, wie wir nun ungefähr aussehen. Kurt ist jetzt sehr mager geworden hat 12 Klg., (das sind 24 Pfund) Untergewicht, was ja bei den jetzigen Leben nichts Neues ist, ich selbst habe mich trotz der geringeren Kost hier erholt, denn die Angst die man ständig hatte, fiel weg und ich konnte wieder ruhiger schlafen. Und das Bewusstsein, dass Kurt nicht mehr in unmittelbarer Lebensgefahr ist, liess ich auch etwas ruhiger werden. So wollen wir halt weiter n Kampf mit dem Leben aufnehmen und uns der schönen Stunden erinnern!

Von Kurt soll ich Dir recht liebe Grüsse bestellen, er freute sich auch sehr über Deinen Brief und über Deine wunderbare Auffassung von Leben und Gott.

Denn er ist ein tiefveranlagter Mensch, der eigentlich für sein Alter oft zu ernst ist und sich jetzt nicht immer zurecht findet. u. dieses Oberflächliche und Seichte ganz ablehnt. Man lebt zwar so schwerer, doch kann man aus seiner Haut nicht herauss.

Werden uns freuen von Dir bald wieder zu hören und sei Du, sowie Dein Mann unbekannterweise zwar, aber herzlich begrüsst von Deiner



Hilde Müller

226.8. 1947.

Liebes Annerösli!

Heute kann ich Dir mit viel Dank und Freude den Erhalt des Päckchens, das ich mir heute abholte, bestätigen. Ein Kg Zucker und Zwei Dosen Kondenzmilch Du weisst garnicht, was das hier für Reichtum ist, ich danke auch in der Hauptsache Deinen lieben Mann, der es Dir gestattet und ermöglicht, Freude zu machen. Es sind dies Kostbarkeiten die sie ein Normalmensch jetzt eben nicht leisten kann, es sein denn, er bekommt sie geschenkt. Denn Schleichhandelspreise kann sich eben nur der leisten, der selbst unsaubere Geschäfte macht oder was zum vertauschen hat. Und ich will meine Sachen die wir uns so mühsam geschaffen haben nicht hergeben, um den Gaumen zu befriedigen, obzwar Zucker ja sehr wichtig für den Körper und zur Gesundheit ist. Jedenfalls nochmals vielen innigen Dank.

Eben hab ich auch an Herrn Pfarrer einen langen Brief geschrieben um ihm mit den 100 S morgen aufzugeben, er wird sich sicher freuen, dass Jemand an ihm denkt. Inzwischen wirst Du ja auch meinen Brief bekommen haben und so die Neuigkeiten die es inzwischen bei uns gab, wissen. Ach zu erzählen hätte ich genug aber mit dem Schreiben ist es halt immer nicht immer leicht. Etwas vergass ich damals zu sagen. Du fragst um Pfarrer Török, das war seinerzeit Kurts Religionslehrer und soll nun in der innern Stadt sein. Die Kirche ist sehr weit und einige Bethäuser sind auch durch Bomben zerstört. In unsern Bezirk gibt es keine Altkatholische Kirche man muss ziemlich weit fahren, da komme ich nicht oft hin, doch ist im Radio immer eine Messe die ich mir anhöre und dann denke ich mir, man kann auch beten, ohne in der Kirche zu sein. Ist nicht Gott überall. Weisst, ich denke viel darüber nach, manchmal dünkt einem Gott merkwürdig fern, wenn man soviel Schlechtes sieht. Oft denke ich mir, wenn Gott nicht den Hass in die Herzen gelegt hätte, wieviel an Leid wäre da erspart, es gäbe keine Kriege, da einem den andern das Leben gönnte. Ach, es muss wohl so sein. Und Du darfst mich nicht ungläubig wähnen, wenn ich solche Gedanken habe

Aber weisst, soviel ist in den letzten Jahren auf mich eingestürzt und wenn ich Dir alles so richtig erzählen könnte, würdest Du mich auch besser verstehen. Viereinhalb Jahre war mein Mann arbeitslos, in dieser Notzeit wurde unsere Melitta krank, wir hatten nicht die Mittel um sie ans Meer zu schicken und obzwar wir alles taten, starb sie. Es war so schrecklich das Kind zu verlieren, das so gerne lebte und das uns so viel Freude machte. Wir waren Beide verzweifelt und Kurt tröstete uns mit den Worten "der Herr hats gegeben der Herr hats genommen und der Junge half uns das Leid zu tragen. Dann, als wir im Jahre 38 mit einem Rucksack nach Wien flüchteten, ohne Heller Geld nur von der Güte der Bekannten lebend, dann wieder nach Schönberg zurück kamen und mein Mann endlich nach 4 1/2 Notjahren wieder einen Posten bekam, mit ganz wenig Gehalt im Anfang. Wie waren wir froh wieder etwas sorgloser leben zu können. Wir begannen uns wieder Wäsche, Kleider und sonstiges zu schaffen, es hiess weiter sparen und man freute sich über jede Kleinigkeit. Wir waren noch im Anfang ein neues Heim zu schaffen, da kam der Krieg und damit neue Sorge. Von Politik verstand ich nichts, ich sah nur Krieg, Elend, Sorge, Leid und mein Junge, der doch mein Einziges war, wuchs heran und wurde Soldat. 4 Jahre Zittern und Bangen um ihm. Der Mann konnte zu Hause bleiben auch wie sein Jahrgang einrücken musste. Er hat seine Posten ausgefüllt hat oft Nächte durch gearbeitet u. was ihm in Anfang unmöglich schien, hat er geschafft. Er fragte nicht nach Rang und Geld, obzwar er es hätte haben können, er war tüchtig als Kassen verwalter und es wurde anerkannt. Er konnte helfen den Armen und tat es gerne, wusste er doch aus eigener Erfahrung wie schmerzlich es ist, wenn ein Mann für die Familie nicht sorgen kann und bei der Volks Wohlfahrt wo er dann angestellt wurde, hatte er Gelegenheit zu helfen und er nahm es ernst. Oft musste ich zittern, denn er scheute sich nicht Fehler aufzuzeigen, die gemacht wurden immer hatte ich Angst, dass er einmal ins Kz käme wäler Unrecht nicht duldete. Er war kein Heilschreier sondern er glaubte an das Gute und handelte darnach. Und als das traurige Ende des Krieges kam, da ist seine ganze innere Welt zusammen gebrochen. Die Anderen, die führenden Männern waren alle geflüchtet hatten ihren hl. Leib in Sicherheit gebracht nur mein Mann und einige Wenige blieben, denn ihm hielt

die Pflicht, hatte er doch tausende Flüchtlinge die aus Oberschlesien zu uns kamen, zu versorgen. Prof. Morgenstern hat ihm geholfen diesen armen Menschen zu betreuen. Und dann kam das Chaos, die Stadt wurde beschossen und die Russen nahmen sie ein. Ein Rauben P Plündern, Morden und Schänden setzte ein und da verlor er den Mut denn die Zukunft war grau in grau. Von den Wochenlangen schweren Dienst wo er kaum zum schlafen kam, waren seine Nerven völlig erschüttert und nun dies Ende! Die Angst vor Sibirien wohin alle Männer zu kommen geachteten, da machte er Schluss. Als man mir ihm brachte, hatte er Gift genommen, das seine Waffe schon weg war. Er bat mich so lange zu warten bis er tot sei und ihm dann zu folgen. Er schrieb noch an Kurt einen Abschiedsbrief und warnte ihn, sich vor Politik zu hüten und da er zu seinen Mäusi kommen wollte und er nicht rasiert war, so habe ich ihm das erstemal in meinem Leben dass ich etwas machte. Rasierete ihn, wusch ihm, zog ihm um er dankte mir für meine Liebe und Treue und dann schlief er ein. Vorher hatte er sich in einen unbewachten Augenblick noch die Schlagadern durchgeschnitten, damit er auch wirklich tot sei und nun wartete ich. Von Mittwoch mittags bis Donnerstag um 4uhr bis er seinen letzten Atemzug tat. Inzwischen kam der Pfarrer, den meine Schwester geholt hatte, er war tief erschüttert und nahm mir das Versprechen ab nichts zu tun son dern auf meinen Jungen zu warten. Er segnete ihn, sprach das Toten gebet und hat ihm alle Ehre angetan, da er es verstehen konnte. Als mein Mann tot war lief ich trotz des

alle Wege die notwendig waren um ihn begraben zu können, denn es war ja ein Chaos und die Selbstmorde erreichten in den ersten Tagen schon die Zahl über 200. Mit meiner Schwester und Freundin gruben wir zum Teil selbst das Grab. Ich legte ihm in sein ewiges Bett, schmückte ihn mit Blumen und mit meiner Mutter und Schwester zogen wir ihn auf einen Tischlerwagen auf den Friedhof. Einige Männer die dort waren halfen mir dann ihm ins Grab zu betten wir schaufelten selbst wieder zu und ich war froh, dass ihn nun Niemand etwas anhaben konnte, Weisst Du was das heisst, froh sein zu müssen wenn man seinen Weggenossen mit dem man durch 22 Jahre Freude und Leid geteilt hat, tot weiss? Eines ist mir eine Beruhigung

dass ich ihm alles Liebe noch tat und ihm das Sterben nicht schwer machte. Weinen konnte ich nicht und selbst als ich die Ueberrestee von meinen Kind sah, konnte es mich nicht erschüttern. Zuviel war auf mich eingestürmt Alle seine Wünsche nur, dass ich ihm folgte habe ich erfüllt, nur diesen nicht. Ich wartete auf meinen Jungen fast ein Jahr wusste ich nichts von ihm. Dann endlich und mein Warten war nicht umsonst und wenn nun mein Mann sieht, wie notwendig mich mein Jung noch braucht, wird er mir nicht böse sein. Es wäre damals das Sterben so leicht gewesen und wenn ich Dir sage, dass 3 Leute zum Pfarrer kamen, um Ihn um Gift zu bitten, damit sie ihren Leben ein Ende machen können, wirst Du Dir denken können, dass wir Schreckliches erlebten, Oft wundere ich mich, dass ich alles so tun konnte, aber es war die Liebe und die Pflicht die mich stark sein liess. Oft fehlt er mir so sehr und ich denke, er hätte es nicht tun sollen, er hatte ja nichts getan, was Strafe verdient hätte, er hat an das Gute geglaubt und hat nur Gutes getan und doch wäre er genau wie alle andern Männer eingesperrt worden und hätte wie sie Unerträgliches erdulden müssen und bei seinen Gerechtigkeitssinn, der besonders stark ausgeprägt war, hätte er sich aufgelehnt und es wäre ihm noch übler gegangen, da weiss ich ihm lieber tot so schwer es auch für mich ist mit allen Sorgen und Nöten alleine fertig zu werden. Und wenn ich auch jetzt mich nur kümmerlich durchbringen muss, so weiss ich, dass sich weder mein Mann noch mein Junge meiner

haben wir auch noch die Heimat verloren, ich glaube das reichlich zweifelt zu sein und den Glauben an das Gute und an Gerechtigkeit zu verlieren. Ich weiss ja nun nicht, wie Du dies alles auffasst, aber vielleicht kannst Du mich nun ein bisschen verstehen. Wie könnten wir wachsen wenn wir nicht immer wieder erschüttert würden. Das schriebst Du mir einst und ich habe es mir immer vorgesagt, wenn ich glaubte es geht nicht mehr. Ich danke Dir dafür Du hast mir damit mehr gegeben als Du ahnst! Ich bitte Dich nur eines, dass Du meinen Mann nun nicht geringer achtest. Er war der beste Mensch den man sich denken konnte er ist an der Schlechtigkeit der Menschen zerbrochen. Gottes Wille hat kein Warum!

Nochmals für alles besten Dank und herzliche Grösse Deinen Mann und Dir Deine

Hilke

Grösse von Kurt, er trägt es auch sehr schwer seinen Papa so tragisch verloren zu haben.

Wien , 7. September 1947.

Liebes Annerösli!

Mit vielem , herzlichem Dank kann ich Dir nun auch das Päckchen mit den Kleidern und Wäsche bestätigen. Mit wieviel Liebe war es doch gepackt! Alles kann man so gut brauchen und ich werde es mir schon richten, ein bisschen weiter und länger machen. Und die wunderbaren Trockenbirnen! Ein bissl haben wir genascht, doch hebe ich sie für den Winter auf, wenn man gar nichts frisches hat, jetzt bekenne ich doch dann und wann ein paar Fall-äpfel oder Tomaten von der Frau, der ich im Haushalt helfe, Und bei dem Tabak hast Du sicher an den Seemann gedacht und stellst Dir ihn vor, mit Pfeife und Bart? Dabei hat er den ganzen Krieg zum Erstaunen seiner Kameraden und Vorgesetzten nicht geraucht und hat seine Rationen an Zigaretten seinem Papa geschickt. Erst auf der Fahrt aus der Gefangenschaft, die anstrengend und nervenaufregend war , hat er sich das Laster angewöhnt. Und im Winter brachte er richtig ein kleines Pfeiferl heim und nun hat er es gleich ausprobiert. Den feinen Tabak kann man auch für Zigaretten verwenden, und so löste auch dieses Geschenk helle Freude aus. Das Kinderjäckchen hebe ich auf , denn bin ich nun schon Schwiegermutter geworden, so werde ich wohl auch mal Grossmama werden und kann es dann, den Zweck erfüllen, denn so schnell wird man ja nichts zu kaufen bekommen und speziell Kindersachen, Strümpfe und Schuhe sind nicht zu haben. Also nochmals für alles vielen Dank!

Vom Herrn Pfarrer bekam ich nun Antwort und will Dir den Inhalt des Briefes schreiben, damit Du siehst, wie notwendig es ist, wenn man sich ein bissl um diese alten, guten Menschen annimmt. Liebe Frau Hilde! Vor allem herzlich Dank für alle gute Kunde. Die 100S sind mir hochwillkommen. Mit meiner Pension/ 145/ ists schwer, das Auslangen zu finden. Ich hatte nie ein grosses Gehalt u. war infolge dessen auch in der Pensionsversicherung in einer der niedersten Klassen eingereiht, ich habe mir desshalb in der Masaryk Republik, als wir einen Staatszuschuss erhielten, eine zweite Pensionsversicherung angelegt in Form von Sparrücklagen, die mir aber die Beneš- Republik beschlagnahmt

hat. So gehts jetzt knapp. Dazu unnötige Auslagen! Frau Schwägerin, die uns das Bes uchszimmer als verläufige Unterkunft zugewiesen hat, gestattet uns z. B. nicht, die Waschküche zu benützen, so zahle ich für Wäsche monatlich bis zu 60 S. in Hause bekäme ich sie für 20 S gewaschen. Dazu Krankheit ohne Ende! Jetzt liegt Anna" Akute Unterernährung, Darmkatarrh, Blutzersetzung! Liegt auf einer Ottomane, Bett haben wir keines. Ich habe täglich " hartes Lager!" Soll Leberinjektionen erhalten, keine aufzutreiben! Basta, genug damit! Ja Annerösli ist ein Prachtmensch! 100 solcher in einer Gemeinde, da wäre es Seligkeit, Pfarrer zusein. Hier ist das büsserl kirchliche Leben " tönend Erz" nur eine klingende Schelle!" Nichts mehr! Das Leben wie es vor 40 Jahren den Pfarrer beglückte. getragen, ist ausgestorben. Ich habe mich zur freiwilligen Dienstleistung angeboten- wäre ich nur nach Deutschland gegangen! Dort sind die Unseren brav! Nochmals herzlich Dank, Grösse und ein herzlich Busserl. Dein vereinsanter Ferge.

Der Brief hat mich gefeult und erschüttert zugleich. Also stimmt es doch, dass er am Fussboden schlafen muss! Der arme Mensch, der allen nur Gutes tat, der allen wie ein Vater war, nun muss er seine alten Tage in Not und Elend verbringen und man kann nicht richtig helfen, da man selbst Bettler wurde. Er spricht es richtig aus, was auch ich hier fühlte, es ist nur tönend Erz, was bei uns so erhebend und tröstend war. Deshalb halte ich lieber meinen Gottesdienst alleine, gehe lieber auf einen Friedhof wenn gleich ich hier Niemandes Grab habe, aber da bin ich Gott näher. Manchmal freilich, da dünkt einem Gott merkwürdig fern, wenn man soviel Gemütsruhe und Gemeinheit sieht. Das Erleben der letzten Jahre war eben zu gewaltig und hat den Menschen völlig umgewandelt und es ist oft schwer, sich wieder zurecht zu finden. Jeder ist nicht so stark im Glauben, dass er auch darin das Gute sieht. Und doch birgt alles Schlimme auch etwas Gutes in sich, nur erkennt man es nicht gleich. Was habe ich gewäint und gehadert mit dem Schicksal, das mir mein Kind in so jungen Jahren nahm. Ich hatte mir ja nichts gewünscht als gesunde Kinder für die ich leben und sorgen konnte. Warum? Immer wieder wurde diese Frage in mir wach. Und erst nach 9 Jahren als das Kriegsende mit all seinen Schrecken kam,

Schrecken kam, als soviel Frauen und Mädchen jeden Alters von diesen rohen Menschen vergewaltigt wurden, da dankte ich zum ersten male Gott, dass er meine Melitta als reines Kind zu sich nahm, denn nun wusste ich sie lieber tot als diesen Bestien ausgesetzt. Wie viele meiner Bekannten mussten das Schändlichste was einer Frau widerfahren kann, erdulden und haben fürs Leben eine unheilbare Krankheit erwischt. Mit knapper Not kam ich und meine Schwester davon, mein Mann und meine Mutter baten und einer war ein vernünftiger Mensch und hielt den andern in Schach! Weisst, das sind Erlebnisse die man nie vergisst. Und doch gibt es wieder Mädchen und Frauen die all das Schändliche schon vergessen haben, die sich um ein paar gute Brocken oder ein paar Stümpfe oder wegen einer momentanen Besserung ihrer momentanen Lage Leib und Seele verkaufen. Und das tut einem so weh. Wieviel braver Jungen mussten das Leben lassen, das sie ehense liebten und das ist das Endresultat! Denken darf man nicht, das geht dann ins Uferlose! Wir müssen halt unser Bestes tun, um dem Leben noch einen Sinn abzugewinnen und müssen helfen und tragen helfen denen, die schwächer sind als wir.

Meine beiden andern Briefe wirst Du ja inzwischen bekommen haben und weisst soweit über unser Tun und Lassen Bescheid. Jetzt geht es schon stark gegen den Herbst und es war schon empfindlich kalt und man bangt vor dem Winter, denn die Aussicht auf ein warmes Zimmer ist gering und da man auch innerlich friert, so ist die Sorge berechtigt. Dazzu überall die schlechte Ernte durch die Trockenheit, da wird auch Schmalhans Küchenmeister in den meisten Familien sein. Doch der Mensch ertägt viel und kommt mit wenigen aus.

Nun liebes Annerösli, für heute will ich schliessen und danke Dir, Deinem Mann und Deiner Schwägerin nochmals für alles Liebe und Gute; möge es Euch der Herre Gott vergelten, auf dass Ihr gesund bleibt

Heizlichst Deine

Hille



Liebes Annerösli,

darf auch ich noch " Du " sagen ?

Auch ich will Dir heute ein paar Zeilen senden und mich gleich Mama innig bedanken für alles Liebe und Gute, das Du uns getan, für die Päckli und für den Tabak, der einen Seemann doch gut tut, wenn man sich eine Pfeife anstecken kann und nach Herzenslust qualmen kann.

Mir geht es jetzt als jungen Ehemann recht gut, mein Aussehen, das eine Zeitlang alle meine Bekannten erschreckte, ist nun ein bedeutend besseres geworden, sodass man sich schon wieder wohler fühlt. Wir sind ja allesamt so bescheiden geworden.

Freilich kann man heutzutage keinerlei Pläne für die Zukunft machen, aber man muss doch irgendwie an das Gute und Schöne glauben, muss daran danken, dass man noch jung ist und noch eine ganze Welt, ein ganzes Leben vor einem liegt, da man aus diesem schrecklichen Krieg mit heiler Haut davonkam. So werden wir es schon irgendwie meistern.

Ich hoffe Dich bei bester Gesundheit wie auch Deinen Herrn Gemahl, den ich unbekannterweise grüßen lasse. Dir nochmals herzlichst dankend, sende ich auch Dir freundlichste Grüsse.

Kurt

Der Leiter des Sommerlagers 1937 in Schönberg war Pfarrer Ferge. Auch mit ihm hatte meine Mutter nach dem Krieg einen regen Briefwechsel. Nachstehend einer der interessanteren Briefe:

PFARRAMT		
Fernsprecher: 25-13 Amtsstunden: wochentags von 8 bis 12 Uhr	der alt-kath. Kirchengemeinde für Steiermark GRAZ, KERNSTOCKGASSE 1	Girokonto bei der Steierm. Sparkasse, Graz, Vorstand d. Altkath. Kirchengemeinde Graz, Nr. 1920

Zahl	Graz, am <u>17. September</u> 19 <u>37</u>
Gegenstand:	

Lieber- unbekannter Freund! So darf ich Sie wohl nennen. Die Pöbel-Inszenierung ist mit Ihrem Namen signiert, so möchte ich unseren Danke auch Ihnen - neben Frau Immerböck - abstatten. Daß die Freude groß war in unserer Schlafstätte und Herberkammer, als ich das Pöbel heimbrachte, das brauche ich nicht besonders hervorheben. Sie haben ja selber geahnt, als Sie die Inszenierung schrieben. Für mich persönlich war im Herberkammer nur der obige Kernmüllkasten in Gestalt des Gedankens, daß Sie sich - ich weiß auch von anderen Liebesgaben, mein "Maurer" ist auch eingekommen - viel, leicht doch zu viele Opfer auflegen! - Jedenfalls soll ich 1000 Dank sagen und danke Ihnen auch persönlich allerherglichen. Gott vergelt es Euch hier und drüben. Ich gratuliere mir auch gleich, Ihre lieben Lebenskameraden zu schreiben u. gratuliere Sie herzlichst. Ihr erg. Ferge

Liebe Frau Immerböck! Ich danke auch Ihnen herzlichst für alles. Maurer leistet mir gute Dienste für Bibelstunden, die ich alle Samstage um 5 nachm. hatte. Alle meine Bücher sind in Schönberg. Ich danke Ihnen für Ihr l. Schreiben. Nun weiß ich, was an mir mißfallen hat. Nachmittags erinnerte ich mich an ein gutes Sprichwort der Juden: "Ein richtig Urteil über einen ist erst möglich, wenn man zuerst in seine Hand stecken könnte". Im Falle trifft auch zur Gänze zu! Wie sehr der Fingerringe trügt, wie oft erfährt man das im Leben. Wir haben die nationale Verhetzung unserer Jugend nicht paralytisiert, die Infiltration durch das braune Gift nicht abgewehrt. Ja, das haben wir wirklich nicht getan, weil wir es, der Herr der Erde weiß es, gar nicht tun konnten. Nein, wir mußten dem ohnmächtig zuschauen, wie wir dann der Entkirchlichung aller Jugend, auch der erst Sechsjährigen, aller religiöserkennenden Tätigkeit hilflos zuschauen mußten. Alles wirkte mit der Unerwartung einer Überraschung, in der alles zerbrach, was sich den rasenden Finstern entgegenstellte. Der Antichrist "hatte" alle Macht in seinen Händen und Junge und Alte allzuwunde an seiner Seite. Jedes Sichdagegenstellen wurde mit Gewalt zerbrochen. Der Aufbruch zur Besinnung in unserem Volk - schrieb ich Ihnen schon - hat mich dem K.-F.-Schicksal nahe gebracht, die Unterdrückung unseres Kirchenblattes mir eingebracht. Wieso das wirklich war, was ein totalitärer Staat für den Einzelnen wirklich bedeutet, das muß

man erlebt haben. Alles Erzählen läßt die Wirklichkeit nicht erfassen. Alles war so mit gera-
dezu diabolischer Klugheit getan. In den ersten Jahren der Republik, da war alles so schön -
man hörte wenig oder gar nichts von einem nationalen Sich-nicht-vertragen. Das Gros des
Deutschen im Lande stand auf dem Boden der Republik, wirtschaftlich erging es allen gut,
Moskau der alte Menschenfreund, tat alles, daß sich die Deutschen frei und glücklich
fühlen. So 24-27 schien die Republik tatsächlich die "höhere Schweiz" werden zu wol-
len, von der Moskau immer gesprochen, ein Land in dem Ecken u. Deutsche so friedlich
bei einander leben, wie in der (nicht "höheren") Schweiz Deutsche mit Franzosen. Da scham-
basierte im Reich ein Hasardier von der Macht, die ein Großdeutsches Land ihm einbringen
könnte. Und jetzt begann die Unterminierung der polit. Wirklichkeit in der DDR. Es wurde
da eine nationalsoz. Arbeiter-Partei gegründet, die dann halb gegen die Republik sich stell-
te, war geheim, dann offen für den Anschluss ans Reich warb - der nat. Friede zerbrach,
der Staat stellte sich gegen die Deutschen und wirtschaftlich vor allem Deutsche Arbeits-
ter mußten entlassen für die Reich. eingestellt werden, die Arbeitslosigkeit nahm immer
größeren Umfang an. Jetzt stellte der "Gottgebannte" den Landesführer der Turner in seinem
Dienst und der predigte nun den Anschluss als die Rettung aus aller wirtsch. u. nun auch
nationalen Not. Die war wirklich da, daß die Deutsche verschmiedet, daran dachte niemand
mehr - wie ein fieberdelirium hat es den Gipfel der Lüge - sogar Geistl. aller Kirchen hat
es infiziert (bei uns nur einen u. einen Theologen!) gefaselt, Ja, Immerdort, dieses Treiben muß
man mit erlebt haben, dann weiß man recht, daß die Kirchen (alle drei) versagt haben, aber
auch, daß der Herr es ihnen nicht als Schuld anrechnet, weil Er es weiß, daß sie - nichts dage-
gen tun konnten. Erst die brennende Götzen-Dämmerung hat - zu spät - die Menschen wieder
zur Besinnung gebracht. ---

Hr. Dr. Mutzner Poesse wißte ich wirtl. gern. Nicht aus irgendwelchen egoist. Gründen. Ihr
Schicksal war mir nahe gegangen u. ich wißte nur bloß gerne, was nun mit ihr ist.
Liebe Menschen, an die muß ich immer wieder denken. Deshalb hat es mich auch so be-
glückt, als sich meine Hochschüler Bekannte meldeten.

Euch beiden herzlichst Dank für alles - viel 1000 Grüsse

Euer
H. K.

Die Postverwaltung dort ist grausam, auch die uns-Gefangenen-so entmenschte Landeshaf-
ten auf Marck - schauen läßt.

Graz, am 14. September 1947

Lieber - unbekannter Freund! So darf ich Sie wohl nennen. Die Päkli-Anweisung ist mit Ihrem Namen signiert, so möchte ich unseren Dank auch Ihnen - neben Frau Annerösli - abstaten. Dass die Freude gross war in unserer Schlafstätte und Krankenzelle, als ich das Päckli heimbrachte, das brauche ich nicht besonders hervorzuheben. Sie haben ja selber geahnt, als Sie die Anweisung schrieben. Für mich persönlich war im Spendenbecher nur der obligate Wermutstropfen in Gestalt des Gedankens, dass Sie sich - ich weiss auch von anderen Liebesgaben, mein "Maurer" ist auch eingelangt, - vielleicht doch zu viele Opfer auferlegen! - Jedenfalls soll ich 1000 Dank sagen und danke Ihnen auch persönlich allerherzlichst. Gott vergelt es Euch hier und Drüben. Ich gestatte mir auch gleich, Ihrer lieben Lebenskameradin zu schreiben u. grüsse Sie herzlichst Ihr erg J. Ferge

Liebe Frau Annerösli! Ich danke auch Ihnen herzlichst für alles. Maurer leistet mir gute Dienste für Bibelstunden, die ich alle Sonntage um 5 nachm. halte. Alle meine Bücher sind in Schönberg! Ich danke für Ihr lb. Schreiben. Nun weiss ich, was an uns missfallen hat. Wehmütig erinnerte ich mich an ein gutes Sprichwort der Juden: „Ein richtig Urteil über einen ist erst möglich, wenn man vorerst in seiner Haut stecken könnte“. Im Falle trifft's auch zur Gänze zu! Wie sehr der Augenschein trügt, wie oft erfährt man das im Leben. Wir haben die nationale Verhetzung unserer Jugend nicht paralysiert, die Infiltration durch das braune Gift nicht abgewehrt. Ja, das haben wir ?? nicht getan, weil wir es, der Herr der Erde weiss es, gar nicht tun konnten. Nein, wir mussten dem ohnmächtig zuschauen, wie wir dann der Entkirchlichung aller Jugend, auch der erst Sechsjährigen, aller religionszerstörenden Tätigkeit hilflos zuschauen mussten. Alles wirkte mit der Urgewalt einer Ueberschwemmung, in der alles zerbricht, was sich den rasenden Fluten entgegenstellt. Der "Antichrist" hatte alle Macht in seinen Händen und Junge und Alte allzu viele an seiner Seite. Jedes Sichdagegenstemmen wurde mit Gewalt zerbrochen. Der Ruf zur Besinnung in unserem Blatt - schrieb ich Ihnen schon - hat mich dem K-Zettler-Schicksal nahe gebracht. Die Unterdrückung unseres Kirchenblattes mir eingebracht. Wie's da wirklich war, was ein totalitärer Staat für den Einzelnen wirklich bedeutet, das muss man erlebt haben. Alles Erzählen lässt die Wirklichkeit nicht erfassen. Alles war so mit gerade diabolischer Klugheit getan. In den ersten Jahren der Republik, da war alles so schön - man hörte wenig oder gar nichts von einem nationalen Sich-nicht-vertragen. Das Gros der Deutschen im Lande stand auf dem Boden der Republik, wirtschaftlich ging es allen gut, Masaryk, der erste Menschenfreund, tat alles, dass sich die Deutschen frei und glücklich fühlten. So 24 - 27 schien die Republik tatsächlich die "höhere Schweiz" werden zu wollen, von der Krofac immer gesprochen, ein Land, in dem Cechen u. Deutsche so friedlich bei einander leben, wie in der ("nicht höheren") Schweiz Deutsche mit Franzosen. Da phantasierte im Reiche ein Hasardeur von der Macht, die ein Grossdeutschland ihm einbringen könnte. Und jetzt begann die Unterminierung der friedl. Entwicklung in der CSR. Es wurde da eine nationalsoz. Arbeiter-Partei begründet, die dann bald gegen die Republik sich stellte, erst geheim, dann offen für den Anschluss ans Reich warb - der nationale Friede zerbrach, der Staat stellte sich gegen die Deutschen und wirtschaftlich vor allem. Deutsche Arbeiter mussten entlassen, für sie technische eingestellt werden, die Arbeitslosigkeit nahm immer grösseren Umfang an. Jetzt stellte der "Gottgesandte" den Landesführer der Turner in seinen Dienst und der predigte nun den Anschluss als die Rettung aus aller wirtsch. u. nun auch nationaler Not. Die war wirklich da. Dass sie Deutsche verschuldet, daran dachte niemand mehr - wie ein Fieberdelirium hat es den Grossteil der Leute - sogar Geistl. aller Kirchen hat es infiziert (bei uns nur einen u. einen Theologen!) gefasst. Ja, Annerösli, dieses Treiben muss man miterlebt haben, dann weiss man wohl, dass die Kirchen (alle drei) versagt haben, aber auch, dass der Herr es ihnen nicht als Schuld anrechnet, weil Er es weiss, dass sie - nichts dagegen tun konnten. Erst die braune Götzen-Dämmerung hat - zu spät - die Menschen wieder zur Besinnung gebracht ---

L. A. Der Murtener Adresse wüsste ich wirklich gern. Nicht aus irgendwelchen egoistischen Gründen. Ihr Schicksal war mir nahe gegangen u. ich wüsste nur bloss gerne, was nun mit ihr hat. Liebe Menschen, an die muss ich immer wieder denken. Deshalb hat es mich auch so beglückt, als sich meine Allschwiler Bekannte meldete.

Euch beiden herzlichst Dank für alles - viel 1000 Grösse Euer

J. Ferge

6 Und ich werde heimsuchen der Väter Missetaten ...

Die Ziegler-Linie ist die kürzeste, obwohl es meine eigene ist. Es ist auch die unglücklichste. Es ist wie wenn die Fehler, die einmal gemacht worden sind, sich über mehrere Generationen fortpflanzen. Es scheint irgendwie so zu sein, wie mein Vater öfters aus der Bibel zitierte: “Und ich werde heimsuchen der Väter Missetaten bis ins dritte und vierte Glied.” Ich war übrigens das vierte Glied.

6.1 Valentin Ziegler

Valentin Ziegler, mein Grossvater, stammt aus Köln. Sein Vater, d.h. mein Urgrossvater, hatte, wie man mir erzählt hatte, mit sechzig oder siebzig ein „blutjunges Geschöpf“ geheiratet. Und es kam wie es kommen musste: Das gemeinsame Kind, der kleine Valentin, wurde verzogen und es sei nichts Gescheites aus ihm geworden. Ob er einen Beruf erlernt hat, weiss ich nicht. Und ich glaube, mein Vater wusste es auch nicht, denn er hatte von seinem Vater herzlich wenig gesehen. Er hätte im Aussendienst gearbeitet. Gesichert ist, dass er in der Schweiz Mathilde Künzli aus St. Gallen geheiratet hat und zusammen hatten sie fünf Kinder. Milly war die älteste. Das zweite Kind starb mit sieben Jahren an Lungenentzündung. Mein Vater konnte sich noch erinnern, dass es ihm bei einem Besuch im Spital eine Orange geschenkt hat. Es folgten Rösli, Max (mein Vater) und schliesslich noch Franz. Es scheint keine glückliche Ehe gewesen zu sein. Valentin war jähzornig und gewalttätig. Eines Tages hätte er die Haustüre verschlossen und sei mit einem Küchenmesser aufs Mami los, erzählte mir meine Tante Milly. Sie hätte dem Vater gesagt, sie müsse auf die Toilette und so hätte er sie raus gelassen. Und so hätte sie die Nachbarn um Hilfe rufen können. Vater Valentin sei dann über die Grenze zurück nach Deutschland gestellt worden und Mutter sei alleine mit fünf Kindern dagestanden.



Meine Grossmutter mit ihren fünf Kindern (v.l.n.r.: Milly, Mathilde (meine Grossmutter), Franz, Max (mein Vater), die mit sieben Jahren verstorbene Schwester meines Vaters, Rösli)

Zu dieser Zeit war es in solchen Fällen üblich, dass man Kinder, für welche die Mutter nicht sorgen konnte, als Verdingkinder unterbrachte. Man sagt, dass die Familie, die am wenigsten Geld verlangte, das Kind zugesprochen bekam. Mein Vater kam in eine Zimmerei im Thur-

gau, die übrigen Geschwister wurden sonst in der Schweiz verteilt. Nur Milly, die älteste, konnte bei der Mutter bleiben und sie war auch die einzige, die im Leben einigermaßen glücklich geworden ist. Rösli wurde Krankenschwester, verbrachte aber viele Jahre in einer psychiatrischen Klinik und schied mit 50 Jahren selbst aus dem Leben.

Von meinem Grossvater Valentin existiert ein einziger Brief. Es scheint, dass mein Grossvater in späteren Jahren doch noch einen guten Kontakt zu seiner Ex-Frau und seiner ältesten Tochter gefunden hat. Zu meinem Vater allerdings nicht.

Alberschwende (Vorarlberg) 17.4.1944

Meine liebe Tochter Milly! Liebe Kinder.

Meinen verbindlichsten Dank für die Osterwünsche welche ich erst vorgestern bekam. Das kommt ja durch die Zensur, alles kommt verspätet an, habe mir schon Gedanken gemacht. Was ist bloss los? Dass ich keine Nachricht von Zürich bekomme. Nun ist die Sache aufgeklärt. Nun habe ich auch das zweite Päcklein erhalten von Aschorleben-Bode Bodeta, Absender, darin waren Stücklein Schokolade, vielen herzlichen Dank dafür meine lieben Kinder u. Mama für die beiden Liebespakete, es hat mich sehr gefreut, dass Ihr alle so liebenswürdig an mich gedacht habt. Mamma schreibt in ihrer ?? Karte, ob ich selbst kochen kann! Dazu habe ich wenig Gelegenheit. Man kann sagen fast gar keine. Auch schrieb Mama in ihrer letzten Karte, die Firma Bode-Aschorleben hätte wieder neue Prospekte geschickt, das ist nämlich die Firma von welcher das letzte Paket kam. Nun hoffe ich, dass Ihr alle schöne Osterfeiertage verlebt habt u. gesund u. munter beieinander seid. Von mir kann ich sagen, die Feiertage waren für mich so einigermaßen ordentlich verlaufen. Es ist natürlich so, in einem fremden Haushalt wird keine Rücksicht auf meinen kranken Magen genommen, das ist klar. Und wenn etwas auf den Tisch kommt, was mein Magen nicht verträgt, so muss ich die Sache eben wieder abtragen lassen aber doch bezahlen. Das wäre etwas Anderes im Familienhaushalt. Da könnte Rücksicht genommen werden auf meinen kranken Magen. Was habe ich diesen Winter alles gearbeitet in Holz kleinmachen, Schneeschaufeln usw. und aber dabei meine volle Pension bezahlt. Fragt bloss nicht welchen Lohn ich hierfür bekam. Aber Undank ist der Welt Lohn, immer schon so gewesen. Warum sollte es heutzutage anders sein. Die Menschen sind doch nicht besser geworden, sondern das Gegenteil. Beweis: 5 Jahre Krieg. Vor einiger Zeit wurde ich angefragt wegen meinem Bruder Christian in Köln. Darüber kann ich keine Auskunft geben, denn seitdem Franzli das letzte Mal Besuch gemacht hat, hat er jede Korrespondenz eingestellt mit mir. Bombardiert ist Köln genauso wie Hamburg nur dass Hamburg nur 3 Grossangriffe hatte. Also mit viel grösseren Bomberverbänden als Köln angegriffen wurde. Köln ist ja auch eine Stadt von 770 Tausend. Nun glaube ich ???? das Wesentlichste berichtet zu haben und beschliesse meinen Brief mit herzlichen Grüssen an Euch alle meine lieben Kinder und Mama.

Euer Papa V. Ziegler

Nochmals vielen herzlichen Dank für die 2 Liebespakete.

Meine liebe Tochter,

Altersmouade (Vorabend)

21. 7. 9. 1844.

Lilly! Liebe Kinder!

Meinen verbindlichen Dank für die Ostermünzen
welche ich erst Vorabend bekam? das kommt ja durch die
Gnade, alles kommt glücklich an, habe mir schon Gedanken
gemacht? was ist das Los? daß ich keine Handarbeit
zuviel bekomme - nun ist die Sache aufgestellt.

Nun habe ich auch das zweite Päckchen erhalten
von Onkelchen (Bode) Bonbonnieren, darin war, Feigen
+ Schokolade, vielen herzlichen Dank für meine lieben
Kinder u. Mamma für die beiden Liebespakete, es hat
mich sehr gefreut, daß Ihr Alle so Liebesmützig
an mich gedacht habt. Mamma schreibt in Ihrer letzten
Karte 2 ob ich selbst Kochen kann? das habe ich wenig
Gelegenheit? wann man sagen fast gar keine. Auch hat
Mamma, in Ihrer letzten Karte die Firma Bode, Vöhringen
hätte niedersteine Prospekt geschickt, das ist nämlich die

Firma? von welcher das letzte Paket kam.

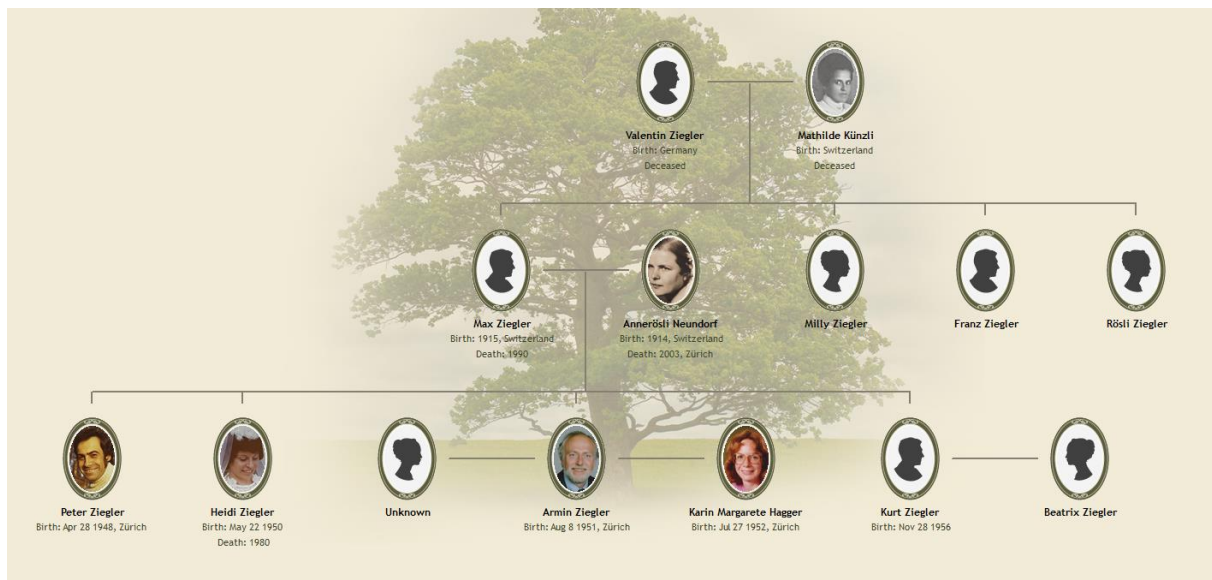
Nun hoffe ich, daß Ihr Alle, schöne Osterfeiertage
verlebt habt u. Gesund u. Minder beieinander
sein müßt. Kann ich sagen? die Feiertage waren
für mich so einigermassen ordentlich verlaufen.

Es ist natürlich so, in einem fremden Haushalt
wird keine Rücksicht auf mein kranken Magen
genommen, daß ist klar u. man muß auf den Tisch
können, was m. Magen nicht verträgt, so muß
ich die Sache eben wieder abtragen lassen
aber doch bezahlen, das wäre wohl Anderes im
Familienhaushalt? da könnte Rücksicht
genommen werden auf m. kranken Magen.

Wap habe ich diesen Winter alle gearbeitet
in Holz Kleinmarken, Schneekugeln u. s. w.
u. aber dafür meine volle Pension bezahlt?
fragt Christl, welchen Dank ich hierfür bekomme.
Aber Dank od. der Hehllohn, immer schon er
gerissen warum sollte es heute anders
sein, die Menschen? sind doch nicht besser
gewordene sondern das Gegenteil, Beweis
5. Jahre Krieg.

Vor einiger Zeit wurde ich angefragt? wegen
meinem Bruder Christian in Köln, darüber
kann ich keine Ahn künft. geben, denn seitdem
Franzli, das letzte Mal Besuch gemacht hat?
hat er jede Korrespondenz eingestellt mit mir.
Pompadiert von Köln genau so, wie Hamburg
nur das Hamburg, nur 3. Grafsangriff hatte
also mit viel größeren Bombenverhände als
Köln angegriffen wurde. Köln ist ja auch
eine Stadt von 200 tausend Einwohner
Hamburg jedoch 1 Million 250. tausend.

Nun glaube ich wohl so das Wesentlichste
berichtet zu haben u. beschliesse meinen
Brief mit herzlichsten Grüßen an Euch
Alle meine lieben Kinder + Maria
Eure Papa T. Lieder
Hab viel herzlichen Dank für
die 2 Liebespakete



6.2 Max Ziegler

Dem kleinen Max hat es am Pflegeort überhaupt nicht gefallen. Mit fünf Jahren packte er alle seine Habseligkeiten und riss aus, um zu seiner Mutter zurückzukehren. Scheinbar hat das sogar etwas genützt, denn es folgte eine kurze glückliche Zeit in St. Gallen, wo er bei den katholischen Schwestern den Kindergarten besuchte und an heissen Tagen dem Spritzenwagen nachrannte.

Das Glück sollte allerdings nicht lange dauern. Bald wurde er erneut als Verdingkind in eine Pflegefamilie platziert. Diesmal war es eine Kleinbauernfamilie in Schönenwerd. Die Familie hatte bereits ein Kind, aber dieses war auf schreckliche Art ums Leben gekommen. Der Vater hatte den Deckel der Jauchegrube offen gelassen und das Kind, das kaum zweijährig war, fiel hinein. Klein-Max kam mit sechs Jahren in diese Familie und weigerte sich, diese neuen Eltern zu akzeptieren. Die neuen Pflegeeltern wollten ihm ein Zuhause bieten und wünschten, dass Max sie als Vater und Mutter anredete. Max blieb stur und verweigerte jegliche Annäherung.

Max war und blieb ein schwieriges Kind, aber an Intelligenz scheint es ihm nicht gefehlt zu haben. Er besuchte die Bezirksschule in Schönenwerd und schloss eine Mechaniker-Lehre ab. In der Bezirksschule scheint er der Lehrerin Frau Dr. Peter aufgefallen zu sein. Auch sie kam aus bescheidenen Verhältnissen. Ihr Vater war Bahnangestellter und ihre Mutter Wäscherin. Sie hatte es mit viel Fleiss und grossem Einsatz zu einem Studium in Psychologie gebracht. Warum sollte ihr Schüler Max es nicht auch so weit bringen. Sie ermunterte ihn die Matur am Abendgymnasium nachzuholen. Und sie lud ihn auch zu den Christkatholischen Ferienkursen im „Berghüsli“ ein.

Frau Dr. Peter hatte nämlich 1932 an der SAFFA (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit) ein Holzhaus gekauft und liess es in Heiligenschwendi hoch über dem Thunersee als „Berghüsli“ neu aufrichten. Hier führte sie ihre christkatholischen Weiterbildungs- und Ferienkurse durch. Im zweiten Weltkrieg machte sie es zu einem Zufluchtsort für Flüchtlinge.

Frau Dr. Peter und das Berghüsli waren für meine beiden Eltern ein Symbol. Hier hatten sie sich kennen gelernt und hier hatten sie ihre idealistischen Pläne geschmiedet. Und es hätte wohl durchaus alles gut kommen können, wenn die Voraussetzungen bei Max etwas besser gewesen wären und nicht schon in frühester Kindheit allzu viel zerstört worden wäre.

Max folgte den Ideen von Frau Dr. Peter, besuchte das Abendgymnasium und bereitete sich auf die Fremdenmatur vor. Er wollte Pfarrer werden. Annerösli (meine Mutter) war hell be-

geistert, denn auch sie wollte die Welt verbessern. Sie lud ihn nach Allschwil zu ihren Eltern ein, wo er von der Mutter, Anna Neundorf-Gürtler, sehr herzlich, vom Vater, Albin Neundorf, mit absoluter Ablehnung empfangen wurde. Ahnte mein Grossvater vielleicht sogar, was in dem jungen Mann wirklich steckte?

Die Fremden-Matur war ein Desaster und endete für Max in einem psychischen Zusammenbruch. Vollständig verstört flüchtete er sich ins Berghüsli, wo auch Frau Dr. Peter keine andere Möglichkeit sah, als ihn in eine psychiatrische Klinik einzuweisen. Annerösli war verzweifelt, Vater Albin hielt den Moment gekommen, der Tochter den ungeliebten Schwiegersohn auszureden und Mutter Anna hatte vor allem Mitleid. So nahm die Geschichte ihren Lauf. Max machte ein Jahr später einen zweiten Anlauf auf die Fremden-Matur. Diesmal gab er allerdings als Berufsziel Ingenieur und nicht Pfarrer an. Man hatte ihm nämlich verraten, dass er mit seinen miserablen Altsprachkenntnissen aber doch sehr guten Mathematiknoten so doch eher die Prüfung bestehen würde. Und tatsächlich, er bestand die Prüfung. Und wieder sah es so aus, als könnte alles gut kommen.

Annerösli und Max heirateten. Sie verdiente den Lebensunterhalt als Sekretärin und er begann sein Studium an der ETH in der Abteilung Elektro-Ingenieurwesen. Doch je näher die Prüfungen kamen, desto schwieriger wurde Max. Er litt unter Verfolgungswahn und hatte panische Prüfungsangst. Nach vier Jahren beendete er das Studium ohne eine einzige Prüfung abgelegt zu haben.

Die Jahre gingen durch das Land und das Leben war nicht einfach, denn es war die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Das junge Paar lebte hauptsächlich vom Einkommen der Frau und mit der Zeit meldeten sich Kinder, darunter auch ich. Meine früheste Kindheitserinnerung lässt mir heute noch das Blut erstarren: Ich sitze zusammen mit meiner Schwester am Boden und sehe, wie der Vater der Mutter den Hals umdreht. Natürlich wollte er sie nicht umbringen, dafür war er zu stark von ihr finanziell abhängig, aber das wusste ich ja nicht. Die Mutter war eben von der Beerdigung der Pflegemutter meines Vaters zurückgekommen. Sie war – wie man damals sagte – in die Aare gegangen. Mein Vater wollte wohl nicht zur Beerdigung und war wohl ausgerastet als die Mutter erzählte, was der Pfarrer so alles gesagt hatte.

Wir Kinder wurden grösser und die Probleme in der Familie auch. Ich erinnere mich noch, wie ich einem Kamerädli in der ersten Schulklasse von den Zornesausbrüchen meines Vaters erzählte. Er meinte nur, dass sein Vater, wenn er wütend sei, auch die Bettdecke auf den frisch gedeckten Mittagstisch schmeisse. Das hat mich unglaublich getröstet. Sind wir doch nicht die einzigen, die so einen unmöglichen Vater haben. Natürlich gab es auch ruhigere Zeiten – nicht schöne Zeiten – aber Zeiten, in denen man nicht ständig Angst haben musste. Aber sie waren sehr kurz.

Für mich unverständlich war, dass meine Mutter all dies still erduldet. Ich war knapp sieben Jahre alt als mein Vater wutchnaubend in die Stube stürmt, meiner Mutter das Strickzeug aus der Hand reisst und den blauen Pullover, den sie für mich strickte, vor meinen Augen auseinander reisst. Reihe für Reihe reisst er den Wollfaden aus dem schönen Pullover bis nichts mehr vom Pullover übrig ist. Und meine Mutter sagte nichts.

Von den idealistischen Plänen ist bei meinem Vater letztlich nicht viel übriggeblieben. Mit dem Geld, das meine Mutter geerbt hatte, kaufte er ein Stück Land und baute einen Wohnblock drauf. Den konnte er nach ein paar Jahren mit etwas Gewinn verkaufen. Aber das war wohl das einzige, das je Gewinn abgeworfen hatte. Mit knapp fünfzig wollte er sich als Geschäftsinhaber versuchen und kaufte (mit dem Geld meiner Mutter) eine Velofabrik, ohne jedoch eine Ahnung von der Fabrikation von Fahrrädern zu haben. Dabei wurde er gehörig über den Tisch gezogen. Anstatt dass er sich mit der Produktion von Fahrrädern befasste, folgten nun fünf Jahre juristische Auseinandersetzungen mit dem früheren Besitzer der Velofabrik.

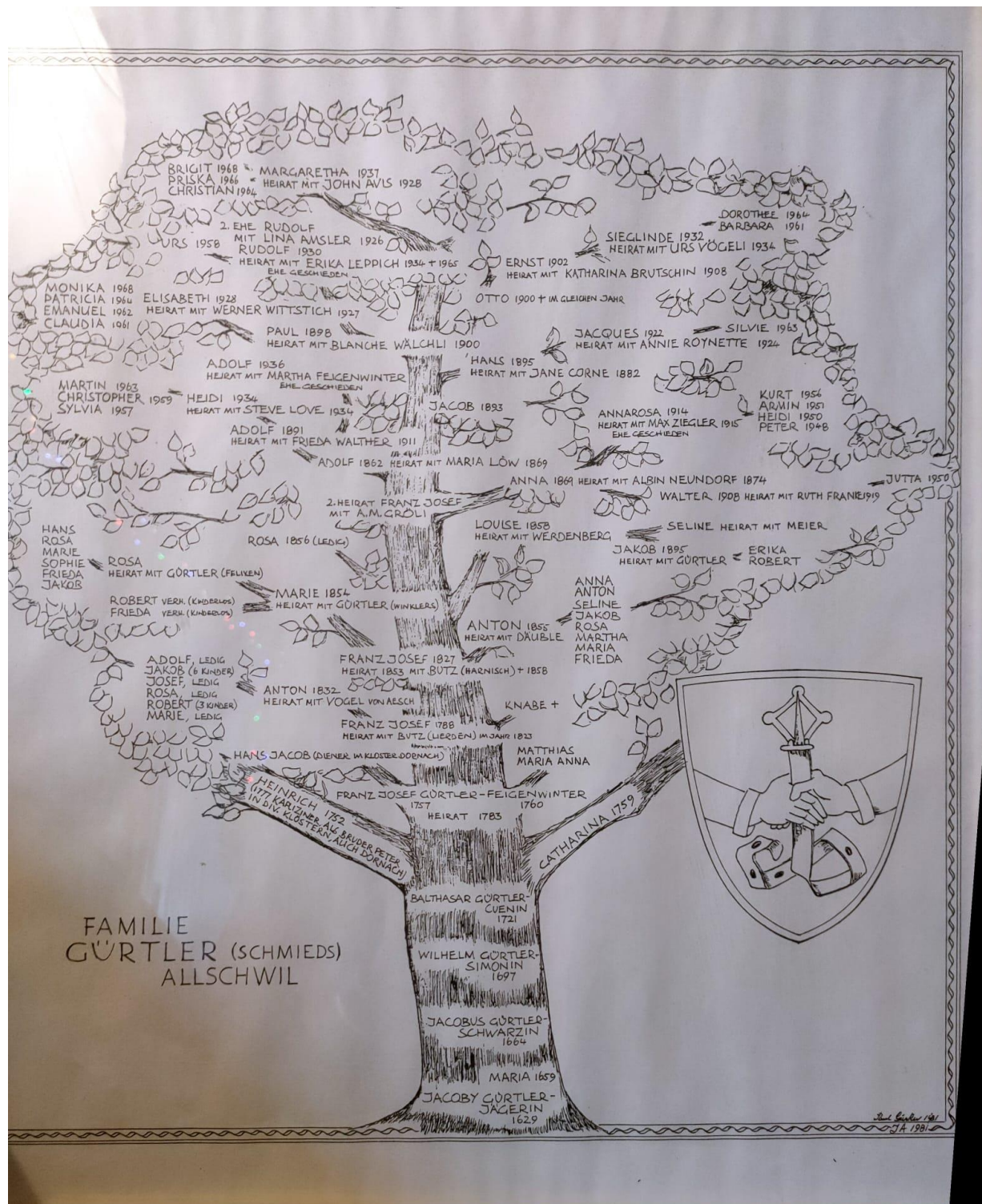
Wir Kinder lebten in ständiger Angst vor den Zornesausbrüchen des Vaters. Ich sehe heute noch die roten Striemen auf dem Rücken meines Bruders, weil 2000 Franken im Tresor fehlten. Eine Woche später stellte sich heraus, dass dieser Betrag für die Begleichung einer Rechnung verwendet wurde. Eine Entschuldigung seitens des Vaters hat mein Bruder nie bekommen.

Nachdem mein Vater in einem Wutanfall – wahrscheinlich kam die Nachricht, dass er auch den letzten Prozess verloren hatte – die Mutter die Treppe runter gestossen hatte und sie sich dabei ein Rippe brach, brach auch die Familie auseinander. Mein ältester Bruder – er war 18-jährig - zog aus, meine Schwester – sie war 16-jährig - wurde vom Pfarrhaus aufgenommen und meine Mutter nahm den jüngsten Bruder – er war 10-jährig – zu sich und zog auch aus. Ich blieb beim Vater, denn man konnte ihn ja nicht so ganz allein lassen. Übrigens entkam er einer Strafuntersuchung nur deshalb, weil Mutter die Anklage zurückzog. Er wurde allerdings sechs Wochen in eine Psychiatrische Klinik geschickt, aber man fand keine gravierenden Defekte. Ich arrangierte mich recht gut mit meinem Vater und versuchte ihm zu helfen, musste aber – nachdem er mir gegenüber auch bössartig wurde – feststellen, dass er tatsächlich ein hoffnungsloser Fall war. Mit 19 Jahren zog auch ich aus und habe ihn seither nie mehr gesehen. Ob er wohl erfahren hat, dass seine Tochter Heidi (meine Schwester) mit 30 Jahren ihrem Leben ein Ende gesetzt hat? Er starb einsam und verlassen in einer Mansarde und wurde erst zwei Wochen nach seinem Ableben gefunden. Es mag herzlos tönen, aber ich war erleichtert darüber, dass er für all das Leid, das er uns angetan hatte, hat abbüssen müssen.

7 Bis zum 30-jährigen Krieg zurück

Die Gürtler-Linie führt lückenlos zurück bis ins Jahr 1629, d.h. bis zum 30-jährigen Krieg. Dieser Umstand ist Paul Gürtler-Wälchli zu verdanken, der in minuziöser Recherchier-Arbeit alle unsere Vorfahren der Gürtler-Linie zusammengesucht hat und im Jahr 1980 in Form eines Stammbaums und ein paar handschriftlicher Kommentarzeilen der Nachwelt vermacht hat. Meine Grossmutter Anna Neundorf-Gürtler stammt aus dieser Linie. Leider ist - ausser diesem Stammbaum - nichts bekannt über meine Grossmutter.

7.1 Der Gürtler Stammbaum



Erläuterungen zum Stammbaum Görtler (Schmieds).

Durch die Hilfe eines Taufbuches welches in unserm „Fam-
kenne aufbewahrt wird, habe ich den Stammbaum unserer Familie
Görtler, Schmieds bis 1659 resp. 1629 zurück verfolgen können.
Dieses Taufbuch beginnt mit dem Jahre 1656, das ist 8 Jahre
nach dem Ende des dreissigjährigen Krieges. Während dieses
langen Krieges wurde unser Hof eingäschert, nur Ruinen
blieben übrig und ein Steinhaus blieb stehen. (Hegenthornerstr. 14).
Ficht und nach wurde wieder aufgebaut, aus diesem Grunde
beginnt dieses Taufbuch und noch einige alte Bücher von
Famkenne geführt, mit dem Jahre 1656. Etliche alte Häuser
im Hofe sind somit 300 Jahre alt und mehr, so auch das
unsrige an der jetzigen Baselstrasse 10. Ficht zu verwechseln
sind diese alten aus Eichenholz erbauten Häuser mit denen
Ende des 19ten und im Laufe des 20ten Jahrhunderts erbauten
Kugelhäuser.

Für unsere Familie beginnt es mit einer Karia Görtler, geb.
19. Nov. 1659, die Eltern waren: Jacoby Görtler und
Karia Jägerin

Bräut: Henrich Böglin u. Karia Görtlerin

Sehr wahrscheinlich ist die Patin Karia Görtlerin eine Schwester
oder Cousine oder sonst Verwandte von Jacoby Görtler. Somit
steht nach meiner Meinung fest, dass das Geschlecht der
Familie Görtler, Schmieds schon Generationen vorher be-
standen haben wird. Es ist auch anzunehmen, dass dieser
Jacoby Görtler etwa 30 Jahre früher geboren wurde, also

Erläuterungen zum Stammbaum Gürtler (Schmieds)

Durch die Mithilfe eines Taufbuches, welches in unserem Pfarrhause aufbewahrt wird, habe ich den Stammbaum unserer Familie Gürtler (Schmieds) bis 1659 resp. 1626 zurückverfolgen können. Dieses Taufbuch beginnt mit dem Jahre 1656, das ist 8 Jahre nach dem Ende des dreissigjährigen Krieges. Während dieses langen Krieges wurde unser Dorf eingeäschert, nur Ruinen blieben übrig und ein Steinhaus blieb stehen (Hegenheimerstrasse 14). Nach und nach wurde wieder aufgebaut. Aus diesem Grunde beginnen dieses Taufbuch und noch einige alte Bücher von Pfarrherren geführt, mit dem Jahre 1656. Etliche alte Häuser im Dorfe sind somit 300 Jahre alt und mehr, so auch das unsrige an der jetzigen Baselstrasse 10. Nicht zu verwechseln sind diese alten aus Eichenholz erbauten Häuser mit denen des 19. und im Laufe des 20. Jahrhunderts erbauten Riegelhäuser.

Für unsere Familie beginnt es mit einer Maria Gürtler, geb. 19. Feb. 1659. Die Eltern waren Jacoby Gürtler und Maria Jägerin. Paten: Heurius Böglin und Maria Gürtlerin. Sehr wahrscheinlich ist die Patin Maria Gürtlerin eine Schwester oder Cousine oder sonst Verwandte von Jacoby Gürtler. Somit steht nach meiner Meinung fest, dass das Geschlecht der Familie Gürtler (Schmied) schon Generationen vorher bestanden haben wird. Es ist auch anzunehmen, dass dieser Jacoby Gürtler etwa 30 Jahre früher geboren wurde, also ungefähr um 1629 und dies ist das am weitesten zurückliegende feststellbare Datum unserer Familie. Für diese Annahme, des Datums 1629 wegen, haben wir keine Unterlagen, da das erste Taufbuch von Allschwil mit dem Jahre 1656 beginnt.

Am 16. August 1664 wurde ein Jacobus Gürtler geboren. Die Eltern waren wie im Jahr 1659 Jacoby Gürtler und Maria Jägerin. Paten: Sebastian Werlin und Anna Böglin. Dieser Jacobus Gürtler heiratete eine Anna Schwarzin und als Sohn wurde am 18. Januar 1697 ein Wilhelm Gürtler geboren. Paten: Jacobus Dietschin und Catharina Hugenin.

Dieser Wilhelm Gürtler heiratete eine Maria Simonin. Aus dieser Ehe ist am 18. Oktober 1721 ein Balthasar Gürtler geboren. Paten: Balthasar Gürtler und Magdalena Gürtler. Ich hätte im vorhandenen Taufbuch ebenfalls die anderen Kinder (wenn es solche hatte) ausfindig machen sollen. Auch den Verwandtschaftsgrad der Paten des Kindes, des Balthasar Gürtler und der Magdalena Gürtler hätte ich verfolgen sollen.

Dieser Balthasar Gürtler heiratete Elisabeth Cuenin. Eine Bestätigung der Richtigkeit der Linie unserer Vorfahren Gürtler (Schmieds) ist der Name Gürtler-Cuenin. Denn während dem Weltkrieg 1939/45 als ich meinen Militärdienst leistete, hatten wir einen Arzt in der Schwadron namens Cueni. Als ich dies einmal unserer Mutter (Maria Gürtler –Löw) erzählte, sagte sie mir, dass in der Familie Gürtler (Schmieds) früher einmal eine Frau mit Namen Cueni (Schmieds) eingeheiratet hat. Am 27. April 1757 wurde aus dieser Ehe ein Franz Josef Gürtler geboren. Paten: Franz Josef Gürtler und Magdalena Gürtler. Ebenfalls diese beiden Paten scheinen aus der Verwandtschaft der Familie „Gürtler (Schmieds)“ zu entstammen.

Dieser Franz Josef Gürtler unser Urgrossvater geb. 27. April 1757 heiratete im Jahre 1783 Maria Anna Feigenwinter geb. 1760. Aus dieser Ehe gingen hervor, laut einer Hausauszahlung (Erbteilung) drei Söhne, Hans Jacob, Mathias und Franz Josef und eine Tochter Maria Anna. Dieser Franz Josef war unser Urgrossvater. Einer der zwei Söhne, Hans Jacob oder Mathias, sind laut Aussage unserer Grossmutter Gürtler-Gröli ins Kloster Dornach gegangen. Um diese Sache genauer zu erforschen, habe ich im Kapuzinerkloster Dornach angefragt, ob ihnen einer dieser beiden Namen aus jener Zeit irgendwie bekannt sei. Meine Anfrage wurde dann an das „Provinz-Archiv der Schweizer Kapuziner“ nach Luzern weitergeleitet. Und siehe da, ich hatte Erfolg. Ein Onkel von Hans Jacob namens Heinrich Gürtler geb. 1752, Sohn aus der Ehe Balthasar Gürtler-Cuenin, ist in Zug im Jahre 1777 in den Kapuzinerorden aufgenommen worden. Als Pater oder Bruder Peter Gürtler wirkte er nachher in verschiedenen Schweizer Klöstern, unter anderem in den Jahren 1800 – 1803 in Dornach. Im gleichen

Schreiben von Luzern wird bestätigt, dass in der selben Zeit (1800 – 1803) ein Hans Jacob Gürtler als Diener im Kloster Dornach beschäftigt war und bis zu seinem Tode dort blieb. Laut diesem Schreiben ist der Eintritt des Hans-Jacob Gürtler ins Kloster durch Vermittlung seines Onkels Bruder Peter Gürtler erfolgt. Vorerwähnte Personalien und Daten habe ich einem Brief des Provinzial-Archivs der Schweizer Kapuziner in Luzern entnommen.

Eines der ältesten Dokumente aus jener Zeit ist ein Rechnungsbüchlein in Schweinsleder gebunden, der damaligen Schmiede aus den Jahren 1767 – 1804, geführt von Franz Josef Gürtler (Schmieds) und Catharina Gürtler (Schmieds), seiner Tante. Eine Bemerkung auf dem Deckel des Büchleins von Franz Josef Gürtler geb. 1788 „das Buch gehört mir“. Das Büchlein ist in Pfund, Schilling und Pence geführt. Viele alte Schriften sind noch aus der Zeit der Napoleonischen Kriege und später vorhanden. Eine davon möchte ich besonders erwähnen, denn sie hat indirekt auch mit dem Stammbaum zu tun. Unsere Ururgrossmutter Gürtler-Feigenwinter war seit 1788 Wittfrau. Ihr Sohn Franz Josef geb. 1788 sollte zum Militär. Als Militärsersatz musste sie einen Soldaten kaufen. Das war in den Jahren 1807/8. Damals gehörte Allschwil zu Frankreich. Die Bezeichnung lautete: Allschwiler, Canton de Lauffon, Arrondissement de Delémont, Département Haut-Rhin, Empire Français. Die Briefbogen waren mit einem grossen N bezeichnet, Napoleon. Dieser gekaufte Soldat hiess: Othmar Schlenk, vigneron von Soultzbach, Vogesen, und leistete seinen Dienst in Mainz. Dafür musste unsere Ahnin jährlich fr. 900.- bezahlen, für die damalige Zeit eine grosse Summe.

Es wäre noch etwas beizufügen, was mit alten Schriften, alten mündlichen Ueberlieferungen und Pfarrhaus (Quelle alter Dokumente) zu tun hat. In Sachen Pfarrhaus an der Schönenbuchstrasse wäre noch zu erwähnen, dass das jetzige Pfarrhaus an der damaligen „Leimgasse“ oder „Heuengasse“ mit dem damaligen Pfarrhaus an der „Hinteren Gasse“ jetzt „Oberwilerstrasse“ abgetauscht wurde. Die Handänderung wurde in einem Jahre der Napoleonischen Kriege, von in unserem Dorfe eingesetzten „Agenten“ (Adam, Dalecard, Stehlin, Valentin) und dem damaligen Pfarrer vorgenommen. Das damalige Bauernhaus an der Leimgasse gehörte einer Familie Vogt, die dann in das alte Pfarrhaus an der „Hinteren Gasse“ übersiedelte. Diese Aussagen wurden öfters von unserer Grossmutter Gürtler-Gröli erwähnt.

Eine Anmerkung sei mir noch gestattet: Wie ich selbst in dem Taufbuch (Beginn 1656) feststellen konnte, war das Geschlecht Gürtler das Hauptgeschlecht in den Jahrhunderten 1600 und 1700 in unserem Dorfe.

Nun wieder zurück zu unserem Stammbaum: Im Jahre 1823 heiratete dieser Franz Josef geb. 1788 eine Fräulein Butz aus dem Hause „Butzlierden“ Baselstrasse 33. Dieser Ehe entsprossen 3 Kinder, eines davon starb im jugendlichen Alter. Der Aelteste, laut einer Erbteilung von 1839 (Tod des Urgrossvaters) Franz Josef geb. 1827 war unser Grossvater und war wiederum Schmied. Der zweite war Vetter Anton geb. 1832 und übte den Beruf als Wagner bis zur Jahrhundertwende aus und wohnte im Haus Baselstrasse 27. Unser Grossvater blieb im Stammhaus der Gürtler (Schmieds) an der jetzigen Baselstrasse 10, starb im Jahre 1884, in welchem aber bis zum Jahre 1902 das Schmiedehandwerk ausgeübt wurde.

Ich habe mir die Mühe genommen eine Skizze anzufertigen, um unserer jetzigen Generation zu zeigen, wie das Innere unseres Handwerker- und Bauern-Hauses vor 1902 aussah. Das Haus ist anders eingeteilt als viele der alten Riegelhäuser und stand und steht heute noch quer zur Strasse.

Die Generationen im 19. Jahrhundert und bis heute habe ich aus alten Schriften, alten Erbteilungen, von Aussagen unserer Grossmutter Gürtler-Gröli gest. 1922, von unseren Eltern Adolf und Marie Gürtler-Löw und von meinem eigenen Wissen, gewissenhaft aufgezeichnet.

Allschwil, im Dezember 1980

Paul Gürtler-Wälchli

Etwas Seltsames ist mir bei der Suche und beim Aufzeichnen unseres Stammbaumes bewusst geworden, dass nur zweimal in der Jahrhunderte zurückliegenden Zeit, gebürtige Allschwilerinnen einen unserer Vorfahren „Gürtler, Schmieds“ heirateten. Das war der Fall als unser Urgrossvater Franz Josef Gürtler geb. 1788 der Fräulein Butz aus dem Hause „Butzlierden“ im Jahre 1823 die Hand zur Ehe reichte und die erste Ehe unseres Grossvaters Franz Josef Gürtler (1827) mit einer Fräulein Butz aus dem Hause „Harnisch“ im Jahre 1853. Bis heute ist dies, wahrscheinlich unbewusst, so geblieben.

P.G.-W.



Haus „Baslerstrasse 10“ in Allschwil. Heute im Besitz von Heidi und Steve Love-Gürtler